

Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg.

Mit Berücksichtigung der Vorgeschichte des Studiums der Sprache
in Deutschland.

Von Prof. Dr. **Gustav Bauch** in Breslau.

Die Universität Wittenberg ist die erste feste Heimat für das Studium der hebräischen Sprache in Deutschland geworden. Hier schlug es als von der Oberhand eingeführtes ordentliches Lehrfach, einmal aufgenommen, sogleich für alle Zeit Wurzel. Und da alle Universitäten in seiner Aufnahme dem Beispiele Wittenbergs folgten, so ist die Wittenberger Hochschule als die Chorführerin ihrer Schwestern für die Geschichte des Faches von ganz besonderer Bedeutung.

Es wird daher wohl erlaubt sein, dass wir hier am Endpunkt seiner bis dahin schwankenden und unsicheren Existenz einen Rückblick auf die Entwicklung, die es durchzumachen hatte, ehe es ihm sich zu verankern gelang, werfen, besonders da in dieser Vorgeschichte noch mancher Punkt einer Aufklärung bedarf.

Das Studium des Hebräischen ist auch in Deutschland ursprünglich nicht, wie die landläufige Tradition annimmt¹⁾, ein Ziehkind des Humanismus, sondern ein solches der *Ecclesia militans* gewesen. Sie hat versucht, es zu einem neuen Leben ausserhalb des Judentums zu erwecken, um es in Dienstbarkeit und als Fremdling zum Kampfe gegen seine natürliche Mutter zu verwenden. Und schon dieser einseitige, praktische Zweck brachte das Hebräische zum erstenmal in Verbindung mit den Universitäten.

¹⁾ So noch L. Geiger, Das Studium der hebräischen Sprache in Deutschland vom Ende des XV. bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts.

Der Humanismus hat dann allerdings seiner encyclopädischen Natur gemäss auch diese sprachliche Disziplin an sich herangezogen, und nachdem er ihr zuerst nicht mit allzu grosser Begeisterung entgegengekommen war, hat er sie in der Folge doch entnationalisiert, indem er ihr Bürgerrecht in der allgemeinen Gelehrtenwelt, wenn auch noch nicht an den Universitäten, verlieh, und er hat sie gelehrt, sich auf eigenen Füßen zu bewegen.

Dann aber war das Studium gerade soweit, dass es der Theologie der Reformatoren, wenn auch wieder mit geschorenem Haar und verschnittenen Nägeln, Dienste leisten konnte, nun weniger zum Angriff als zum Auf- und Ausbau der neuen Lehrsysteme und zur Verteidigung nicht gegen das Judentum, sondern gegen die alte Kirche, die zu demselben Zweck auch ihrerseits wieder dem ehemaligen Pflegling einige Aufmerksamkeit zu schenken veranlasst wurde. Damit taten sich die Universitäten dem Studium auf.

Zur Mündigkeit und eigenem Leben ist das Studium erst gelangt, nachdem die hochgehenden Wogen der Reformationszeit sich wieder abzuflachen begonnen hatten.

Schon die Gratianischen Dekrete setzten unter der Autorität der Kirchenväter fest¹⁾, dass zur Kritik der Bücher des alten Testaments die hebräischen Texte, zu der der Bücher des neuen Testaments die griechischen heranzuziehen seien. Die so für wissenschaftliche Theologie vorausgesetzte Kenntnis der beiden Sprachen wurde in dem zuendegehenden Mittelalter jedoch immer seltener, und das angesehenste Spezimen der Beobachtung der kanonischen Vorschrift ist der bekannte Bibelexeget Nicolaus de Lyra (st. 1340) gewesen, der aber auch nur eine der beiden Sprachen so ziemlich verstand: das Hebräische.

¹⁾ Decreti prima pars Dist. IX cap. VI (Aem. Friedberg, Corpus iuris canonici I, 17): »Ut veterum librorum fides de ebreis voluminibus examinanda est, ita nouorum greci sermonis normam desiderat«.

Trotz der immer gewichtiger werdenden Geltung des kanonischen Rechts geriet schliesslich das Postulat der Dekrete so in Vergessenheit, dass den spätscholastischen Theologen ein Rütteln am Text der Übersetzung des heiligen Hieronymus auf Grund von sprachlichen Bedenken, wie wir noch hören werden, fast als Ketzerei erschien.

Der letzte nachweisliche Repräsentant der kanonischen Satzungen und der kritischen Richtung Lyras war der Bacharacher Pfarrer Wienand von Stegen im Luxemburgischen, der zur Zeit des Basler Konzils lebte und seine Kenntnisse im Hebräischen wohl den Bacharacher Juden verdankte. Johannes Trithemius, der gelehrte Abt von Sponheim, kannte von ihm aus eigener Anschauung¹⁾, als im Jahre 1440 vollendet, Vier Bücher über die Bücher des Alten Testaments der Hebräer und das speziellere Werk, Fünf Bücher über die fünf Bücher Mosis. »In his omnibus«, sagt Trithemius, »nostra (d. h. Latina) exemplaria confert Hebraicis et, in quibus dissonant, ostendit.«

Noch als Lyra lebte, öffnete sich ein anderer Anweg für das Studium des Hebräischen durch die Christen, indem das Konzil zu Vienne von 1311 seine Aufmerksamkeit der Bekehrung der Juden mittelst ihrer eigenen Sprache zuwendete. Seine Acta sind zwar nicht erhalten, aber die wichtigsten Beschlüsse hat Papst Clemens V. in Avignon in seine Constitutiones, die als siebentes Buch den Dekretalien angehängt werden sollten, übernommen. Er verordnete im ersten Titel des fünften Buches Kapitel I, De magistris²⁾, in seiner Eigenschaft als Nachfolger Christi: »Daher streben wir eifrig darnach, dass die heilige Kirche an katholischen Männern, die die Kenntnis

¹⁾ Johannes Trithemius, *Catalogus illustrium virorum*, Opera (Frankfurt 1601), I, 156: Winandus de Stega.

²⁾ Aem. Friedberg, *Corpus iuris canonici* II, 1179. Man beachte Note 7.

der Sprachen besitzen, deren sich die Ungläubigen besonders bedienen, Überfluss habe, die die Ungläubigen selbst verstehen und imstande sind, sie in den heiligen Einrichtungen zu unterweisen und der Gemeinschaft der Christgläubigen durch die Lehre des christlichen Glaubens und die Annahme der heiligen Taufe zuzugesellen. Damit nun die Geläufigkeit in solchen Sprachen in geeigneter Weise durch wirksamen Unterricht erlangt werden könne, bestimmen wir unter Billigung dieses heiligen Konzils, dass Lehrstühle (scholae) für die weiter unter genannten Sprachen dort, wo die römische Kurie ihren Sitz haben wird¹⁾, an der Pariser und Oxforder, an der Bologneser und an der Universität zu Salamanca (in Deutschland gab es damals noch keine Universität) zu errichten sind, sodass an jedem der Orte katholische Männer gehalten werden, die genügende Kenntnis der hebräischen, (griechischen) arabischen und chaldäischen Sprache haben, und zwar je zwei in jeder der Sprachen Geübte, die an den erwähnten Orten Vorlesungen halten und Bücher aus den Sprachen in das Lateinische treulich übertragen und andere diese Sprachen sorgsam lehren und deren Geläufigkeit jenen durch eifrige Unterweisung beibringen, damit sie mit Gottes Hilfe, in den Sprachen wohl belehrt und unterrichtet, die erhofften Früchte hervorbringen und den Glauben unter die ungläubigen Völker verbreiten können.«

Die Fortführung und Erweiterung dieser Bestrebungen übernahm der schismatische avenionische Papst Benedikt XIII. (Pedro de Luna). Er hat in seiner spanischen Heimat die Bekehrung der Juden in grossem Stil aufgenommen²⁾; es standen ihm dabei getaufte Juden, besonders der schriftgelehrte Geronimo de Santa Fé,

¹⁾ D. h. in Avignon oder in Rom. Das Konzil zu Vienne fiel in den Anfang des »babylonischen Exils« der Päpste in Avignon.

²⁾ Hierzu H. Graetz Geschichte der Juden VIII³, 112 f.

und der theologisch gebildete asketische Dominikaner Vincente Ferrer, dessen Orden dann überall beim Kampfe gegen das Judentum erscheint, zur Seite. Die talmudische Belesenheit Geronimos und seiner getauften Genossen ermöglichte es, die Juden auf Grund ihrer eigenen Schriften anzugreifen. Mit Hilfe des Königs Fernando wurden im Jahre 1413 die angesehensten jüdischen Gelehrten Aragons zu einer mehrmonatlichen Disputation in Tortosa versammelt, während zugleich der unheimlich faszinierende Fray Vincente durch die Predigt unter freiem Himmel grosse Erfolge bei der Masse der Juden errang. Zuerst suchten die judenchristlichen Disputatoren aus gewissen Haggaden des Talmuds den Nachweis für die Messianität Christi zu erbringen und da die jüdischen Gelehrten sich nicht zur Bekehrung bereit finden liessen, wandte sich der Angriff, wie früher schon einmal in Frankreich¹⁾, gegen den Talmud selbst als das Bollwerk des Judentums. Am 11. Mai 1415 erliess Benedikt XIII. eine Bulle, die das Lesen des Talmuds und der dazu gehörigen Bücher wie auch einer Schmähchrift gegen Christus verbot und die Vernichtung der Bücher anbefahl. Sie ordnete auch an, dass alle Juden gezwungen werden sollten, dreimal im Jahre christlichen Predigten beizuwohnen. Die Bulle blieb auch nach der Absetzung Benedikts durch das Konstanzer Konzil für Spanien in Geltung.

Das episkopale Basler Konzil knüpfte, vermutlich unter der Einwirkung getaufter spanischer Prälaten²⁾, wieder unmittelbar bei den Bestimmungen des Konzils von Vienne und der Bulle Benedikts XIII. an, indem es in seiner XIX. Session am 7. September 1434 ein Dekret über die Juden

¹⁾ L. Geiger, Johann Reuchlin, 235, 286.

²⁾ H. Graetz, a. a. O. 184, glaubt die Hand der Söhne des Paulus de Santa Maria Gonsalvo und Alonso de Cartagena, der Abgesandten König Juans II., darin zu erkennen.

promulgierte¹⁾, dessen Motivierung schon der Papsts Clemens V. ganz ähnlich ist. »Auf den Spuren Jesu Christi und aus christlicher Liebe«, so beginnt das Dekret, »strebt die heilige Synode darnach, dass alle die evangelische Wahrheit erkennen und nach deren Erkennung darin verharren. Daher, um die Juden und andere Ungläubige zum orthodoxen Glauben zu bekehren, hat sie die folgenden heilsamen Bestimmungen getroffen. Zunächst, dass alle Diözesanen (Bischöfe) einige in den göttlichen Wissenschaften gut unterrichtete Männer einigemal im Jahre nach solchen Orten senden, wo Juden oder andere Ungläubige leben, um zu predigen und so die Wahrheit des katholischen Glaubens darzulegen, dass die Ungläubigen, die zuhören, bald imstande sind, ihre Irrtümer zu erkennen. Zu diesen Predigten sollen die Gläubigen bei Strafe der Untersagung des Handels oder durch andere dazu geeignete Mittel die Ungläubigen jedes Geschlechts und von verständigem Alter zu erscheinen anhalten. Damit aber solche Predigt dadurch fruchtbarer sei, dass die Predigenden Übung in den Sprachen haben, schreiben wir vor, dass nach aller Möglichkeit die von dem Konzil von Vienne erlassene Bestimmung, wonach je zwei Lehrer an den dort bezeichneten Orten die hebräische, arabische, griechische und chaldäische Sprache lehren sollen, innegehalten werde. Und damit dies um so wirkungsvoller beobachtet werde, wollen wir, dass zu dem andern, was die Rektoren der Universitäten bei der Übernahme des Rektorats schwören, auch das hinzugefügt werde, dass sie sich Mühe geben werden, dass diese Bestimmung beobachtet werde. Es sollen auch in den Konzilien der Provinzen, in denen solche Hochschulen liegen, alle Anordnungen getroffen werden, dass den Männern, die die genannten Sprachen lehren werden, die entsprechenden Gehälter zugewiesen werden«.

¹⁾ Conciliorum tomus trigesimus, Concilium Basiliense, Paris 1644, 158.

Dass hier das Griechische neben den orientalischen Sprachen mitgenannt ist, könnte als eine stillschweigende Interpolation der Basler Väter erscheinen, die viel mit den Griechen zu verhandeln hatten, aber unsere Texte der Clementinen enthalten nur die alte Lesart nicht¹⁾. Wir werden sehen, dass Humanisten des XVI. Jahrhunderts unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die Clementinen²⁾ mit Weglassung des Arabischen und des Chaldäischen die andern zwei Sprachen, Hebräisch und Griechisch, und das Lateinische dazu nennen³⁾, und dass ein Hebräer, Matthäus Adrianus, der den Wortlaut der Clementinen anführt, Arabisch, als für seine Zwecke unnötig, weglässt, aber auch Griechisch anführt⁴⁾. So liegt die Sache zu gunsten der alten Texte; das Verlangen der Clementinen

¹⁾ Friedberg, a. a. O., II, 1179, schreibt zu hebraicae: Note 7* Add.: graece: ACD, quod. edit. Rom. se in vetust. cod. invenisse testantur. Die Ausgabe: Clementis Quinti constitutiones in concilio Viennensi editae, Basel Johann Amorbach, Petrus et Froben 1511, fol. 57, setzt zu hebraice als Note m: Hebraice. In originali habuimus hebraice, grece, arabice et caldaice, et illud grece in ipso originali erat cancellatum. Man stiess sich hier daran, dass die Griechen als infideles bezeichnet waren.

²⁾ Konrad von Heresbach sagt in seiner Freiburger Rede von 1521 zum Lobe des Griechischen ironisch: „Et pontifices haeretici fuerunt et concilium Viennense, quorum decretis sancitum, has linguas (sc. graecam et herabeam) in publicis academiis docendas«. I B. No. 39, 27 b.

³⁾ Wohl in Vermengung der Clementinen, obgleich er den richtigen Titel zitiert, mit dem Decret des Basler Konzils und in tendenzöser Färbung sagt Mosellanus 1518 in seiner Oratio de variarum linguarum cognitione (I B. No. 47.): »effecimus, ut Clemens, Pontifex Maximus, decreuerit, non tantum in publicis scholis, ubi hoc ne praecipuum quidem fuerat, sed singulis sacerdotum et clericorum collegiis aliquos viros fouendos, qui linguas, cum primis autem latinam, graecam et hebraicam in clerum transfunderent, quippe quod citra harum studia res christiana, quae ex sincera scripturae intelligentia tota pendet, ne consistere quidem possit«.

⁴⁾ In seiner Loewener Rede. I B. No. 5.

nach dem Hebräischen an Universitäten, zieht sich dann wie ein roter Faden durch die Geschichte dieses Studiums.

Vorläufig, im XV. Jahrhundert, fanden die Bestimmungen des Basler Konzils, das auf deutschem Boden tagte und doch sonderbarer Weise keine der nun schon bestehenden deutschen Universitäten, Prag, Wien, Heidelberg, Köln, Erfurt, Leipzig, Rostock, miteinbezog, auch nur in einem Falle in Deutschland für das Hebräische und vorübergehend Beachtung.

Das spanische Vorbild wie auch die Intentionen des Basler Konzils erkennt man deutlich in dem Auftreten des Mannes wieder, der als erster an einer deutschen Universität Hebräisch gelehrt hat¹⁾, des Dominikanermönchs Petrus Nigri oder Schwarz, der im allgemeinen sonst mehr durch seine scholastisch-philosophischen Leistungen in der Erinnerung geblieben ist. Er war Thomist mit Leib und Seele und mit der ganzen Einseitigkeit und Unduldsamkeit seiner Richtung²⁾, sein Clypeus Thomistarum³⁾ hat ihn zu einer der ersten Grössen der Spätthomistik gemacht. Er entstammte einer christlichen Familie⁴⁾ aus Kaaden im nordwestlichen deutschen Böhmen, die eine ganze Reihe von Litteraten hervorgebracht hat⁵⁾ und mit der der gelehrte böhmische Edelmann Bohuslav von

¹⁾ Zu Petrus Nigri vergl. I. C. Wolff, *Bibliotheca hebraea*, Vol. II, 17, 1037, 1110, IV, 525; E. Nestle, *Nigri, Böhm und Pellican*, 3 f.; G. Bauch, *Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt*, 9 f., E. T. Mayerhoff in der *Zeitschrift für die historische Theologie* VII, N. F. I, 170 f.

²⁾ C. Prantl, *Geschichte der Logik*, IV, 221.

³⁾ J. B. No. 50.

⁴⁾ Er ist durch ein Missverständnis von Graetz, a. a. O., 263, und L. Geiger, *Johann Reuchlin*, 229, zum getauften Juden gemacht worden. Vergl. genau bei Geiger, 229. die Anmerkung 1. Vor brüder (= bruder) ist ein Komma zu setzen.

⁵⁾ G. Bauch, a. a. O., 9, Note 2, 3, 4.

Lobkowitz und Hassenstein freundschaftliche Nachbarschaft hielt¹⁾.

Am 27. März 1473 ist er in Ingolstadt immatrikuliert als Petrus Swartz de Cadana ordinis predicatorum sacre theologie baccalanreus formatus. Er hatte in Montpellier, Salamanca und in Freiburg in B. studiert²⁾ und kannte auch Italien. In Salamanca hatte er von spanischen Juden oder Marranen gründlich Hebräisch (und Chaldäisch) gelernt, das er in Ingolstadt lehrte³⁾, aber in ziemlich unruhiger Hast doch mehr zur Bekämpfung und Bekehrung der Juden benützte, die er an den Hauptpunkten ihres Sitzes in Deutschland aufsuchte⁴⁾ und, in der Regel vergeblich, zum theologischen Kampfe herausforderte, während ihm einzelne Bekehrungen durch Predigten eher gelangen⁵⁾. So trat er in Regensburg, in Frankfurt, in Worms und in Nürnberg (1478) auf.

Für die Regensburger Juden hat er Artikel zusammengestellt, über die er mit ihnen im Laufe des Jahres 1473 disputieren wollte, da kein Jude die Herausforderung annahm, erklärte er sie zu Ostern 1474 für besiegt. Zu diesem Termine ging er, mit Empfehlungsbriefen des Herzogs Ludwig von Bayern, der ein eifriger Feind der Juden war, an den Bischof Heinrich III. von Regensburg⁶⁾ und an den Rat der Stadt, deren Schirmherr der

¹⁾ I. Truhlař, Listař Bohuslava Hasišteinského z Lobkovic, 132, Bohuslav von Hassenstein an Bartholomaeus Niger in Leipzig, 1502.

²⁾ S. den Kolophon von IB. No.

³⁾ A. a. O.: In li[n]gua hebraica proficientem (l. profitentem).

⁴⁾ Nach Johann Eck, Ains Juden buechclins Verlegung IB. No. 34.

⁵⁾ Z. B. in Nürnberg. Die Chroniken der deutschen Städte X (Nürnberg IV), 353.

⁶⁾ J. K. von Train, Die wichtigsten Thatsachen aus der Geschichte der Juden in Regensburg, in der Zeitschrift für die historische Theologie, VII. Band, N. F. I. Band, 3. Heft, 97, 98. Der dort in extenso abgedruckte Brief des Herzogs an den Bischof trägt das Datum Landshut am Montag nach Palmarum anno 74.

Herzog war, versehen, nach Regensburg, um dort für die Juden in hebräischer Sprache zu predigen. Der Rat, von dem Bischofe und der Geistlichkeit mit Kirchenstrafen bedroht, wurde vom Bischof und vom Herzoge genötigt, Schwarz in das Judenviertel zu führen, ihm dort einen Predigtstuhl zu errichten und die Juden aller Alter und Geschlechter zu den Predigten zu versammeln. Es geschah, aber kein Jude beehrte die Taufe. Schwarz liess nun wenigstens seine Artikel, auf den Wunsch des Bischofs und diesem gewidmet, im Jahre 1475 in Esslingen durch Konrad Feyner aus Gerhausen als Tractatus ad Judeorum perfidiam extirpandam drucken¹⁾.

Dieses Buch ist dadurch merkwürdig, dass es das erste in Deutschland gedruckte und sogleich mit Quadratschrift gedruckte hebräische Alphabet mit den Namen der Buchstaben und der Bezeichnung ihres Lautwertes enthält²⁾.

Zwei Jahre später, 1477, veröffentlichte er für denselben Zweck ein umfangreicheres und, um auf einen grösseren Kreis zu wirken, deutsch geschriebenes, in elf Traktate geteiltes Buch, Chochaf hamschiah oder Stella Meschiah genannt, das wieder Konrad Feyner druckte³⁾, und diesem Werke ist eine erweiterte und ziemlich umfassende hebräische Leselehre⁴⁾ beigegeben, die auch schon auf die Aussprache der deutschen (polnischen) Juden, der Aschenasim, Rücksicht nimmt. Hinter dem elften Traktate findet man noch eine Tafel mit dem jüdischen Kanon des Alten Testaments mit den hebräischen Namen und Einteilungen der Bücher.

Schwarz ist mit diesen jetzt sehr seltenen Büchern, deren hebräische, grammatische und typographische Akribie

¹⁾ IB. No. 51.

²⁾ Abgedruckt bei Nestle, a. a. O., 15, 16.

³⁾ IB. No. 52.

⁴⁾ Abgedruckt bei Nestle, a. a. O., 8 f.

und Feinheit der Kenner E. Nestle lobend anerkennt¹⁾, der Erwecker des Studiums der hebräischen Sprache in Deutschland geworden: Johann Reuchlin kannte seine Werke und hat sie studiert, allerdings aber nach ihrer Tendenz nicht überall gebilligt²⁾, Konrad Pellicanus lernte aus der Stella Meschiah sein erstes Hebräisch³⁾ und noch die Grammatik von Bartholomäus Kaiser aus Forchheim, von dem weiter unten bei Wittenberg zu reden sein wird, steht unter seinem Einfluss. Er ist also als Lehrer der Vorläufer Johann Reuchlins auf diesem Gebiete gewesen, zugleich aber auch in eigenartigem, aber nicht so zufälligem Zusammentreffen mit seinem fanatischen Hasse gegen die Juden der Vorläufer des getauften Juden Johann Pfefferkorn, der ihn ebenfalls kannte und z. B. bei der Behandlung des Achtzehnergebets »Velemschumadim bal tehi tikua« etc. benutzte und ausschrieb⁴⁾, denn er ging auf dem Wege voran, der Pfefferkorn zu dem Streite mit Reuchlin führte.

1) A. a. O., 8, 14, 26. Nestle lobt auch die scharfen Beobachtungen Nigris, betreffend die jüdischen Bibeltexte, a. a. O., 13, 14. Proben seines chaldäischen Wissens, ebenda, 12, 13.

2) Augenspiegel, fol. VI, XXXIV. IB. No. 58.

3) Pellicanus in seiner Selbstbiographie, abgedruckt von L. Geiger in den Jahrbüchern für Deutsche Theologie, XXI, 206 f. Hierzu Nestle, 3, 4, 5, 7, 8.

4) Im Judenfeind, Köln 1509, S. 5. IB. No 54. Dass dieses Gebet gegen die Christen gerichtet sei, sagten nicht nur Nigri und Pfefferkorn, sondern auch Reuchlin in seiner Missive. 1505. L. Geiger lässt es gegen Ketzer gerichtet sein, Johann Reuchlin, 207; es bezieht sich aber auf die getauften Juden, die »Geschmetteteten«.

(Fortsetzung folgt).

Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg.

Mit Berücksichtigung der Vorgeschichte des Studiums der Sprache in Deutschland.

Von **Gustav Bauch**.

(Fortsetzung).

In dem ersten Werke erklärte Nigri nur, und hier in Übereinstimmung mit Reuchlin, das Zefer toldot jehoschuah hanozeri, Liber generationis Jesu Nazareni, eine blasphemische rabbinische Schmutzschrift, für verwerflich und unerträglich, in der Stella Meschiah verlangt er aber weitergehend, dass die deutschen Fürsten »das verflucht buch talmud« in ihren Landen nicht leiden, sondern mit Gewalt verbrennen lassen sollten. Wenn er sich hierbei auf die Anordnungen eines Konzils beruft, so irrt er vielleicht unbewusst: beide Forderungen sind Anordnungen der Bulle Benedikts XIII., die er nur wiederholt.

Nehmen wir nun noch hinzu, dass er Dominikaner war wie die Kölner Hintermänner Pfefferkorns, so finden wir alle Momente des Reuchlin'schen Streites in seiner einen Persönlichkeit vereint, nur eins fehlt, das humanistische, denn er war ein Gegner dieser Richtung, die er in der Stella als Torheit beklagt: «O wie viel yezund lernen poetrey und tichten und wenig lernen die ewangelia!»

Von anderen eigenen Schriften erwähnt Nigri noch eine Abhandlung De divinitate Messiae und eine Glossa in psalmos¹⁾.

Wie lange Schwarz in Ingolstadt gewirkt hat, ist nicht festzustellen²⁾, dass sein Landesherr Ludwig mit

¹⁾ Im VI. Kapitel des IV. Traktates der Stella Meschiah.

²⁾ Über seine ferneren Schicksale vergl. G. Bauch, a. a. O.

seiner Tätigkeit zufrieden war, beweist der Umstand, dass er ihm schon 1474 eine Gehaltsaufbesserung zufließen liess¹⁾. Nachahmung an andern Universitäten hat in Deutschland trotz der Konzilienbeschlüsse das Vorgehen Herzog Ludwig und Nigris nicht gefunden.

Wenig später als Schwarz tritt der erste fahrende Lehrer des Hebräischen, Wilhelm Raimundus oder Raimundi de Moncada²⁾, hervor, der zugleich die Eigenschaften eines Theologen, eines Philosophen und eines Poeten, d. h. Humanisten, und ausserdem noch die eines Astrologen sein nannte. Wenn wir recht berichtet wären, müsste er ein Römer von Geburt gewesen sein, denn so wenigstens bezeichnet ihn³⁾ sein dankbarer Schüler, der bekannte Tübinger Theologe Konrad Summenhart, der von ihm vielleicht noch in dem Jahre 1478, wo Summenhart sich als Pariser Magister dort inskribieren liess oder im folgenden⁴⁾ in Tübingen in die hebräische Grammatik eingeführt worden ist. Er ist jedoch, wie schon aus dem Namen seines Heimatsorts⁵⁾ zu erkennen ist, von Herkunft ein Spanier, und zwar ein getaufter Jude, ein Sohn des Rabbi Nissim Abu el Pharaoh, gewesen. Durch den Friesen Rudolf Agricola weiss man, dass Raimundus etwa zu Anfang der achtziger Jahre in Loewen gelehrt hat und dass er von dort nach Köln übergesiedelt ist⁶⁾.

¹⁾ M. U. A., E. I, 1, fol. 2 b.

²⁾ I. C. Wolff. Bibliotheca hebraea, Vol. III, 238, nach Giulio Bartoloccio, Bibliotheca magna rabbinica, IV, 255.

³⁾ C. F. Schnurrer, Biographische und litterarische Nachrichten von ehemaligen Lehrern der hebräischen Litteratur in Tübingen, 2.

⁴⁾ Da Raimundus in Tübingen als Römer galt, möchte ich den Eintrag in der Matrikel aus dem Wintersemester 1478/79 mit ihm in Verbindung bringen: Petrus Schwartz, famulus D. Ytali.

⁵⁾ Es gibt in Spanien zwei Flecken des Namens Moncada, einen bei Valencia und einen bei Barcelona.

⁶⁾ K. Hartfelder. Unedierte Briefe von Rudolf Agricola, 32, erster Brief.

In Köln wurde er im Oktober 1484 intituliert¹⁾ als Magister Wilhelmus Raimundus Mithridates, artium et sacre theologie professor, apostolice sedis acolitus et linguarum hebraice, arabice, caldaice, grece et latine interpres. Der gewiss selbsterfundene Beiname Mithridates sollte wohl auf die Vielsprachigkeit des pontischen Königs bezugnehmen, so wie wenn sich heut einer den Übernamen Mezzofanti zulegen wollte. Dieser Prahlername und der Pfauenschweif von Sprachen wirken sicherlich nicht als vertrauenerweckendes Präjudiz für ein solides Wissen, aber wenigstens als indirekter Eideshelfer, wie Summenhart als direkter, tritt Agricola dafür ein, der dem nach Italien zurückkehrenden Raimundus nach ziemlich flüchtiger Bekanntschaft in Heidelberg am 13. April 1485 einen Empfehlungsbrief an seinen Freund, den Strassburger Buchhändler und Drucker Adolf Rusch, mitgab²⁾, in dem er auf Grund der Empfehlung eines Kölner Freundes sagt: »Homo est, ut audio, doctissimus, omnium linguarum, Latine, Grece, Hebraice, Caldaice, Arabice et, nescio an omnia numerauerim, peritissimus, preterea theologus, philosophus. poeta et (ut in summa dicam) unus in omnibus et omnia in uno, quem ego profecto gausus sum contigisse mihi, ut viderem«.

Auf seiner Weiterreise berührte Raimundus Basel, und Sebastian Brant weihte ihm, dem Vielgelehrten, ein langes Lobgedicht³⁾, das ihn in sein »Heimland« Italien begleiten sollte. Als litterarischer Beweis für seine Gelehrsamkeit liegt eine lateinische Übersetzung der arabischen astrologischen Schrift *De imaginibus coelestibus*

¹⁾ P. Hassels Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde V, 467, z. J. 1484.

²⁾ K. Hartfelder, a. a. O. 31, 32.

³⁾ C. Schmidt, *Histoire littéraire de l'Alsace*, I, 208.

von Ali Ibn Hhaytim vor¹⁾), die dem Gonfaloniere Federigo, Herzog von Urbino, gewidmet ist. Wer ausser Summenhart zu Raimundus' Schülern zu rechnen ist, entzieht sich der Kenntniss. Reuchlin übertraf er in der Vielseitigkeit seines sprachlichen Wissens.

Es ist wohl nicht ausgeschlossen, dass Wilhelmus Raymundus de Vich (bei Barcelona), der 1517 Kardinal tituli S. Marcelli, 1518 Bischof von Cefalu und 1521 Bischof von Barcelona wurde und 1525 in Verdi starb, mit unserm Wilhelmus Raimundus eine Person ist.

Wenn Petrus Nigri gewiss im ganzen wenig Anklang bei den sonst den sprachlichen Studien geneigten Humanisten fand — es lässt sich nicht ein einziger Schüler von ihm in Ingolstadt nachweisen — und auch Raimundus keinen zahlreichen durchgebildeten Nachwuchs erzielt haben wird, so lag das nicht etwa allein in der Tendenz Nigris, die wesentlich doch Theologen voraussetzte, oder etwa in dem Mangel an Sesshaftigkeit bei Raimundus, das Studium hatte an sich wenig Verlockendes oder auch nur Anziehendes, es fehlte ihm, was das Griechische z. B. voraushatte, bei aller Fremdartigkeit der Reiz der Neuheit, verstanden und schrieben doch überall die Juden hebräisch, aber das eben auch noch gerade die Juden, die hoch und niedrig verachtete und hasste. Wenn das Griechische schon nicht für einzelne strenge Rechtgläubige über allen Verdacht erhaben war²⁾, da es durch seinen Namen an die schismatischen Griechen erinnerte, so war, trotzdem die Kirche selbst sich seiner doch zuerst angenommen hatte, das religiöse oder konfessionelle Vorurteil gegen das Hebräische weit grösser und allgemeiner, und der deutsche Humanismus, besonders der ältere, hat stark unter kirch-

¹⁾ Giulio Bartoloccio, *Bibliotheca magna rabbinica* IV, 255. Steinschneider, Übers. S. 986 u. 985 s. v. Mithridates.

²⁾ Vrgl. z. B. Die Klagen des Georgius Libanus bei G. Bauch, *Deutsche Scholaren in Krakau*, 48.

lichen und natürlich auch unter populären Einflüssen gestanden. So konnte 1511 noch Reuchlin seinem Gegner Pfefferkorn auf die Unterstellung, er habe gern vor Fürsten und Herrn mit seinem hebräischen Wissen geprunkt, antworten¹⁾, dass ihm dies »vil mer zu verclainerung dann zu ainem lob« gedient haben würde, und Konrad von Heresbach hörte ein Jahrzehnt später einen Mönch von der Kanzel äussern²⁾, wer Hebräisch lerne, werde sicher ein Jude, und 1536 noch sagte in Ingolstadt der Hebräist Nicolaus Winmann in seiner Antrittsrede³⁾, von der Erlernung der Sprache dürfte der Ekel nicht abschrecken, dass sie als Umgangssprache von den elenden Juden gesprochen worden sei. Ganz sonderbar dünkt ein Vorurteil, das von einer Seite, von der man das gar nicht erwarten würde, von einer realen Wissenschaft, wie man sie damals fasste, von der Astronomie oder besser Astrologie, ausging und das doch wegen der Macht des astrologischen Aberglaubens auch beachtenswert ist⁴⁾. Der später als Astronom berühmte Ingolstädter Philosoph, Theologe und Humanist Andreas Stiborius⁵⁾ hatte 1493 zu einem Besuche bei dem Astrologen, Humanisten und Domherrn Johann Tolhopf⁶⁾ in Regensburg

1) Augenspiegel, fol. XXXV b.

2) Konrad Heresbach, *De laudibus graecarum literarum oratio* etc. IB. No. 39, 26 b: »Tandem subijciens, et aliam iam oriri linguam vocatam Hebraeam, qui hanc discunt, efficiuntur Judaei.

3) Nicolaus Winmann, *Oratio in sanctam hoc est hebraicam linguam* etc. IB. No. 65. Zu Winmann vergl. G. Bauch in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, Jahrg. 1903. Beiträge zur Litteraturgeschichte des schlesischen Humanismus V.

4) W. H. B., *Codex epistolaris des Konrad Celtis*, III, 8.

5) Zu Stiborius vergl. G. Bauch, *Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt*, 106 f.

6) Zu Tolhopf (Ianus Tolophus) vergl. G. Bauch, a. a. O., 5 f. Als Humanist wird Tolhopf ausdrücklich bezeichnet in der Kölner Matrikel, 1499 November 3: *Magister Johannes Toelhoeph, doctor decretorum, sancte sedis Apostolice cubicularius, ecclesie collegiate*

eine hebräische Grammatik mitgebracht und beschäftigte sich eifrig mit der Sprache, die Tolhopf höchlichst unsympathisch war, weil er, wie er sagte, noch niemals bei den Juden einen gelehrten Mann¹⁾ gefunden hätte und das saturnische Geschlecht auch nichts von Phoebus an sich habe. Da die Sekte aus dem Einflussbereich des Steinbocks, des Saturn und des Mars ihren Ursprung genommen, denke das düstere Geschlecht stets an die Unterwelt und hasse das Entzücken des höchsten Gottes, den unter den Himmlischen thronenden und uns die Orakel der Götter spendenden Apollo (hier wohl gleich Christus). Da Stiborius ganz und gar ein merkuralischer Mensch wäre, solle er lieber Griechisch, das merkuralisch sei, pflegen und sich nicht mit der stammelnden saturnischen Sprache beschweren. Aus diesem Wust astrologischer Phrasen leuchtet doch als erklärliche Empfindung neben der mit vielen geteilten tiefen Abneigung gegen das unglückliche Volk die Fremdartigkeit der orientalischen Sprache nach Bau und Litteratur als etwas Unheimliches und Abschreckendes hervor gegenüber den näherliegenden, altbekannten und vertrauten klassischen Sprachen.

Nach dem Ebengesagten ist es verständlich, dass sich zuerst nur einzelne dem Hebräischen zuwendeten, und diese taten das nicht immer aus gleichen Gründen. Solchen Männern wie Johann Wessel²⁾, Konrad Summenhart, Paul Scriptoris, Kaspar Ammon³⁾,

in Forchheim Bambergensis diocesis praepositus, cathedralium Ratisponensis ac Vratislaviensis ecclesiarum canonicus, vates percelebris etc. P. Hassels Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde, V, 477.

¹⁾ Tolhopf meint akademische Gelehrsamkeit, die übrigens den Juden wegen des Ausschlusses von den Universitäten unzugänglich war.

²⁾ C. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation, II, 314.

³⁾ T. Wiedemann in der Oesterreichischen Vierteljahrschrift für katholische Theologie, II. 77.

Rudolf Agricola im Alter¹⁾ und Konrad Pellicanus war es in religiös-theologischer Gesinnung darum zu tun, sich den heiligen Schriften in ihrer alten, ehrwürdigen Urgestalt zu nähern; ihre Kenntnisse blieben meist bescheiden, nur Pellicanus drang im Eifer seines Herzens bis zu selbständiger sprachlicher Arbeit vor. Andere, in dem humanistischen Bestreben, auch dieses wenig begangene Gebiet kennen zu lernen, fassten es zuerst meist noch äusserlicher, wie Rudolf Agricola in seinen jüngeren Jahren als Schüler Wessels²⁾, wie Konrad Celtis als Schüler Agricolas³⁾ und Sebastian Murrho der ältere; Celtis, der »Erzhumanist«, verkörpert sogar die oberflächlichsten Jünger des Faches, ein paar Namen von poetischen Büchern des Alten Testaments in der Vorrede zu seinen *Quatuor libri amorum* (1502)⁴⁾ sind die einzigen gedruckten Denkmäler seiner Studien, und sie erscheinen dort nur als leere Ostentation ohne Hintergrund, sie hätten ebenso gut oder besser mit den allen geläufigeren Bezeichnungen der *Vulgata* angegeben werden können⁵⁾.

Wenn wir so Celtis getadelt haben, müssen wir ihm

¹⁾ Vgl. den Brief des Rud. Agricola an Alexander Hegius bei K. Krafft und W. Creelius, Beiträge zur Geschichte des Humanismus am Niederrhein und in Westfalen, 8. Auf diesem Briefe beruht die von Ullmann, a. a. O. 368 Anm., wiedergegebene Äusserung Melanchthons über das Verhältnis zwischen Johann Wessel und Rudolf Agricola.

²⁾ C. Ullmann, a. a. O. 342. Hierzu auch der Brief an Hegius.

³⁾ Celtis sagt in dem Epigramm *Ad lectorem* bei seiner *Ars versificandi* von Agricola: *Quique mihi tribuit aliena ydeomata: grecos Noscere et hebreos: doctus utrosque legens.* IB. No. 32. Erste Ausgabe.

⁴⁾ IB. No. 32 a.

⁵⁾ Bezeichnend für die Oberflächlichkeit solcher Lehrer des Hebräischen ist die Cod. hebr. Monac. 401, k. 224, 225 aufbewahrte Ankündigung, wonach sich Johannes Böschenstein, Kaiserlicher Maie-stät Kapellan, erbietet, jeden in sieben Tagen zu lehren, hebräisch-teutsch schreiben und lesen. *Mariae Magdal.* 1518.

doch auch wieder noch eine kleine Anerkennung zuteil werden lassen. Nachdem er schon 1492 in Ingolstadt die Errichtung einer Academia Platonica geplant hatte¹⁾, rief er 1495, als er vor der Pest aus Ingolstadt nach Heidelberg geflüchtet war, diese Academia, die bald den Namen Sodalitas litteraria annahm, in Heidelberg ins Leben. Unter den Satzungen, die sich die Academia gab, war auch die, dass jedes Mitglied Griechisch und Hebräisch lernen sollte. Darüber belehrt ein Brief, den der italienische Sekretär der Kaiserin Maria Blanca Franciscus Bonomus aus Triest am 20. Juni 1497 von Augsburg aus an Celtis nach Ingolstadt schrieb²⁾. Er ermahnte Celtis darin, nach dem ihm bekannten »Dekret« der Sodalität eifrig Griechisch zu lernen, und liess den Sodalen Andreas Stiborius auffordern, sich den Bestimmungen gemäss zur Erlernung der mosaischen Sprache vorzubereiten. So hat Celtis wenigstens dafür gewirkt, dass in seinem Kreise die ersten Anfänge des Hebräischen gelernt und damit die Zahl derjenigen vermehrt wurde, die der Sprache Interesse entgegen brachten.

Erst mit dem Auftreten des von Anfang an philologisch vordringenden Humanisten Reuchlin ändert sich das Bild entscheidend. Er war längst durch seine Kenntnisse und Werke in den klassischen Sprachen in weiten Kreisen der Gelehrten eine anerkannte Grösse³⁾, die erste, bevor ihn Erasmus von Rotterdam aus dem Zentrum verschob, als seine Rudimenta hebraica erschienen⁴⁾, die erste grosse Leistung eines Christen auf dem Gebiet. Die Bewunderung für den Mann und das scheinbar Unerhörte kam dem Fache selbst zu gut, ein vir trilinguis zu werden, wurde jetzt das Ideal aller Strebenden, aber man muss doch sagen, dass erst der schwere Kampf, in den

¹⁾ G. Bauch, Die Reception des Humanismus in Wien 68 f.

²⁾ Celtis, Codex epistolaris, VII, fol. 79 b; G. Bauch, a. a. O., 71.

³⁾ L. Geiger, Johann Reuchlin, 59 f.

⁴⁾ 1506. IB. No. 57.

der hochverehrte Mann um der hebräischen Litteratur willen mit Pfefferkorn und den Kölnern verwickelt wurde, weil die ganze gebildete Welt Partei ergriff, dem Hebräischen als Studienfach den dauernden Sieg über alle entgegenstehenden Vorurteile gebracht hat. Daran konnte nichts ändern, dass es auch weiterhin noch Gegner oder nur laue Freunde des Studiums gab, die dem Überschwange seiner Verehrer gegenüber ihren Standpunkt wahrten. Es war erklärlich, wenn J o h a n n E c k, der Verteidiger des Alten um jeden Preis, ihm nur eine sehr mässige Achtung entgegenbrachte¹⁾, das beruhte auf der geringen Schätzung des Alten Testaments und auf der hohen Schätzung der kirchlichen sprachlichen Tradition, aber selbst ein Mann wie Erasmus, der doch sonst, als Theologe wie als Humanist, einen weiteren Horizont besass, dachte ähnlich, wenn er *Capito* erklärte²⁾, er wünschte, dass dieser mehr Wert auf das Griechische als auf das Hebräische legte, und damit schloss: »Atque utinam Christianorum ecclesia non tantum tribueret veteri testamento, quod, cum, quo tempore datum, umbris constet, christianis litteris pene antefertur« etc.

Wir haben keinen Anlass, auf den Streit Reuchlins hier näher einzugehen, aber ein Punkt daraus muss hervorgehoben werden, der die erwähnten Konzilienbeschlüsse wieder aufnimmt und, wie wir sehen werden, die Brücke für den Einzug des Hebräischen in Wittenberg bereitet. Es ist das der Vorschlag, den Reuchlin schon in seinem Gutachten von 1510 über die Judenbücher machte, der Vorschlag der Schaffung von Professuren der hebräischen Sprache an den deutschen Universitäten³⁾, der den kirchlich-theologischen, wie den humanistisch-philosophischen Wünschen gleichzeitig entgegen kam, tatsächlich aber zunächst

¹⁾ Johann Eck, *Ains Juden buechlins verlegung*, P. 46 f. IB.

²⁾ Erasmus, *Opera*, ed. Clericus. III, II, 1675. Erasmus an *Capito*, Loewen, 13. März, 1518.

³⁾ *Augenspiegel* fol. XX. IB. No. 58.

die Sprache in den Dienst der Theologie stellte, ihr jedoch eben auch nach dem Vorgange Wittenbergs die dauernde Vertretung an allen deutschen Universitäten und damit den Boden zur späteren Entfaltung verschafft hat.

Der Vorschlag Reuchlins lautet: kan ich fürwar bessers nit raten nach meiner klainen verstentnus, dan das die k[aiserliche] M[aiestät] vmb Gottes vnd vnsers cristenlichs glaubes willen bey den hohen schulen in teutschen landen verfüge, das ain yegkliche vniuniersitet müss X. jar zwen maister halten, die do künden vnd sollen die studenten vnd schuler in hebraischer sprach leren vnd vnderweissen, wie die Clementin anzaigt vnd vsswaisst, sub titulo De magistris prima. Darzu sollen vns die iuden, so in vnsern landen sitzen vnd wonen mit leihung der bücher gutwilligklich vnd nachbeurlich beholffen sein vff zimlich caucion und one iren schaden, so lange bis wir durch den truck oder handgeschriff aige bücher überkommen möchten. So hab ich kainen zwÿfel in kurczen iarn werden vnser studenten in sollicher habraischen sprach so gelert, das sie mit vernünfftigen vnd freuntlichen worten die iuden künden vnd mögen senftmütigklich zu vns bringen, nach inhaltung des gaistlichen rechts C. Qui sincera et C. De iudeis xlv dis. etc.

Die Vorgeschichte des Hebräischen in Wittenberg, zu der wir nun endlich kommen, lässt sich in wenig Worte zusammenfassen, zumal da wir hier nur nötig haben, an anderer Stelle Zerstreutes zu sammeln.

(Fortsetzung folgt).

Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg.

Mit Berücksichtigung der Vorgeschichte des Studiums der Sprache
in Deutschland.

Von **Gustav Bauch.**

(Fortsetzung).

Schon unter den ersten Dozenten Wittenbergs befand sich einer, der des Hebräischen nicht ganz unkundig war, Nicolaus Marschalk, der auch als erster Kenner des Griechischen in Wittenberg zu erwähnen ist¹⁾. Kurz bevor er nach Wittenberg übersiedelte, etwa 1502, hatte er in Erfurt in seiner Privatdruckerei die erste selbständige Ausgabe der *Introductio perbrevis ad hebraicam linguam* des Aldus Manutius²⁾ nachgedruckt³⁾ und damit den hebräischen Druck in Norddeutschland inaugurirt⁴⁾. Seine Kenntnisse in der Sprache waren jedoch damals, wie aus den Fehlern im Schnitt der Buchstaben hervorgeht, noch ziemlich gering. Er hat sich später darin weitergebildet, so dass er 1522 in Rostock dem Herzog Heinrich von Mecklenburg mit dem Anerbieten nahen konnte, die heilige Schrift »in twen tunghen, alsse greckesch vnd jodesch«, an der Universität öffentlich zu lesen⁵⁾. Privatim hat er mit Hebräisch dort wohl schon 1516 begonnen, denn in diesem Jahre druckte er in seiner in Rostock von

¹⁾ G. Bauch in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, VI, 77, 78.

²⁾ Über den vermutlichen Verfasser der hebräischen *Introductio* des Aldus, vrgl. w. u. bei Matthaeus Adrianus.

³⁾ IB. No. 41.

⁴⁾ G. Bauch im Centralblatt für Bibliothekswesen, XII, 371; Derselbe in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, VI, 71, 72, 73.

⁵⁾ G. C. F. Lisch, Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg, 101, 102.

ihm wieder eingerichteten Privatdruckerei drei zu einander gehörige Büchlein, ein Compendium und Rudimenta der hebräischen Sprache sowie Gebete, Hymnen u. a. als Lese- und Übungsstücke¹⁾). Wenn es bei dem Lehrtriebe der Humanisten auch wahrscheinlich ist, dass er in Wittenberg in kleinem Kreise wenigstens die ersten Elemente des Hebräischen nach seinem Erfurter Drucke gelehrt hat, so spricht doch kein Zeugnis davon, dagegen tauchen später seine hebräischen Schriftstücke in Wittenberg auf.

Der erste, der sich des Hebräischen in Wittenberg bei einem Druckwerk bedient hat, ist der auf so vielen Gebieten dilettierende Andreas Karlstadt gewesen. Als er gegen Ende des Jahres 1508 seine *Distinctiones Thomistarum* erscheinen liess, stellte er auf die letzte Seite des Buches ein paar besonders geschnittene, kindlich unvollkommene hebräische Zeilen²⁾). Ein zweites Zeichen seiner fortgesetzten und auf die Bibel ausgedehnten Studien könnte ein Zitat sein, das er 1509 als Parallele zu einem lateinischen Gedicht auf das Freundespaar Christoph Scheurl und Lucas Cranach bei der Rede Scheurls auf die Allerheiligenkirche aus den Proverbien Salomos heranzog und das der Drucker, Martin Landsberg in Leipzig, nur in seiner Schwabacher wiedergab³⁾); das aber nicht aus

¹⁾ IB. No. 42, 43, 44.

²⁾ IB. No. 23.

דֵּי	בֶּן	יהוה	
dei	filius	Jesus	
מַרְיָם	וּבֶן	דָּוִד	וּבֶן
Mariae	filius &	Dauid	filius &
אֲבִיכָא	הָעוֹלָם	מֶלֶךְ	
	mundi	rex	
ABK	יהוה	סדי	

³⁾ IB. I. No. 61. Karlstadt schreibt: En taba laguch ela Schoetichach. Illud est optimum prouerbium Hebraicum excerptum ex prouer-

den Proverbien, sondern aus den »Sprüchen der Väter« herrührt. Seine Kenntnisse waren sicherlich damals wenig bedeutend, sein Interesse vertiefte sich jedoch allmählich, als Reuchlinist wie als freundschaftlicher Konkurrent Luthers hat er, wie sogleich zu erörtern sein wird, eifrig an der endgiltigen Einführung des Hebräischen in Wittenberg mitgewirkt und selbst noch zu den Füßen gelehrter Hebräer gesessen. Aus Begeisterung für Reuchlin hat er im Sommer 1516 über dessen auf hebräisch-jüdischer Basis ruhende pseudophilosophische Schrift *De arte cabalistica* gelesen¹⁾.

Auch nicht sehr tief drang der stürmische Humanist Thilonimus Philymnus. Seiner *Comoedia Teratologia*²⁾ gab er 1509 eine Probe von Hebräisch bei, die nur als alberne Ostentation angesehen werden kann, indem er nach einem verunglückten griechischen Gruss an sein verheiratetes »Süssliebchen« der lateinischen Übersetzung: *Salve, Philoglycia, spes mea, vita mea, amor vincit omnia*, recht passend anhängte: קדוש קדוש קדוש : אמן eine ganze Blockschnittzeile aus der *Introductio utilissima* des Nicolaus Marschalk. Aber er hat doch dann auch wirklich etwas in der Sprache und für sie getan. Als sich 1515 seine Metamorphose vom zerfahrenen Kraftmeier zum ernstesten und gediegenen Manne zu vollziehen begann und er in seiner privaten *Scola philymnea* eine Anzahl von jungen lernbegierigen, meist adeligen Studenten um sich vereinigte, da trieb er mit diesen Latein und Griechisch und ging 1516 auch zum Hebräischen über. Und wenn er gewiss auch nur die einfachsten Grundlagen davon behandelt hat, so ist er doch dadurch der

hiis Salomonis maxime nostre sententiae quadrans. Das geflügelte Wort geht zurück auf Sprüche der Väter (אבות), I, 17. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Brann in Breslau.

¹⁾ Karlstadt an Spalatin (Juli 1516) in J. G. Olearius, *Scrinium, antiquarium*, 82.

²⁾ IB. No. 55.

erste nachweisbare Lehrer des Hebräischen in Wittenberg geworden. Vielleicht spielte dabei schon der von Luther heraufgeführte biblische Fahrwind in seinem Segel, wie in dem Inhalt des Triumphus Christianus¹⁾, dessen Widmung an die böhmischen Edelleute Wenzel und Georg von Smill²⁾ über diese Lehrtätigkeit berichtet.

Da kam die an sich so unscheinbare und doch so folgenreiche Visitation der Universität vom 22. September 1517. Nicht die beiden nach Wittenberg gesandten kurfürstlichen Räte, sondern Spalatin am Hofe und seine Vertrauten in Wittenberg, Luther und Carlstadt, zeitigten die Früchte der obrigkeitlichen Einmischung durch die bewusste Umkehrung des Wortes »Quieta non movere«. Was die Kirche seit 1311 angestrebt hatte, hier sollte es endlich zur Tat, zur vorbildlichen Tat, aber von ganz anderer Grundlage aus und zu ganz anderen Zwecken werden.

Das Bibelstudium Luthers hatte schon angefangen, die Schätzung der scholastischen Theologie zu erschüttern, aber noch beruhte es auf der Vulgata und nicht auf dem Urtext; Griechisch und Hebräisch waren als offizielle Lehrfächer in der Lehrverfassung, wie sie das Visitationsprotokoll von 1517 verzeichnet³⁾, noch nicht enthalten, aber Wünsche Luthers gelangten an das Ohr Spalatin's, und dieser machte sich anheischig, positive Vorschläge für Änderungen und Neueinführungen von Lektionen an der Universität bei dem Kurfürsten zu befürworten⁴⁾. Luther beriet mit Carlstadt und anderen Freunden, die nicht zu umgehende Geldfrage bildete den Stein des Anstosses, und

¹⁾ IB. Nr. 56.

²⁾ Album W. S. 1513: Wenceslaus [et] Georgius Smill ex Fluielfsi diocesis Pragensis 19. Nouembris.

³⁾ W. G. A., Reg. O. 234. Vorzeichniss der Magister, so dy lecturen vorsorgen müssen.

⁴⁾ E. L. Enders, Dr. Martin Luthers Briefwechsel, I, 168. Luther an Spalatin, Wittenberg, 11. März 1518.

Luther zögerte deshalb bis zum 11. März 1518, die vereinbarten Vorschläge Spalatin zuzustellen, aber es galt einen grossen Wurf, der, wenn er gelang, voraussichtlich von grossen Folgen für Wittenberg nicht bloss, sondern für alle Universitäten, wenn sie nicht zurückbleiben wollten, sein musste. Die Vorschläge gingen ab, und schon am 21. des Monats¹⁾ wusste Luther, dass sich der Kurfürst nicht ablehnend verhielt und dass die Sache im Rate des Fürsten erwogen wurde, dass also Aussicht war, auch das Hebräische wie das Griechische für die Universität zu gewinnen.

Als er im Mai von seiner Heidelberger Reise zurückgekehrt war und die Angelegenheit immer noch auf dem alten Fleck zu stehen schien, mahnte²⁾ er Spalatin und suchte ihn durch den Hinweis auf den vielversprechenden Index lectionum von Leipzig zur Beschleunigung anzuspornen, aber wenn auch Leipzig im Griechischen Wittenberg überholt hatte, im Hebräischen sollte ihm das trotz aller einfallenden Hindernisse nicht gelingen. Spalatin war keineswegs untätig gewesen und auch Friedrich III. hatte diesmal seinen Entschluss rasch gefasst. Die hohe Verehrung Spalatin's für Reuchlin und die aufrichtig gemeinte Gönnerschaft Friedrich's³⁾ legten den Gedanken nahe, an den Mann zu gehen, der in seinem beiden wie Luther, der es auf Wunsch Spalatin's gelesen hatte⁴⁾, bekannten Gutachten von 1511 auf die Clementinen bezuggenommen hatte, wie ähnlich, auch 1518, in Leipzig Petrus Mosellanus, um ebenfalls das Hebräische für

¹⁾ Luther an Johann Lang, Wittenberg, 21. März 1518. Enders I, 170.

²⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 18. Mai 1518. Enders I, 193.

³⁾ Spalatin an Johann Lang (Ende 1513) und Luther an Spalatin (vor März 1514). Enders I, 12, 14.

⁴⁾ Reuchlin an Spalatin, 31. August 1513. L. Geiger, Johann Reuchlins Briefwechsel. 196. Und ebenda, 193, Reuchlin an Mutianus Rufus, 22. August 1513.

die Universität einzuheimsen, seinen Fürsten, Herzog Georg, darauf verwies¹⁾).

Schon am 30. März war ein Schreiben des Kurfürsten an Reuchlin abgegangen²⁾, worin er um die Empfehlung von zwei Lehrern für das Griechische und das Hebräische oder wenigstens um einen bat, der beide Sprachen verstehen könnte. Reuchlin bemühte sich voran für das Hebräische, aber Oecolampadius, an den er zuerst dachte, war schon für Basel vergeben, den gut gestellten, gelehrten Leibarzt des Kardinals Matthaeus Lang von Gurk, den getauften Juden Paul Ricius, meinte er, würde vielleicht der Kurfürst durch seinen Einfluss erlangen, und an letzter Stelle empfahl er den Barfüsser von der Observanz Konrad Pellicanus von Ruffach, den Friedrich wohl von seinen Oberen losbitten könnte. Zugleich warnte er vor der Annahme getaufter Juden, weil sie unfähig wären, das von ihnen durch mündliche Weitergabe gelernte Hebräisch kunstgemäss zu lehren, wenn sie nicht auch in der lateinischen Sprache wohl unterrichtet wären³⁾).

So war seine Antwort in diesem Punkte nur eine halbe, doch dadurch, dass er den ihm leider unerfüllbaren Wunsch anknüpfte, wenn es irgend möglich wäre, in Wittenberg selbst den Anfang in beiden Sprachen zu machen, deutete er vielleicht mit der hierauf folgenden Empfehlung seines Verwandten Philipp Melancthon für das Griechische stillschweigend an, ohne ihm dafür einen Meisterbrief auszustellen, dass dieser, falls kein anderer Dozent aufzutreiben wäre, entsprechend der in zweiter

¹⁾ S. hier weiter unten.

²⁾ Reuchlin an Friedrich von Sachsen, Stuttgart, 7. Mai 1518, L. Geiger, Johann Reuchlins Briefwechsel, 294; Corpus Reformatorum I, 27.

³⁾ Das waren aber von den Wittenberger Dozenten dann doch nicht der sonst von Reuchlin sehr gelobte Matthaeus Adrianus und Bernhardus Hebraeus. S. w. u.

Reihe geäußerten Modifikation des kurfürstlichen Ansuchens auch das Hebräische mitlehren könnte¹⁾. Diese Antwort sandte er am 7. Mai ab.

Indessen war in Wittenberg die Antwort Spalatin's auf Luthers Mahnung eingetroffen, und Karlstadt dankte (21. Mai) Spalatin lebhaft dafür²⁾, dass der Kurfürst für »scholarum praeceptores plurium linguarum peritiores« (sorge. Aber es kam doch vorerst nur der Grieche Melancthon. Am 29. August hielt er seine Antrittsrede³⁾ und darin zeigte er nicht bloss durch ein paar hebräische Zitate⁴⁾, dass er kein Laie in der hebräischen Sprache sei, er sagte auch ganz im Sinne Luthers: »Haec cum theologia partim Hebraica, partim Graeca sit, nam Latini rivos illorum bibimus, linguae externae discendae sunt, ne veluti $\kappa\omega\varphi\lambda\acute{\iota}\ \pi\alpha\rho\sigma\tau\omega\pi\alpha\zeta$ cum theologis agamus«.

Ehe noch in Wittenberg die Neuerung voll durchgeführt war, machte sie schon, ganz wie Luther es vorausgesehen und gewollt hatte, Schule. Schon am 1. August stellte in Leipzig, der älteren Nebenbuhlerin Wittenbergs, Mosellanus seinem Herzog Georg den Vetter Friedrich deshalb als leuchtendes Beispiel vor das Auge⁵⁾.

Zu Anfang des Septembers⁶⁾ war noch kein Hebräer gedungen, aber man erwartete einen, da der Kurfürst weiter darum Sorge trug. Die Ordnung der Angelegenheit brachte jedoch erst die Reise Luthers zum Reichstage in Augs-

¹⁾ Der das kurfürstliche Schreiben begleitende Brief Spalatin's, der nach dieser Richtung hin Aufklärung geben könnte, ist leider nicht erhalten. Spalatin dachte stets in sparendem Sinne an die kurfürstliche Kammer.

²⁾ Olearius, Scrinium, 23.

³⁾ IB. Nr. 45.

⁴⁾ G. Bauch im Centralblatt für Bibliothekswesen, XII, 398.

⁵⁾ Widmung zu seiner Oratio de variarum linguarum cognitione. IB. 47.

⁶⁾ Luther an Johann von Staupitz, Wittenberg, 1. September 1518. Enders I, 224.

burg. Der Erwählte war Johann Böschenstein¹⁾. Luther verhandelte von Augsburg aus mit Spalatin wegen der Reisegelder²⁾ für Böschenstein und empfahl diesen (11. Oktober), als er nach Wittenberg aufbrach, an Melanchthon, der ihn, ohne ihn persönlich zu kennen, schon vorher Luther empfohlen hatte³⁾. Luther zeichnete ihn in seinem Briefe als einen ängstlichen und misstrauischen Menschen und sprach die Befürchtung aus, dass diese Eigenschaften störend auf einen vertraulichen Umgang wirken würden, aber er bat doch für ihn um freundliche Aufnahme.

Das Gehalt für diesen ersten Hebräer belief sich vermutlich auf sechzig Gulden jährlich, denn der Rektor des Wintersemesters 1518/19 verrechnete für ihn zwölf Gulden und elf Groschen⁴⁾, und nach seinem Abgange stand noch ein Rest von zwei und einem halben Gulden zur Verfügung⁵⁾; er hat aber nur etwa drei Monate gelehrt.

Während die Besetzung der neugeschaffenen Professur noch schwebte, beschäftigte sich Melanchthon, der,

¹⁾ Zu Johann Böschenstein vergl. J. F. Köhler, *Beyträge zur Ergänzung der deutschen Litteratur und Kunstgeschichte*, II, 1 f.; C. Prantl, *Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt* etc., II, 486; Th. Wiedemann in der *Oesterreichischen Vierteljahrsschrift für katholische Theologie*, II. Jahrgang, 70 f.; L. Geiger, *Das Studium der hebräischen Sprache*, 48 f., 89, 93, 135.

²⁾ Luther an Spalatin, Augsburg, 10. Oktober 1518. Enders I, 241. Christoph Scheurl's Briefbuch, I, 59.

³⁾ Luther an Melanchthon, Augsburg, 11. Oktober 1518. Enders I, 244.

⁴⁾ H. U. B. *Ältestes Rechnungsbuch der Universität*. Computus vom 28. Mai 1519. Eigentlich verrechnete der Vicerektor Sebastian Kuchenmeister für den Rektor, Herzog Barnim von Pommern: *exposuit in rem uniuersitatis, scilicet Hebreo Joanni Boschensteyn duodecim florenos et undecim grossos*.

⁵⁾ A. a. O. Der Universitäts-Thesaurarius Petrus Lupinus verrechnet: *»duos florenos cum dimidio de Salario Hebrei Joannis Boschensteyn*.

wie schon gestreift wurde, die Wahl und, was damit zusammenhing, vollkommen billigte¹⁾ und indessen für hebräische Bibeln gesorgt hatte²⁾, mit hebräischen Studien und arbeitete an einem Kommentar zu den Proverbia Salomonis, er hoffte, wenn B ö s c h e n s t e i n angelangt sein würde, mit diesem gemeinsam die Scholien zu vervollständigen und sie mit dreisprachigem Text, Hebräisch, Griechisch und Lateinisch herauszugeben³⁾. Er versprach Spalatin, B ö s c h e n s t e i n in jeder Weise zu unterstützen, damit er selbst schreiben und möglichst viel veröffentlichen könne.

Auf die Nachricht hin, die er wohl durch M e l a n c h t h o n oder R e u c h l i n erfahren haben kann, dass der Kurfürst F r i e d r i c h in Wittenberg Lehrstellen für Griechisch und Hebräisch geschaffen habe, druckte T h o m a s A n s h e l m in Hagenau sofort die hebräische Grammatik des M o s c h e K i m c h i noch einmal und widmete das im Januar 1519 vollendete Buch⁴⁾ dem Kurfürsten. Diese Widmung ist mit ein Zeichen dafür, wie erwartungsvoll man den in Wittenberg getanen Schritt in Deutschland begrüßte. »Du, Glanz unseres Reiches und Hoffnung unserer Nation«, sagt A n s h e l m etwa, »hast in der Stadt Wittenberg ein Generalstudium errichtet, wo die Menschen unserer Zeit Göttliches und Menschliches lernen sollen, sie, die einst bäurisch und roh waren, sollen jetzt höflich und zierlich in den freien Wissenschaften unterwiesen werden, und nicht bloss in einer Sprache, sei es die in Deutschland heimische, sei es die eingewanderte der Lateiner, Du hast neulich sogar für die griechische Sprache wegen der

¹⁾ Melanchthon an Spalatin, Wittenberg (14. September 1518?). Corpus Reformatorum, I, 45.

²⁾ Melanchthon an Spalatin, Wittenberg (September 1518). Corpus Reformatorum, I, 43, 44.

³⁾ Auf Grund dieser Studien hat Melanchthon die Proverbia 1525, übersetzt und kommentiert, herausgegeben. IB. Nr. 46 a.

⁴⁾ IB. Nr. 7.

Philosophie und für die hebräische wegen der wahren Theologie öffentliche Auditorien eingerichtet und Lehrer derselben mit schönem Gehalt eingeladen. So hast Du das Leben der Deutschen eingerichtet, dass die, die bisher barbarisch dachten und redeten, nun lateinisch sprechen und die griechisch schreiben, die vorher nicht lateinisch schreiben konnten, dass jetzt wahrhaftige Theologen im Preise steigen werden wegen der die heiligen Orakel enthüllenden hebräischen Sprache, die man die heilige nennt, sie, die bis zum heutigen Tage nach der Sitte der Theosophisten (d. h. der scholastischen Theologen) nicht einmal bei ihren Sophismen und Corollarien zu stottern wussten. Um Fundamente für diese Sache zu legen, biete ich, der untertänige Ministeriale Deiner Milde und kunstreiche, durch Gottes Güte mit mannigfachen Formen ausgestattete Drucker, Deiner Hoheit für den Anfang in der hebräische Sprache und zum Aufbau Deines Wittenberger Auditoriums dieses grammatische Buch des hochgelehrten Juden Rabbi Moses Kimchi als Gabe dar«. Die Grammatik gibt nur den hebräischen Text, doch ist jeder Textseite zur Übersetzung und zu Notizen eine leere Seite gegenüber beigegeben. Der jüdische Herausgeber war ein sonst unbekannter Raphael.

In den ersten Tagen des Novembers (wahrscheinlich am 2.) ist Böschenstein in das Wittenberger Album eingetragen worden: Johannes Boschenstein de Eslingen, privilegiatus Cesaree Maiestatis pbr., Hebraice ligwe (!) interpres, diocesis Constanciensis¹⁾.

Kaum war auch Luther wieder nach Wittenberg zurückgekehrt, so begannen, schon im November, aber in anderer Weise, als Luther befürchtet hatte²⁾, Reibungen,

¹⁾ Die Verworrenheit des Eintrags fällt ins Auge, sie ist wohl beim Übertragen aus der Inscriptionsliste in das Album entstanden. Das »presbyter« gehört hinter interpres. Er pflegte sich auch sonst als Priester zu bezeichnen. Wiedemann. 77 Nr. 2, 78 Nr. 4.

²⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 12. November 1518. Enders I, 278.

die auf den prinzipiellen Gegensatz in der Auffassung beider Männer von der Stellung des Lehrfachs beruhten und sicherlich in der Folge zu der raschen Entfernung Böschensteins aus Wittenberg geführt haben. Luther sah das Hebräische als Theologe nur für ein Mittel zum Zweck, zum Verständnis der heiligen Schrift, an, wozu es auf dem kürzesten Wege leiten sollte, das jüdisch-rabbinische Wissen hatte daher z. B. für ihn auch nur einen sehr bedingten Wert, ja er betrachtete es sogar bis zu einem hohen Grade als zweckwidrig¹⁾. Böschenstein aber war Philologe und wollte die Sprache um ihrer selbst willen und mit Heranziehung ihrer Litteratur treiben. Nur so lässt sich die Klage²⁾ des enttäuschten Luther bei Spalatin verstehen: »Unser Studium behabt sich gedeihlich und glücklich, besonders das des Griechischen, nur der hebräische Professor hat nach seiner Sitte seinen eigenen Kopf und wägt das, was des Gewichts entbehrt. Denn das, was wir am höchsten schätzen, lehrt er nicht leicht und gern, das, was wir fast verachten, schätzt er wie zum Tort hoch, d. h. uns liegt die Bedeutung der Buchstaben und Wörter am Herzen und wir kümmern uns weniger um die Prosodie, da wir doch nicht hoffen, einmal Redner bei den

¹⁾ W. M. L. de Wette, Martin Luthers Briefe, V, 606. Luther an den Kurfürsten Johann Friedrich, 3. Dezember 1543: »Es ist die ebräische Lection durch Aurogalli Tod ledig worden, darumb sich vielleicht etliche werden annehmen; aber ich bitte ganz unterthäniglich, F. K. F. G. wollten dieselb fur andern M. Lucas Edenberger leihen und befehlen, nicht allein desshalben . . . , sondern dass er E. K. F. G. und uns allen wohl bekannt, dass er treu und fleissig, auch ernstlich ist über der reinen Lehre, welchs alles vonnothen ist dem, der Ebräisch lesen soll. Denn viel Ebräisten sind, die mehr rabbinisch denn christlich sind, und doch die Wahrheit ist, wer nicht Christum sucht oder siehet in der Bibel und ebräischer Sprache, der siehet nichts und redet wie der Blinde von der Farbe«. Andere Stellen über Luthers Geringschätzung der rabbinischen Litteratur bei L. Geiger, Das Studium der hebr. Sprache, 6.

²⁾ Luther an Spalatin a. a. O.

Juden zu werden. Wir fügen uns aber in den Mann, damit er keinen Vorwand zu Beschwerden hat, wozu er ausserordentlich geneigt ist«. So wurde vorläufig der offene Konflikt vertagt, aber die Grundursache blieb.

Es war gewiss ein hartes Ansinnen für einen Mann von anerkanntem Ruf, wie es B ö s c h e n s t e i n war, der schon zwanzig Jahre sein Fach gelehrt hatte und auf eine ganze Reihe von Schülern mit angesehenen Namen blicken konnte, dass er nun in Wittenberg von seiner langgewohnten Methode abgehen und nur ganz elementar dozieren sollte, aber L u t h e r war der Stärkere und zielbewusst.

B ö s c h e n s t e i n ist als Christ nach seiner eigenen Angabe¹⁾ im Jahre 1472 in Esslingen geboren; man könnte sonst das Jahresdatum in Zweifel ziehen, da er sich in Wittenberg 1518 schon als Greis bezeichnet²⁾. Seine Familie stammte aus Stein am Oberrhein³⁾. Er beabsichtigte ursprünglich, sich dem geistlichen Stande zu widmen und nahm mit 22 Jahren die Priesterweihe. Als seinen ersten Lehrer im Hebräischen nennt er den Rabbi M o s c h e M ö l l i n aus Weissenburg, ein anderer war Kaspar Ammon, den er auch seinen Schüler nennt. Er beklagt sich, dass er wegen seines Studiums viel Anfeindungen erfahren habe⁴⁾, dass er deshalb ins Gefängnis geworfen worden und selbst mehrmals in Lebensgefahr geraten sei. Die Juden hätten ihn gehasst, weil er ihre Sprache gelernt, und die Christen, weil er mit Juden verkehrt habe. Als seine Schüler zählt er 1514 auf: den gelehrten Provinzial des Augustinerordens Dr. theol. K a s p a r A m m o n aus Lauingen, den

1) T. Wiedemann, a. a. O., 75.

2) Widmung zu seinen Institutiones. S. w. u.

3) J. Böschenstein, Ain Diemietige Versprechung- etc. IB. Nr. 19.

4) Ein Verunglimpfer Böschensteins unter den eigenen Fachgenossen war Sebastian Münster, der in der Vorrede zum Opus grammaticum consummatum von ihm sagte: »qui leuato multo aere a discipulis, nihil docuit«. IB. Nr. 48.

Dr. jur. und Propst (später Bischof) von Brixen Sebastian Sperantius (Spreng) aus Dinkelsbühl¹⁾, den Propst zu St. Peter in Basel und Konstanzer Kanonikus Heinrich Freiherrn von Sax, den Dr. theol. Johann Schlupf, den Dr. jur. Wolfgang Schwarzensteiner, den Dr. theol. und Orator Johann Eck in Ingolstadt, den Dr. med. Ulrich Jung, den Dr. jur. Johann Faltermair in Ingolstadt, die Philosophen Johann Vischer aus Dittfurt und Georg Oberhofer, den Edelmann Wilhelm von Trönberg, den Philosophen Johann Vögelin, den Augsburgener Priester und gekrönten Dichter Johann Pinitianus, Heinrich Vitellius, Eberhard und seinen Sohn Bartholomäus Kaiser aus Forchheim, von denen der letzte ihn nach seiner Meinung undankbar in seinen Schriften verschwieg.

Diese Mitteilungen macht er in seinem Elementale introductorium in hebreas litteras²⁾. Seine Schüler hatten ihn öfter, jedoch vergeblich, gebeten, die von ihm gelehrten Rudimenta herauszugeben. Da kam im April 1514 Reuchlin nach Augsburg, wo er sich damals aufhielt, und verkehrte mit ihm in liebenswürdiger Weise. Auf seine Veranlassung und ihm gewidmet liess er nun die Rudimenta als Vorstufe zu Reuchlins hebräischen Rudimenten von 1506 drucken. Heinrich Vitel, Johann Pinitianus und der Bruder Nicolaus Prucknerus Eremophilus, der also wohl auch zu seinen Schülern gehörte³⁾, haben poetische lateinische Empfehlungen geliefert. Böschenstein selbst eine poetische hebräische. Das Buch ist nur eine Anleitung zum Lesen in Anlehnung an Aldus. Für weiteres wird auf die Grammatik von Mosche Kamchi,

¹⁾ Zu Sperantius vrgl. G. Bauch, Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt, 72 f.

²⁾ IB. Nr. 13.

³⁾ Prucknerus schreibt über sein erstes Gedicht: Candido lectori
היים ושלום.

wie er hier nicht ohne Berechtigung statt Kimchi sagt, auf die »Tertia grammatica« und für Punctorum vel troporum genera musicalia auf die zu erwartenden Arbeiten von Reuchlin und Kaspar Ammon verwiesen. Die Lesestücke¹⁾ sind dreisprachig, hebräisch, lateinisch und deutsch, neben einander gesetzt. Derselben Zeit gehört seine deutsche Übersetzung der Confessio Hebraeorum (Judenbeichte) an²⁾.

Im Jahre 1515 schloss er ein Vocabularium hebraicum secundum ordinem alphabeti ab³⁾, das jedoch niemals gedruckt worden ist.

In Augsburg wirkte er lehrend und schriftstellerisch auch als Rechenmeister⁴⁾, d. h. als privater Rechenlehrer; diese Disziplin ist erst durch die Reformatoren in die Schulen eingeführt worden. Vorher, etwa von 1505 an, soll er (ohne offizielle Anstellung) Hebräisch in Ingolstadt gelehrt⁵⁾ haben. Es dürfte jedoch seine Wirksamkeit daselbst einige Jahre später anzusetzen sein, da zu seinen Schülern Andreas Osiander zählte, der »etlich Lobgesang Davids des Propheten in Hebräischer Sprach« bei ihm gehört und sich gegen ihn »freundlich erzaygt und gar brüderlich erbarlich gehalten« hat⁶⁾.

In Wittenberg begab er sich sofort an die Abfassung

¹⁾ Mehrere Lesestücke sind in Matthaeus Adrians Übersetzung gegeben.

²⁾ Wiedemann, a. a. O., 78.

³⁾ M. Steinschneider, Die hebräischen Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek in München, 124 Nr. 259, 3: Vocabularium hebraicum secundum ordinem alphabeti. Finis huius operis per Johannem Böschenstein cesaree maiestatis capellanum feliciter factus anno domini 1515 die Mercurii 29. Junii.

⁴⁾ Er gab 1514 in Augsburg ein Rechenbuch heraus, das mehrere Auflagen erlebte. Wiedemann, a. a. O., 77.

⁵⁾ Nach Mederer, Annales academiae Ingolstadiensis, I, 68. Von einer Berufung kann zu dieser Zeit nicht gesprochen werden. In der Matrikel fehlt Böschenstein.

⁶⁾ Joh. Böschenstein, Ain Diemitige Versprechung. IB. Nr. 19.

einer ausführlicheren Elementargrammatik, *Hebraicae grammaticae institutiones*¹⁾, die er schon im November beendete und als Zeichen des Dankes Kurfürst Friedrich, »*pio foelici*«, widmete. Wenn er sich auch Luthers Forderungen nicht ohne Widerstand fügen wollte, so bezeichnete, er doch in der Vorrede den Charakter der Universität ganz richtig, indem er Friedrich deshalb lobte, dass er statt leere Ruhmestitel zu erstreben, seinen Sinn auf die Wissenschaften gerichtet habe, und zwar auf die, die mit der Frömmigkeit verbunden und zur Verbesserung der Sitten, zur Richtschnur für das Leben und zur Bildung des Geistes besonders geeignet seien. Ein bis in die Nachwelt dauerndes Denkmal seines Namens habe er sich so damit errichtet, das er die echten Wissenschaften des reinen Glaubens zuerst in Deutschland in Wittenberg habe verbreiten lassen, dass Lateinisch und Griechisch und, was bisher vom Anfange wissenschaftlicher Bestrebungen an unerhört sei, dass nun auch unter seinen Auspizien Hebräisch gelehrt werde. Daher, fährt er fort, wolle er ihm, der als erster von allen das Hebräische in die öffentliche Schule gerufen habe, er, der als erster in ganz Deutschland vor zwanzig Jahren diese Wissenschaft zu lehren angefangen habe, jetzt als alter Mann (*iam senex*, 46 Jahr alt!) sein Können erweisen. Wieder klagte er über die ihm von seinen Gegnern bereiteten Gefahren, dass er von den Juden als Verbreiter ihrer Sprache gehasst und von ungelehrten Priestern wegen seines Umgangs mit Juden verdächtigt worden sei, während er doch nur den Juden die wilden Reben habe wegnehmen und in den Weinberg des Herrn verpflanzen wollen. Ganz wolle er davon schweigen, dass er als mit der grössten Treue Lehrender »*ab atrato quodam circulatore*« — d. h. doch von einem schwarzen Bettelmönch²⁾, also von einem

1) IB. No. 14.

2) An Luther darf doch wohl hier kaum gedacht werden? Vielleicht ist Kaspar Ammon damit gemeint?

Augustiner — nicht den entsprechenden Dank erfahren habe, während er doch auf diesen alle Hoffnungen seines Lebens und Heils gesetzt hätte, aber das sei die Tyrannei des Ehrgeizes und eitler Ruhmsucht. Er habe das Büchlein aus den Arbeiten anderer für den Gebrauch der jungen Leute und solcher, die beschränkt an Mitteln seien, zusammengestellt und hoffe, dass es Reuchlin, der erste Lateiner, der über Hebräisch geschrieben habe, billigen werde.

(Fortsetzung folgt).

Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg.

Mit Berücksichtigung der Vorgeschichte des Studiums der Sprache in Deutschland.

Von **Gustav Bauch**.

(Fortsetzung).

Das überaus seltene Buch ist bekanntlich eine typographische Merkwürdigkeit dadurch, dass das erste Alphabet, in Quadratschrift, in Holz oder Blei geschnitten, das einzige gedruckte Hebräisch im ganzen Bande ist; von dem darunter stehenden Kurrent- oder Minuskelalphabet an ist alles Hebräisch mit der Hand geschrieben¹⁾. Der lateinische Druck ist mehrfach fehlerhaft, so z. B. sogleich bei den Namen der Buchstaben, und bei dem dreizehnten Abschnitt, *De verbo*, ist versehentlich der Hauptteil über die Passionen des Verbums ausgefallen, sodass auch diese Lücke handschriftlich ergänzt werden musste.

Die Grammatik handelt zuerst²⁾ vom Alphabet, dann *De litterarum diuisione* (Consonanten, Vokale, Diphthongi und Voces, d. h. *puncta litteris cohaerentia*), *De diphthongis, proprie et improprie*, *De proferendis et non proferendis*, *De litteris connexilibus et scheua*, und darauf folgt zur Einübung des Besprochenen *Genealogia Marie, virginis, ex qua homo natus est rex regum Hiesus*, deren einzelne Wörter dann lautlich durchgenommen werden. Dahinter wird der Faden wieder aufgenommen mit *De oratione et eius par-*

¹⁾ Auf der letzten Seite des Stuttgarter Exemplars steht in gutem Latein: *Literas hasce hebreas manu Philippi [Melanchthonis] scriptae sunt*! Das ist aber ein Irrtum. Auf dieses Exemplar machte mich der verstorbene Professor D. Th. Schott in Stuttgart aufmerksam.

²⁾ Nähere Beschreibung des Inhalts bei Wiedemann, a. a. O., 79, 80; Hirt, *Orientalische und exegetische Bibliothek*, VI, 312—320.

tibus (besonders die Punkte und die Interpunktion), De partibus orationis, deren drei, nomen (substantium gentile, formale et numerale), verbum et consignatium unterschieden werden; das consignatium ist wieder noch in adverbium, coniunctio, prepositio und interiectio geteilt. Daran schliesst sich De generibus nominum, De articulis et declinatione nominum, Ο αριθμος η αριθμος σχεδισ τω Ιουδαϊω, ספירות, die Ziffern, De pronomibus, De verbo. Bei dem Verbum werden zuerst die Passionen im allgemeinen besprochen und dann kommen die Conjugationen, deren er vier unterscheidet, als Paradigma gebraucht er קָרָא. Dahinter steht Tertia pars orationis, consignatium, und den Beschluss bildet seltsam genug Compendiaria ratio legendi hebraice, eine kurze schematische Übersicht, die doch wohl besser vorangeschickt worden wäre, wie bei Reuchlin, von dem sie entlehnt ist¹⁾. Reuchlin ist auch sonst seine Hauptquelle. Bei dem Nomen schliesst er sich an Kimchi an und bei dem Consignatium, wo er, abkürzend, Reuchlin folgt, nimmt er die Beispiele auch wieder aus Kimchi.

Die letzte Seite trägt eine Empfehlung Melancthon's²⁾, in der er nachdrücklich darauf hinweist, »neminem quidquam insigne conari in rectis studiis posse, nisi qui simul latinis graeca et hebraica coniunxerit.« Das Buch nennt er »apprime utilis« und von Böschenstein sagt er »singularis amicus et praeceptor noster.«

In dem Titel des Buches nennt sich Böschenstein C. M. C., d. h. Caesareae Maiestatis Capellanus³⁾, ent-

¹⁾ J. Reuchlin, Rudimenta. IB. Nr. 57.

²⁾ Abgedruckt im Corpus Reformatorum, I, 54, mit dem schweren Versehen vilis für utilis. Die Umdeutung von praeceptor noster bei Wiedemann, 79 Note 1, ist wegen des dabei stehenden singularis amicus falsch.

³⁾ So nennt er sich schon 1515, M. Steinschneider, Die hebräischen Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek in München 124. Nr. 259, 3. S. o., 158. N. 3.

sprechend sagt die Matrikel *Caesareae Maiestatis Pbr.* = Presbyter, aber das Pbr. ist dort an der Stelle sinnlos, es gehört hinter *interpres*. In der *Peroratio* führt er sich als *Caesareae Maiestatis privilegio litterarum hebraicarum professor* ein und korrigiert damit den verworrenen Eintrag in der Matrikel. Deutsch übersetzt er sein Prädikat mit *K. Ma. gefreyter lerer der Hebrayschen zungen*¹⁾. Da er diesen Titel in seinen Augsburger Publikationen von 1514 noch nicht gebraucht, muss er ihn erst später, vielleicht während des Reichstages von 1518, erworben haben.

Die Unzufriedenheit Luthers mit Böschenstein teilten bald auch andere Universitätslehrer, so schrieb Andreas Karlstadt am 8. Dezember in einem vertraulichen Briefe²⁾ an Spalatin, der ihn um seine Meinung gefragt hatte: »Was soll ich von dem Hebräer sagen? Er ist kaum einem oder dem andern gefällig, entgegenkommend aber gegen niemanden. Nach dem Urteile aller hat er auch nicht den Willen, das seinem Salar Entsprechende zu leisten. Ich lasse ihn um des Nutzens der Allgemeinheit willen auch fallen, weil er nicht einmal die Stunde voll liest und auf bedeutungslosen Dingen herumreitet und dabei verweilt, sodass er dann für die wichtigsten Dinge nichts mehr übrig hat«.

Böschenstein selbst, da er wohl die zunehmende Kälte seiner einflussreichen Kollegen empfand, hatte schon zu Beginn des neuen Jahres die Lust verloren, in Wittenberg weiter zu bleiben, obgleich er davon geträumt hatte, dort sein Alter zu verbringen, und liess dies auch ungescheut durchblicken³⁾. Luther dachte gar nicht daran, ihn zu halten, da sich, wie es schien, ganz von selbst die Gelegenheit bot, ihn durch eine frische Kraft zu ersetzen.

¹⁾ T. Wiedemann, a. a. O., S7; W, G. A., Reg. O. 136.

²⁾ Olearius, *Scrinium*, 41.

³⁾ Olearius, *Scrinium*, 53. Enders I, 346.

Als er am 10. Januar 1519 von Leipzig zurückkam¹⁾, fand er einen jungen und nach seiner Meinung ziemlich gelehrten Mann vor, der in der Stunde seiner Ankunft vor der Universität eine lateinische, mit hebräischen Zitaten geschmückte Rede gehalten hatte, die allgemein gefiel. Daher äusserte er gegen Spalatin, weil doch »ille veteranus« Böschenstein sich ganz und gar für einen schnellen Abgang fertig mache, so werde man bei Aufnahme des neuen Ankömmlings seinen Abschied ertragen können. Gott habe auf diese Weise vielleicht, ohne menschliches Zutun, für die Universität gesorgt. Er bat um möglichst rasche Antwort, was der Fürst, der also auch schon vorbereitet war, darüber denke.

An demselben Tage schrieb Karlstadt, der Ohrenzeuge der Rede gewesen war, einen noch dringenderen Brief²⁾ an Spalatin. Er war ganz begeistert von dem Eindrucke des jungen Mannes, dessen Namen er uns verrät: es war Bartholomäus Kaiser (Caesar) aus Forchheim. »Es kam«, sagt Karlstadt, »vielleicht ein Stern Gottes zu uns, der über die Scheelsucht Böschensteins so erhaben ist, dass dieser ihn nicht nur mir privatim allein, sondern auch in der gestrigen Vorlesung (es war also wohl die Einladung zur Rede schon angeschlagen gewesen) seinen Hörern glänzend zu empfehlen gezwungen war. Kaiser will und begehrt, Nachfolger unseres Hebräers zu werden, er verspricht, die Grammatik Johann Reuchlins zu lesen und nach Kräften die wichtigen und wesentlichen Kreise des hebräischen Wortschatzes vorzutragen, und unser Hebräer rühmt das Vorgeschlagene. Jetzt eben zu dieser Stunde, wo ich schreibe, hat er eine sehr schöne Rede gehalten und zugenüge erwiesen, dass er die Aussprache, Wort und Schrift vollauf

¹⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 10. Januar 1519. Enders, I, 346.

²⁾ Olearius, Scrinium, 42.

beherrscht. Auch über die Rede äusserte sich unser Hebräer beifällig. Ich bitte dich, Sorge dafür, dass unser »Vetus« die Erlaubnis zum Abgange erhält, sonst wird er gegen unseren Willen zur Schmach der Universität davongehen. Unser Caesar, der auch im Lateinischen und Griechischen gelehrt ist, wird nach Bamberg gehen, um dort meine Briefe zu erwarten. Habe acht, dass nicht die Leipziger, die sich um ihn bemühen, uns zuvorkommen und uns den frischen jungen Mann wegschnappen«. Böschenstein war in der Tat auf dem Sprunge fortzugehen, aber aus Vorsicht gab er seine Stellung nicht sofort ganz auf, sondern bat nur um zeitweilige Beurlaubung wegen Krankheit¹⁾, und die Universität befürwortete (Januar 13.) sein Gesuch²⁾.

Es müssen aber doch auch andere Urteile über Caesar an Spalatin gelangt sein, denn er zögerte offenbar, vorschnell zu handeln. Er wandte sich noch einmal, vermutlich ehe die Sache dem Fürsten vorgelegt wurde, an Karlstadt, und dieser entgegnete³⁾ mit einer sehr wortreichen Epistel (14. Januar): »Ich beharre dabei«, schrieb er, »die Rede und die Gelehrsamkeit des so sehr bescheidenen Jünglings Caesar zu billigen, und gleite vor dem Anlauf der Missgunst und dem des Nordwindes nicht zurück, sondern sage standhaft, dass mir Kaisers Begabung, Gelehrsamkeit, Unterhaltung, Bescheidenheit und Eifer für die Wissenschaften ausserordentlich gefallen haben. Ja, ich glaube, dass er nach wohl begründeter Überzeugung nicht nur in einer Hinsicht so beschaffen ist, dass er der Universität Glanz und auch etwas Förderung zu bringen imstande ist; er hat ja das Lob Böschensteins errungen! Allerdings dieser, der ihn öffentlich und privatim gerühmt hat, greift ihn

¹⁾ W. G. A., Reg. O. 136. Ohne Datum.

²⁾ W. G. A., Reg. O. 136. 1519. Sonnabend nach dem achten Tag Epiphaniae.

³⁾ Olearius, Scrinium, 53.

heut, wo er abwesend ist, inbezug auf die Vertretung des Hebräischen mit Schmähungen an und schwärzt ihn durch Herabsetzung an. Ich habe mir für nicht wenig Geld von Böschenstein einige Psalmen erklären lassen, und er hat während deren Interpretation immer wieder den Wunsch eingemischt, wegen des ungenügenden Wassers und seiner Kränklichkeit vielleicht nach der Heimat zu gehen, und er hat fortwährend gestöhnt: »O, wenn ich doch von unserm erlauchten Fürsten die Gunst, weggehen zu dürfen, hätte!« Ich habe, durch das ewige Nörgeln verstimmt, endlich zu ihm gesagt, Dr. Christianus Beyer hätte mir mitgeteilt, dass ein anderer Professor der hebräischen Sprache dasei, der ausserdem Lateinisch und Griechisch verstünde, und ich wüsste, dass dieser der öffentlichen hebräischen Lektion beigewohnt habe. Das habe ich getan, um ihm zugleich anzudeuten, dass der Fürst ihm ohne Schwierigkeiten die Erlaubnis zum Weggehen geben werde, und um das unaufhörliche Gejammere zu beseitigen. Und die Notlüge hatte Erfolg. Denn nachdem er das gehört hatte, liess er sogleich vom Jammern ab, er zählte die Kenner des Hebräischen auf und suchte zu erraten, wer da sei. Er zählte auch Bartholomäus Caesar mit auf und lobte ihn ganz besonders, weil er soviel Jahre schon Hebräisch getrieben habe und unter ausgezeichneten Lehrern, wie z. B. Rabani¹⁾ und Johann Reuchlin; aber er glaubte nicht, dass dieser hier sei, da er als Sohn eines wohlhabenden Vaters es gar nicht nötig habe zu lehren; kurz er lobte Caesar in jeder Hinsicht. Aber jetzt, offenbar durch den Wind anderer getrieben, greift er Caesar, vielleicht durch einen Abgönner bestochen, vielfältig an. Übrigens will er, wenn er den Urlaub vom Fürsten erhält, nach Aufhören der Seuche nach Michaelis

¹⁾ Bei Olearius, 54, steht: dicebat etenim, illum raboni et D. Joannem Reuchlin educasse. Über Raboni-Rabani kann ich nichts beibringen.

zurückkehren. Er lobt sich dabei laut als unvergleichlich in Deutschland; ich möchte jedoch lieber einen mittelmässig gelehrten und treu lehrenden als einen hochgelehrten, der untreu lehrt und gerade das verhehlt, was er weiss, und kaum ein Wort von sich gibt, wenn ihm nicht ein mit Geld wohlversehener Hörer naht. Er drängt mich, Caesar nicht zu bevorzugen, Melanchthon, mein geliebter Lehrer, sei viel gelehrter als jener, wenn dieser das Hebräische lehren wollte, würde er nichts dagegen haben. Hat mich nicht Böschenstein hinter das Licht geführt, so umwerben die Leipziger Caesar und haben mit ihm schon, bevor er hierher kam, Verabredungen getroffen. Aber Caesar will hier als Schüler (wahrscheinlich der Jurisprudenz) und als Lehrer leben. Er verspricht, die Grammatik Reuchlins zu lesen und Psalmen zu interpretieren und will auch für Exemplare sorgen. Wegen aller dieser unangenehmen Dinge habe ich auf einen zweiten Brief von dir gewartet, ehe ich an Caesar schrieb. Sorge du nun für unsere Angelegenheit, ich will mich nicht in Ränke und Trug einlassen. Caesar ist mir wegen seiner wunderbaren Bescheidenheit angenehm. Durch den Pedell, der diesen Brief dem Boten bringen wird, erfahre ich, dass die, die Caesar gehört haben, ganz begierig nach ihm sind und dass einige Leipziger dasind, die die Gelehrsamkeit Caesars kennen, seine treue Interpretation rühmen und erklären, dass ihn, wenn wir nicht zugreifen, die Leipziger sofort nehmen werden. Wenn ich mich nicht scheute, würde ich Melanchthon zurate ziehen, dass er sogleich herbeigerufen und Böschenstein, der den Hörern wenig genehm ist und durchaus fortwill, entlassen werde. Gib Antwort!«

Hierauf erfolgte bald der Entscheid des Kurfürsten, und schon am 20. Januar stellte Melanchthon, der, wie es scheint, Böschensteins einzige und letzte Stütze ge-

blieben war¹⁾ (von ihm ist keine abfällige Äusserung erhalten) und sich ihm für die Erweiterung seiner Kenntnisse zu Dank verpflichtet fühlte, diesem für seine Person und im Namen der Universität einen Empfehlungsbrief²⁾ an Christoph Scheurl in Nürnberg aus, wohin jener seine Schritte zunächst lenkte. Er nennt ihn als Linguisten »egregie doctum in hebraicis« und als Menschen »vir bonus«.

Am 24. Januar war Böschenstein schon abgezogen, und da im Augenblick niemand einspringen konnte, übernahm Melanchthon auch die hebräische Lektur. Luther stellte ihm das Zeugnis aus, dass er wie mit grösserer Treue so auch mit grösserer Frucht als der ἀποστῆτης, d. h. der Ausreisser, Böschenstein lehre. Seine Treue und sein Fleiss seien übergross, dass er kaum Zeit für sich übrig behalte³⁾. Die zehn Gulden, die Melanchthon am Ende des Halbjahrs von der Universität als Geschenk erhielt⁴⁾, sollten wohl eine Entschädigung für seine freiwillige Mehrleistung sein.

Böschenstein ging jedoch nicht bloss für einige Zeit fort, er kam nie wieder; im April schon wusste das Luther und äusserte heftig seinen Unwillen über ihn⁵⁾, dass er zur Schmach der Universität davongegangen sei, und nannte ihn »nomine christianus, re vera iudaeissimus«. Vielleicht gibt die schon angedeutete Stellung Luthers zu der rabbinischen Litteratur die Handhabe zu diesem

¹⁾ Die Anekdote, die L. Geiger, Das Studium der hebr. Sprache, 52, als boshafte Äusserung Melanchthons über Böschenstein erzählt, kann doch nur auf einen Juden oder getauften Juden gehen, also nicht auf Böschenstein.

²⁾ Corpus Reformatorum, I, 60, 61.

³⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 24. Januar 1519. Enders I, 372.

⁴⁾ H. U. A., Ältestestes Rechnungsbuch der Universität, Computus vom 28. Mai 1519. Der Universitäts-Thesaurarius Petrus Lupinus verrechnet: »qui alii decem floreni donati fuerunt magistro Philippo.

⁵⁾ Luther an Johann Lang, Wittenberg, 13. April 1519. Enders II, 10.

Urteil, denn dagegen, dass er ein getaufter Jude sein sollte, hat sich Böschenstein noch später in Nürnberg kräftig verteidigt¹⁾). Sein Lebenspfad war auch fernerhin nicht mit Rosen betreut²⁾), am besten erging es ihm noch in Augsburg, wohin er sich wandte und wo er bei dem Dr. med. und Druckherrn Sigismund Grimm freundliche Aufnahme fand, obgleich er auch dort nicht ohne Anfechtung blieb. 1521 fand er eine Anstellung an der Universität Heidelberg, aber unter ziemlich kläglichen Verhältnissen³⁾), 1522 war er in Antwerpen, dann unterwies er in Zürich Ulrich Zwingli im Hebräischen. Im Jahre 1523 kam er wieder nach Augsburg, 1525 zog er wieder nach Nürnberg und unterrichtete dort auch an der Melanchthonschule⁴⁾), 1527 war er in Basel, 1529 siedelte er nochmals nach Nürnberg über und wurde dort deutscher Schulhalter, 1533 nahm er seinen Abschied, um 1534 ebenfalls Schulhalter in Nördlingen zu werden, wo es ihm ganz elend ging. 1540 starb er endlich 68 Jahre alt. Er hatte sich trotz seiner Wittenberger Erfahrungen früh der Reformation angeschlossen und war, obgleich Priester, in die Ehe getreten. Seine reiche schriftstellerische Tätigkeit ist von Wiedemann gewürdigt worden⁵⁾). Für das Hebräische von Wichtigkeit waren besonders seine Ausgabe⁶⁾) der Rudimenta des Mosche Kimchi (1520)

1) J. Böschenstein, Ain Diemitige Versprechung. IB. Nr. 19.

2) Wiedemann, a. a. O., 74, 75.

3) L. Geiger, Das Studium der hebr. Sprache, 89, 90. Die dort auch angeführten Dozenten Valentin Kleymann (1531) und Valentin Mikrander (1538) sind eine Person. In der Matrikel 1521 September 9: Valentinus Cleymann de Oringen, qui in rectoratu precedenti non fuit inscriptus. Baccal. 1523 Dez. 1, Magister 1528 August 13.

4) C. Krause, Helius Eobanus Hessus, II, 12, nach einer bisher übersehenen Notiz von Eobanus Hessus.

5) Störend bei Wiedemann ist sein fanatischer Hass gegen die Reformatoren, der ihn z. B. Böschenstein als Übersetzer Luther gleichstellen lässt!

6) IB. Nr. 16.

und seine Übersetzung der sieben Busspsalmen (1520)¹⁾. Er hat auch Predigten und geistliche Lieder verfasst. Sehr ungeschickt waren seine Übersetzungen biblischer Bücher ins Deutsche²⁾.

Als Böschenstein Wittenberg verliess, hatte man dort noch Aussicht auf die Gewinnung von Bartholomäus Caesar. Über diesen Hebraisten ist noch sehr wenig bekannt. Als seine Lehrer haben wir schon Böschenstein, der neben ihm auch seinen Vater Eberhard Kaiser unterrichtet hat, und Reuchlin kennen gelernt. Er hatte seine Studien im Sommersemester 1507 in Erfurt begonnen und war dort 1508 Baccalar der Artes geworden. Im Sommersemester 1509 ging er nach Leipzig über. Im Sommer 1515 machte er die übliche Wallfahrt zu Reuchlin; der Bamberger Canonicus senior und Scholastikus zu St. Stephan Dr. Lorenz Behaim aus Nürnberg, einst Reuchlins Studienfreund in Rom und sein Parteigänger gegen Pfefferkorn³⁾, gab ihm ein Empfehlungsschreiben⁴⁾ mit.

¹⁾ Wiedemann, a. a. O., 81. IB. Nr. 15.

²⁾ Proben bei Wiedemann, 85 f. IB. Nr. 18, 20.

³⁾ Zu Lorenz Behaim vgl. L. Geiger, Johann Reuchlin, 46, 108, 369, 395, 397. Er war ein Bruder des Propstes zu St. Lorenz Georg Behaim. Sie gehörten nicht der Patrizierfamilie Behaim an. Roth, Die Einführung der Reformation in Nürnberg, 45, 59, 98. Neue Mitteilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins, XIX, 420, 428. Bursian, Geschichte der klassischen Philologie 109.

⁴⁾ L. Geiger, Johann Reuchlins Briefwechsel, 245. Bamberg, 20 Juli 1515.

(Fortsetzung folgt).

Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg.

Mit Berücksichtigung der Vorgeschichte des Studiums der Sprache
in Deutschland.

Von **Gustav Bauch.**

(Fortsetzung).

Bart. Caesar hat sich auch als hebräischer Grammatiker versucht. Das überaus seltene und deshalb verschollene, sehr kurz gefasste elementare Werkchen¹⁾ führt den Titel: *Elementale hebraicum a Caesare Trutaviensi congestum* und ist in Leipzig gedruckt. Seine Quellen sind *Nicolaus Marschalk*, *Petrus Nigri*, gegen den er gelegentlich polemisiert, und hauptsächlich, auch in der Schrift, *Reuchlins Rudimenta*, die er, besonders am Ende, bisweilen wörtlich ausschreibt.

Eigenartig ist seine Einleitung, er beginnt mit einer scholastischen Deduktion und begründet diese mit Stellen aus dem *Jus civile*²⁾. Zuerst gibt er das Alphabet in Quadratschrift und in Minuskeln und beobachtet dabei und auch weiter im allgemeinen die Aussprache der deutschen Juden, nicht die der spanischen. Darauf folgen die *Puncta* und *Expositio regularum* (zum 1. und 2. Kapitel). Im vierten Kapitel appliziert er das Behandelte auf den Anfang des ersten Buches Mosis; rechts steht die lateinische Übersetzung, links der hebräische Text und dahinter die hebräische Lesung in lateinischen Lettern. Im fünften und letzten Kapitel definiert er zuerst die *Oratio* und spricht dann *De principalioribus quatuor punctis distinguentibus*

¹⁾ IB. Nr. 21.

²⁾ Daher habe ich oben die Bemerkung Karlstadts, dass Caesar in Wittenberg auch Schüler sein wolle, auf das Studium der Jurisprudenz bezogen.

orationem. Als Beispiel gibt er zwei Zeilen aus primo regum duodecimo capitulo mit der lateinischen Übersetzung. Daran hängt er die Zahlzeichen bis 20,000 an, und den Beschluss bildet die Zusammenstellung der Bücher des biblischen Kanons mit den hebräischen Einzel- und Gesamtnamen und den lateinischen Bezeichnungen. Alles Hebräische, ohne Ausnahme, ist mit der Feder geschrieben.

Ein die hebräische Sprache empfehlendes Distichon auf der letzten Seite hat er Marschalks Introductio utilissima entlehnt, ein Hexastichon hat der Leipziger Humanist Veit Werler aus Sulzfeld¹⁾ gespendet und von Caesar selbst trägt das uns vorliegende Exemplar, das einmal Forster gehört hat, zwei handschriftliche Disticha. Da der Drucker Melchior Lotter die Jahreszahl vergessen hat, kennen wir nur den Druckort, Leipzig. Werler hat gegen das Ende des Jahres 1516 Leipzig verlassen²⁾, daher ist dieses Jahr für den Druck der Terminus ad quem, aber schon 1514 warf Böschenstein Kaiser vor, dass er ihn, seinen Lehrer, in seinen Schriften nicht erwähne, und so könnte man das Elementale in oder vor das Jahr 1514 setzen. Bedenklich macht nur, dass es 1519 in Wittenberg Studenten gab, die Caesar privatim in Leipzig gehört hatten, und so dürfte es wahrscheinlich sein, dass dieses Buch etwa 1516 gedruckt ist.

Es war für Karlstadt besonders gewiss sehr unangenehm, dass Kaiser auf ein erstes Schreiben von ihm nicht nach Wittenberg kam, und noch peinlicher war, dass die Antworten auf ein zweites Schreiben wie Hohn klan-

¹⁾ Zu Werler vergl. Ritschl, *Opuscula philologica*, III, 90, V, 40; G. Bauch in den *Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte*, VI, 173 f.

²⁾ Werler ist schon in den ersten Tagen des Januars 1517 in Ingolstadt: Matrikel 1517 Januar 10: Magister Vitus Werleus Sulzfeldensis, clericus Herbipolensis.

gen¹⁾. Der Vater Eberhard, antwortete nämlich für den Sohn, er werde nicht kommen, und der Sohn, Bartholomäus, verlangte, dass Karlstadt sein Kommen veranlassen sollte. Kurz entschlossen forderte jetzt Karlstadt von Spalatin, man müsse einen andern Hebräer besorgen, und ersuchte ihn zu verhüten, dass sich zu dem Ärger der Wittenberger nicht auch noch Höhere, primores tanti instituti, der Kurfürst, genarrt fühlten. Kaiser, dessen Schicksale sich wieder im Dunkeln verlieren, erschien auch wirklich nicht; die Universität hatte das Geld für die beiden besondern Boten nach Bamberg zum Fenster hinausgeworfen²⁾, und man sass so nach Böschensteins Entlassung zwischen zwei Stühlen. Melanchthon musste weiter aushelfen, er las im April 1519 über den Psalter³⁾.

Da wandte sich Luther, der indessen erfahren hatte, dass Böschenstein nicht wiederkehren würde, und die Vakanz des Lehrstuhls für das kommende Sommersemester vermeiden wollte, am 13. April an seinen Ordensbruder Johann Lang in Erfurt⁴⁾, der ihm einen getauften Juden empfohlen hatte, und rief »omnibus modis« seine Verwendung an, dass der Empfohlene nach Wittenberg käme; um ihn anzutreiben, erinnerte er Lang daran, dass er als ehemaliger Wittenberger auch Verpflichtungen gegen die Universität hätte. Er versprach, sich für einen anständigen Unterhalt und eine angemessene Stellung zu bemühen. Ob dieser Neuchrist, den Lang nicht schicken konnte, etwa der noch weiter unten zu erwähnende Werner Einhorn

1) Karlstadt an Spalatin, Wittenberg, Reminiscere (20. März) 1519. Olearius, Scrinium, 45.

2) Halle, Universitätsbibliothek, Ältestes Rechnungsbuch der Universität, Computus vom 28. Mai 1519: »residuum duobus nunciis currentibus ad Bamberg.«

3) Melanchthon an Johann Lang, Wittenberg, 3. April 1519. Corpus Reformatorum, I, 76.

4) Enders, II, 10.

oder der gleichfalls noch zu nennende Bernhardus Hebraeus war, bleibt offen¹⁾. Melanchthon musste den Psalter weiterlesen.

Da schien im Mai ein neuer Hoffnungsstrahl aufzuleuchten, es fand sich, wieder ungerufen, ein wandernder Hebräer ein, Johannes Cellarius Gnostopolitanus²⁾. Am 20. Mai traf er von Heidelberg her ein und verhandelte mit Luther und Melanchthon, den er von früher her kannte³⁾. Er war in Kundstadt in Oberfranken, nicht in Kunstadt in Böhmen, zuhause, wie nicht nur ein Gedicht seines Schülers und Freundes Matthaeus Aurogallus⁴⁾, sondern auch die Matrikeln von Heidelberg und Frankfurt a. O. sicherstellen; in Heidelberg wird die Bamberger Diözese als seine Heimat angegeben und in Frankfurt ist er als Franco eingetragen. Über sein Vorleben ist auch wenig genug zu sagen. Dass er vor Heidelberg (1519) in Loewen, Mainz und Tübingen Hebräisch gelehrt hat, berichtet er selbst⁵⁾. 1518 und 1519 nennt er⁶⁾ als ihm persönlich bekannte oder befreundete Männer Erasmus von Rotterdam, Johann Reuchlin, Wolfgang Fabritius Capito, Jakob Simler, Hermann van dem Busche, Oecolampadius, Beatus Rhenanus und Bruno Amerbach, ohne dass man überall nachweisen könnte, wo er mit ihnen in Verkehr getreten ist.

¹⁾ Sieh jedoch hier w. u.

²⁾ Zu Cellarius vergl. C. Schlegel, Kurtze und richtige Lebensbeschreibungen der ehemals von Zeiten der Reformation an in Dressden gewesenen Herren Superintendenten, 4 f.

³⁾ S. hier weiter unten.

⁴⁾ G. Bauch in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte, XVIII, 400, 401. Bei Johannes Cellarius, Responso Ironica ad eiusdem Suaenij Epistolium. IB. Nr. 26.

⁵⁾ S. w. u. Note 1 auf S. 287.

⁶⁾ In der Widmung zu seinem Isagogicon, s. w. u.; in der Seria Responso ad apologiam P. Suaenij, IB. Nr. 27; in der Epistola ad Wolphangum Fabricium Capitonem, IB. Nr. 25.

Erasmus hat er in Loewen kennen gelernt¹⁾, und man darf als sicher annehmen, dass er der junge, liebenswürdige Mann ist, der im Spätsommer 1517 Paschasius Berselius in Lüttich einen Monat lang im Hebräischen unterrichtete und dann von diesem an Erasmus empfohlen wurde²⁾. Reuchlin hatte er im Mai 1518 zusammen mit dem Erfurter Humanisten Christophorus Hacus aus Jerichow in Stuttgart aufgesucht³⁾; als sie ihn dort nicht antrafen, wanderten sie zu ihm nach dem Bade Zell im Schwarzwald. Freundlich aufgenommen legte Cellarius dem verehrten Altmeister ein Schriftchen zur Begutachtung vor, das Reuchlin am 22. Mai mit einem empfehlenden Distichon versah, sein *Isagogicon in hebraeas literas*⁴⁾. Reuchlin, der Hacke ein Empfehlungsschreiben an Mutianus Rufus mitgab⁵⁾, erwähnte darin auch Cellarius mit anerkennenden Worten. Cellarius berührte bei der Reise auch Tübingen und lernte dort Melancthon und dessen Schüler und Freund Bernhard Maurus kennen und hat dort, jedenfalls nur ganz kurze Zeit, gelesen.

Sein *Isagogicon* übergab er dem Drucker Reuchlins Thomas Anshelm in Hagenau, bei dem es wohl noch 1518 herauskam⁶⁾. Ausser den Versen Reuchlins trägt es noch solche von Christoph Hacus und Melancthon und ein griechisches Distichon von Bernhard Maurus. Die Vorrede lobt enthusiastisch Reuchlin

1) Johannes Cellarius, *Elogium famosissimi viri Neminis Montani*, Bij: »cur non hic Lipsie Cellarius hebraicas literas profiteretur, qui hoc idem antea apud Erasmum Louanij, Maguncie, Tubinge, Heidelbergae summa laude fecerit?« IB. Nr. 29.

2) Erasmus, *Opera*, ed. Clericus, III, II, 1633. Berselius an Erasmus, Lüttich, 17. September 1517.

3) L. Geiger, *Johann Reuchlins Briefwechsel*, 300.

4) S. hier w. u. IB. Nr. 24.

5) L. Geiger, *Johann Reuchlins Briefwechsel*, a. a. O.

6) IB. Nr. 24.

wegen seiner Verdienste um das Griechische und das Hebräische und beklagt die Drangsale, die er durch Pfefferkorns Partei zu erdulden hatte. Er stellt Reuchlin und Erasmus als die beiden Koryphäen der Zeit und als treue Freunde hin und nennt Erasmus, »alteram animae meae partem« und sagt von ihm »Illum ego propter sua in me merita non secus et amo et colo quam meum parentem«. Auch er beruft sich für die Berechtigung der hebräischen Studien auf die *ecclesiasticae sanctiones*, die Clementinen oder das Basler Dekret. Das Buch selbst ist nur eine kurze Anleitung zum Lesen; bei dem Alphabet fehlen die Terminales Mem, Nun, Kuf, und am Ende sind Abkürzungen angegeben. Die Kurrentschrift ist nicht berücksichtigt.

Im Anfange des Jahres 1519 war Cellarius in Heidelberg¹⁾ und las dort privatim einige Zeit über die Elemente des Hebräischen²⁾. Von dort begab er sich gegen den Anfang des Sommersemesters 1519 nach Leipzig, um dort ebenfalls privatim zu lesen. Er berührte auf dem Wege am 21. Mai Wittenberg und versprach von Leipzig nach Wittenberg, wo eine öffentliche Professur winkte, zurückzukehren, wenn der Kurfürst es wünsche. Melancthon empfahl ihn Spalatin (31. Mai), jedoch durchaus nicht sehr warm³⁾, er nannte ihn nur »mediocriter eruditus« und berichtete, dass Luther das Urteil teile, aber er hoffte, dass Cellarius durch die Übung Fortschritte machen würde. Luther, dem sehr viel daran lag, dass die Professur wieder besetzt würde, liess am nächsten Tage einen Brief an Spalatin abgehen⁴⁾, er bat ihn, bevor er mit dem Kurfürsten zur Kaiserwahl nach Frankfurt abreise,

¹⁾ Matrikel W. S. 1518: Magister Johannes Cellarius Gnostopolitanus dioecesis Bambergensis 24. Januarij (1519).

²⁾ Enders, II, 57.

³⁾ Corpus Reformatorum, I, 80.

⁴⁾ Enders, II, 57.

Nachricht von der Willensmeinung Friedrichs in bezug auf den Hebräer zu geben. Er berichtete über Cellarius ähnlich wie Melancthon, verwies auf sein Isagogicon und teilte mit, dass er alles zu leisten versprochen hätte, was er könnte, und dass er treulich lehren wollte, wenn er der Zuversicht sein könnte, dass ihn der Kurfürst mit einem anständigen Gehalt versehen würde. Luther bat um schnelle Antwort, diese zog sich jedoch wohl einige Zeit hin, sodass Cellarius, als ihm fünfzig Gulden als jährliches Gehalt geboten wurden¹⁾, indessen schon in Leipzig gebunden war. Dass von einer Berufung nach Wittenberg etwa für das Wintersemester dann keine Rede mehr war, erklärt sich leicht aus seinem Konflikt mit den Wittenbergern infolge seines Berichtes an Capito über die Leipziger Disputation²⁾.

In Leipzig hatte Mosellanus schon am 1. August 1518, also zu der Zeit, als Kurfürst Friedrich noch daran arbeitete, Wittenberg mit dem hebräischen Lehrstuhl auszustatten, in der Zuschrift seiner Rede über die Kenntnis der verschiedenen Sprachen³⁾ an Herzog Georg von Sachsen gesagt: »Da du aus der Clementina sanctio gelernt hast, dass in den öffentlichen Schulen Lehrer der drei Sprachen gehalten werden sollen, hegst und schirmst du, damit es deiner Akademie an nichts gebreche, schon ins dritte Jahr Professoren der lateinischen und der griechischen Sprache, und auf deine Kosten. Und wir zweifeln nicht, dass uns deine Hoheit in kurzem, sobald sich dafür irgend eine Gelegenheit bieten wird, auch mit einem Lehrer der heiligen, d. h. der hebräischen Sprache versorgen wird, dass fernerhin niemand etwas, was zu einer wohleingerichteten Universität gehört, vermissen wird.«

¹⁾ Johannes Cellarius, Elogium famosissimi viri Neminis Montani, Bij. IB. Nr. 29.

²⁾ Vergl. hier oben. IB. Nr. 24.

³⁾ IB. Nr. 47.

Diese günstige Gelegenheit, das Gespenst für die Wittenberger, bot sich nun als Cellarius aus eigenem Antriebe nach Leipzig kam. Der Herzog sagte zu und Cellarius lehrte dort schon im Sommer 1519¹⁾ als erster öffentlicher Dozent Hebräisch. Und er ist ausserordentlich eifrig gewesen, sodass man in Wittenberg allen Anlass zu dem Bedauern gehabt hätte, diesen Mann nicht sogleich festgehalten zu haben.

Er hat bis gegen das Ende von 1519 über die folgenden Gebiete gelesen²⁾: über sein *Isagogicon*, über die Grammatik des *Mosche Kimchi*, über die des *Capito*, über von ihm selbst ausgearbeitete Tabellen, über die heiligen Gebete der Juden, über den Psalter, die Genesis und die *Proverbia Salomos*, über die Bücher vom *Accent* und der *Orthographie Reuchlins*; ausserdem hatte er sich an die Ausarbeitung einer eigenen Grammatik gemacht und beabsichtigte, einen hebräisch-lateinischen Kommentar zu den Psalmen herauszugeben.

Zu seinen Schülern zählte er die Hebräer *Philippus Novenianus Hasfurtinus* und *Matthäus Aurogallus*, den späteren Wittenberger Professor. Dass er sich in seinen Streitigkeiten mit *Mosellans* Schüler *Petrus Suauenius*, die sich an die Leipziger Disputation anschlossen³⁾, sehr missliebig über *Mosellan* geäussert hatte⁴⁾, machte ihm wohl Leipzig so unbehaglich, dass er 1520 oder 1521 von dort verschwand. Gegen Ende des Jahres 1520 war er vorübergehend in Erfurt, von wo

¹⁾ F. Gess, Leipzig und Wittenberg, im Neuen Archiv für Sächsische Geschichte, XVI, 62.

²⁾ Das berichtet sein Schüler *Philippus Novenianus* in der *Peroratio* zu seinem *Elementale Hebraicum*. IB. Nr. 53.

³⁾ Cellarius hatte in seinem Bericht an *Capito* nach *Suauenius'* Meinung nicht mit der nötigen Achtung von *Mosellan* gesprochen.

⁴⁾ *Johannes Cellarius*, *Seria Responsio ad apologiam Petri Suauenij*. IB. Nr. 27. Die andern Schriften dieses kleinlichen Streites: IB. Nr. 62, 63, 26.

er wieder nach Leipzig zurückkehrte¹⁾. Im Jahre 1521 begab er sich, wieder als fahrender Lehrer des Hebräischen, nach Frankfurt a. O. Dass er bald mit Wittenberg, auch mit Luther, durch sein *Judicium de Martino Luthero*²⁾ seinen Frieden schloss und selber zur Reformation übertrat, sei hier nur kurz erwähnt.

Ausser dem Berichte des Cellarius war ein den Wittenbergern feindseliger (*Solutiones*) des Johannes Rubius Longipollus an den Bischof von Würzburg ausgegangen, dem Rubius noch einen poetischen in elenden Reimen folgen liess. In Leipzig antwortete Christoph Hegendorfer dem Rubius, von Wittenberg ging ausser einem Dialogus gegen Rubius, von Johannes Ferreus Montanus ein *Encomium Rubii* gegen Rubius und alle Leipziger Gegner, besonders auch gegen Cellarius vor. Cellarius antwortete als *Nullus Lipsensis* zuerst dem »Nemo Montanus« scharf durch ein *Elogium* und dann versöhnlich auf eine *Excusatio* des Ferreus³⁾.

Da er von Johannes Ferreus Montanus Hesus als ungelehrt im Lateinischen und Hebräischen angegriffen worden war, hatte er sich nicht bloss unter der Anrufung kompetenter Zeugen, wie Erasmus und Reuchlin, von dem Vorwurfe zu reinigen gesucht, er hatte den Schlag auch zurückgegeben, indem er sagte, in Wittenberg lese ein gewisser Bernhardus Hebraeus in deutscher Sprache über Hebräisch, der nicht einmal einen lateinischen oder griechischen Buchstaben konnte⁴⁾. Damit nennt er einen bisher ganz übersehenen Wittenberger Do-

¹⁾ Cordus an Hieronymus Rupertus in Leipzig, Erfurt, 6. Dezember 1520: »*Scrispisssem quoque cum Cellario, nisi me non salutato abiisset*«. Landeshut, Wallenberg-Fenderlin'sche Bibliothek, H. 1, 2, fol. 267.

²⁾ IB. Nr. 31.

³⁾ Hierzu IB. Nr. 25, 59, 60, 38, 33, 35, 29, 36, 28.

⁴⁾ Johannes Cellarius, *Elogium famosissimi viri Nemini Montani* etc. IB. Nr. 29.

zenten, der ganz gewiss kein Griechisch und wahrscheinlich auch nur sehr wenig Lateinisch verstand, den die Wittenberger, ohne Reuchlins wohlgemeinten Rat befolgen zu können, als Lückenbüsser hatten annehmen müssen, weil Melanchthon doch schliesslich einmal abgelöst oder unterstützt werden musste. Cellarius sprach sein übertreibendes Urteil im November 1519 aus¹⁾, Bernhard muss also schon früher dort zu lehren angefangen haben.

Im Juli 1519 hatte sich Spalatin bei Melanchthon erkundigt, wer nun das Hebräische versähe, und dieser hatte ihm zurückgeschrieben²⁾: »Der Hebräer, der bei uns ist, will nicht lesen, ich glaube, abgeschreckt durch die Schwierigkeit des Psalters, mit dem ich früher schon öffentlich begonnen habe. Solche, die Grammatik lehren wollen, sind zur Hand, aber vor den Autoren der Sprache schrecken sie, ich weiss nicht weshalb, zurück. Wenn es gut scheint, dass inzwischen Hebräisch getrieben wird, will ich dem Kurfürsten und Dir gern, was dabei von Arbeit zu leisten ist, weihen«.

Aus dem Sommersemester 1519 ist in dem Rechnungsbuche der Universität nichts von Emolumenten für einen Hebräer vermerkt, der genannte kann also nur privatim gelehrt haben. Wir möchten vermuten, dass dies schon Bernhardus Hebraeus war, der sich auch zeitweilig im Jahre 1519 vor und nach der Disputation in Leipzig befand, von wo er »Doctissimo Philippo Melanchthoni« die Solutiones des Johannes Rubius zuschickte³⁾. Erst im Winter und vielleicht nach seiner

¹⁾ Leipzig, VII. Kalendas Decembris.

²⁾ Melanchthon an Spalatin, Wittenberg, 29. Juli 1519. Corpus Reformatorum, I, 104.

³⁾ Die Solutiones, IB. Nr. 59. S. o. Er schreibt: »Doctissimo Philippo Melanchthoni Bernardus Hebraeus Salutem«, und darunter in hebräischer Minuskel: איך בערנהרט ניפיאר שיק אויאר ווירט די בויבאריי איך ווייש ניט בישר צו נענן, d. h.: Ich

Erwähnung durch Cellarius ist er als öffentlicher Lehrer des Hebräischen in Wittenberg angestellt worden; die Matrikel führt ihn zum 28. Dezember 1519 als Bernardus Gibbignensis Constanciensis dioecesis. Wir glauben, dass er vorher in Erfurt gewesen und der von Johann Lang Luther empfohlene getaufte Jude ist, da der Erfurter Johannes Draconites aus Karlstadt ihn als seinen ersten Lehrer im Hebräischen bezeichnet¹⁾ und da Lang Bernhard um diese Zeit schon persönlich kannte und sich für ihn interessierte²⁾. Er kam aus Leipzig nach Wittenberg. Mosellanus hatte ihn etwa um Ostern bei sich aufgenommen und hatte die Anfänge der »barbaries hebraicae linguae«, die »ipsa utilitate sui taedium leuat«, von ihm gelernt.

Bernhard stammte aus Göppingen am Geislinger Steig in Württemberg, hatte jüdische Schriftgelehrsamkeit und hiess³⁾ als Jude Rabbi Jakob Gipher. Er trat noch vor der Scheidung Luthers von der katholischen Kirche aus Überzeugung zum Christentum über und schloss sich unter dem Eindruck der Predigten Luthers in Wittenberg eng an dessen Lehre an⁴⁾. Melanchthon und Luther gewannen den einfachen, zuverlässigen und sehr frommen⁵⁾ Mann herzlich lieb, und das erklärt wohl, weshalb sie ihn

Bernhart Gipher schik euer Wirt di Büberei, ich weiss nit besser zu nenn.

1) Enders, IV, 97, Note 1.

2) Mosellanus an Johann Lang, Leipzig (Mense Maio 1519). C. Krause, Epistolae aliquot selectae virorum doctorum Martino Luthero aequalium, 5.

3) S. o. Note 3, unter dem Phe ist ein unerklärlicher Strich, dass es fast wie ein Mem aussieht.

4) Enders, IV, 97, nach dem Briefe Mosellans an Capito, 13. November 1520.

5) Mosellanus nennt ihn »superstitiosior paulo«. Mosellanus an Mutianus, Leipzig, 11. November 1520. K. Gillert, Der Briefwechsel des Conradus Mutianus, II, 271.

trotz seiner geringen allgemeinen litterarischen Bildung als interimistischen öffentlichen Lehrer zuliessen. Er hat als solcher im ganzen, für welche Zeit lässt sich nicht bestimmen, ein Gehalt von zwölf und einen halben Gulden von der Universität erhalten¹⁾.

Schon im November 1519 hatten die Verhandlungen mit einem gelehrten Hebräer begonnen²⁾, die auch um Ostern 1520 zu einem Abschluss führten, und so verliess Bernhard Wittenberg und begab sich wieder zu Mosellanus nach Leipzig. Er wurde dort nun auch im Sommersemester 1520 als Bernardus, Judeus renatus in Geppingen, hebraice lingue doctor, an der Universität immatrikuliert. Mosellan nahm ihn für mehrere Monate in sein Haus auf³⁾, wie nahe liegt, wieder um der Erläuterung der hebräischen Sprache willen; er benutzte ihn aber bald auch als Botenläufer und zu vertraulichen Aufträgen. So ging Bernhard für ihn im November 1520 nach seiner Heimat⁴⁾, um eine ihm vom Bruder zugefallene Erbschaft zu erheben und nahm Briefe an die Erfurter⁵⁾ und Mutianus Rufus in Gotha und an Wolfgang Fabritius Capito in Mainz mit. Im Wintersemester 1520 ist er als Bernardus Coppinger Hebraeus in die Erfurter Matrikel, vielleicht auf dem Rückwege, eingetragen worden, er hat also wohl auch dort, wie vorher Werner Einhorn damals für kurze Zeit gelehrt.

¹⁾ H. U. B. Ältestes Rechnungsbuch, Computus vom 31. Oktober 1520: »Hebreo Bernhardo duodecim florenos cum dimidio«.

²⁾ S. hier weiter unten.

³⁾ Als Mosellan an Capito schrieb, s. o. N. 5, hatte er ihn schon ein halbes Jahr im Hause.

⁴⁾ Euricius Cordus wollte ihm auch auf dem Rückwege einen Brief nach Leipzig mitgeben: »cum Bernhardo scribam uberius.« Cordus an Hieronymus Rupertus, Erfurt, 6. Dezember 1520. Landeshut, Wallenberg-Fenderlin'sche Bibliothek, H. 1, 2. fol. 267.

⁵⁾ Zu dem Aufenthalt Bernhards in Erfurt auf seiner Rückreise gehört wohl seine Erwähnung durch Mosellanus aus dem Jahre 1521, wonach Johann Lang mit ihm schreiben sollte. C. Krause, a. a. O., 8.

Zu dieser Zeit gab man sich in Leipzig Mühe, Wolfgang Capito an die Universität als Hebräer zu ziehen, und als das nicht gelang, wurde durch Mosellans Vermittlung vielleicht Bernhard als Dozent bestellt, während doch Cellarius in Leipzig einen fleissigen Schüler in dem Magister Philippus Novenianus zurückgelassen hatte, dessen Substituierung wohl das Natürlichere gewesen wäre. Aber obgleich dieser mehr als zwei Jahre Mosellans Schüler im Griechischen gewesen war¹⁾, wollte Mosellan doch nichts von ihm wissen, weil er bei dem Streite des Cellarius mit Petrus Suauenius um Mosellans willen auf Cellarius Seite gestanden hatte²⁾.

Philipp Neukam aus Hassfurt gehörte seit dem Wintersemester 1513 der Universität an, war im Sommer 1515 Baccalar und im Januar 1520 Magister geworden³⁾. Nach fleissiger Beschäftigung mit dem Griechischen legte er sich ebenso eifrig unter Cellarius' Leitung auf das Hebräische und schon gegen Ende des Jahres 1519 wagte er sich an die Bearbeitung eines grammatischen Lehrbuchs, eines *Elementale hebraicum*⁴⁾, das im Januar 1520 bei Valentin Schumann mit gedruckten, aber besonders geschnittenen hebräischen Typen die Presse verliess. Cellarius, Christoph Hegendorfer⁵⁾ und Novenianus' Schüler Georgius Salicetus aus Leipzig⁶⁾ führten

¹⁾ Novenianus in der Peroratio zu seinem *Elementale*. S. w. u.

²⁾ Er hat ein *Epigramma extemporarium* zu Cellarius' *Responsio Ironica* an Petrus Suauenius beigetragen. IB. Nr. 26.

³⁾ Novenianus, der 1521 die *Tabulae Graecae* des Richardus Crocus nochmals herausgab, wurde 1525 Baccalar und Licentiat und 1528 Doktor der Medizin in Leipzig und lebte 1532 in Halle als treuer Anhänger der katholischen Kirche mit Michael Vehus, Johannes Crotus Rubianus und Augustin Alfeld. Enders, a. a. O., II, 378.

⁴⁾ IB. Nr. 53.

⁵⁾ Zu Christophorus Hegendorphinus, vergl. G. Bauch, *Die Anfänge der Universität, Frankfurt a. O.*, 72 f.

⁶⁾ Das ist wohl der im Wintersemester 1514 in Leipzig immatrikulierte Georgius Weydner Lipsicus.

es poetisch ein. Er hat es dem Würzburger Kanonikus Moritz von Bibra, dessen Familie er und sein Vater zu grossem Dank verpflichtet waren, und dem Leipziger Ratssekretär M. Aegidius Morch, dem Gönner des Graecisten Richardus Crocus und des Cellarius, gewidmet. Ausserdem hatte er die Grammatik des Mosche Kimchi von Wort zu Wort übersetzt¹⁾ und gedachte, sie auch herauszugeben. Er glaubte daher, den Beweis erbracht zu haben, dass er zu der hebräischen Lektur befähigt sei, und als nun auf Mosellanus' Betreiben ein anderer eingeschoben wurde, wandte er sich am 15. Juni 1521 mit der Beschwerde²⁾ an Herzog Georg: »wie dass er (Mosellanus) wider eure furstliche verordnung eynen fremdlingen³⁾ auss eygner durst mit seym anhanck auss der uniuersitet zu Wittenbergk allhie hebraiss zu lesen mir entgegen und zu zweytracht der uniuersitet gefortert hodt, im auch mit seym anhanck sich eyn hie zu enthalten, eyn forderung zu thun geredet hott«.

Bernhard heiratete im Jahre 1522 die Magd Andreas Karlstadts⁴⁾, und als er am 8. März 1523 in Schweinitz, wo er seinen Wohnsitz genommen hatte, taufte, war Luther als Pate des Kindes zugegen⁵⁾. Luther schickte ihm auch in diesem Jahre⁶⁾ mit einem anerkennenden Briefe seine Schrift »Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei«, und dieser Brief wurde 1524 der latei-

¹⁾ Sollte nicht etwa in der Zeitschrift für hebräische Bibliographie II, 96 Nr. 136, eine Verwechslung hiermit vorliegen?

²⁾ Stübel, Urkundenbuch der Universität Leipzig, 440, 441. Stübel liest: Nouemanus. Die Lesung der Eigennamen lässt in der Publikation manches zu wünschen.

³⁾ An Matthaeus Adrianus darf bei dieser Stelle wohl kaum gedacht werden, da Adrianus Wittenberg schon im Februar verlassen hatte. S. w. u.

⁴⁾ Enders IV, 97 Note 1.

⁵⁾ Luther an Spalatin, Schweinitz, 8. März 1523. Enders IV, 96.

⁶⁾ Enders, IV, 148 Note 1.

nischen Übersetzung des Justus Jonas im Druck beigegeben¹⁾). Bernhard ist nie auf einen grünen Zweig gekommen, 1535 befand er sich sogar in grosser Not, sodass Jonas für ihn bei Luther bat²⁾). 1536 liess er sich wieder als Botenläufer gebrauchen³⁾, Melanchthon schickte ihn in wichtigen Geschäften zu dem Landgrafen Philipp von Hessen, und 1538 noch⁴⁾ vermittelte er den Briefverkehr zwischen Julius von Pflug und Melanchthon.

Schon Anfang November 1519 war Luther durch einen besondern Boten ein Brief des Dozenten der hebräischen Sprache am Collegium trilingue Buslidianum in Loewen, Mathaeus Adriani⁵⁾ oder Adrianus⁶⁾, gebracht worden⁷⁾, worin dieser sich anbot, in Wittenberg Hebräisch zu lehren. Luther kannte den Ruf und die Gelehrsamkeit des Mannes und setzte dasselbe bei Spalatin voraus, er bat ihn daher, den Kurfürsten aufmerksam zu machen, welche günstige Gelegenheit das wäre, einen tüchtigen Hebräer anzuwerben. Rasche Erledigung war erwünscht, da der Bote wartete. Aber trotz der in einem andern Schreiben wiederholten Mahnung⁸⁾ Luthers kam

1) Enders, IV, 147.

2) De Wette, Dr. Martin Luthers Briefe, IV, 621. Justus Jonas an Luther, 19. August 1535.

3) Melanchthon an Joachim Camerarius, 11. Juni 1536. Corpus Reformatorum III, 91.

4) München, Hof- und Staatsbibliothek, Camerariana (Julius von Pflug an Melanchthon), Bd. VIII, 6.

5) Adriani nennt er sich selbst in dem Libellus hora faciendi pro domino, s. w. u.

6) Zu Matthaëus Adrianus vergl. L. Geiger, Das Studium der hebr. Sprache, 41 f. und 134; L. Geiger, Zur Geschichte des Studiums der hebräischen Sprache in Deutschland, in den Jahrbüchern für Deutsche Theologie, Band XXI, 190 f.

7) Luther an Spalatin, Wittenberg, 7. November 1519. Enders, II, 222.

8) Luther an Spalatin, vom selben Tage, Enders II, 224.

die Angelegenheit nicht recht in Fluss. Einen vollen Monat später wiederholte Adrian nochmals sein Gesuch, das Luther wieder an Spalatin weiter gab¹⁾, ohne dadurch eine Beschleunigung der Sache herbeizuführen, und noch im Februar 1520 war nichts entschieden²⁾; worin der Grund für die Verzögerung lag (vielleicht in zu hohen Forderungen Arians), ist nicht ersichtlich.

Da empfahl der Leibarzt des Kardinals Albrecht von Mainz und Magdeburg Gregorius Cippus Calvus (Koppe oder Köppe aus Kalbe) in Magdeburg³⁾, der einst in Wittenberg studiert und 1513 einen Ruf als Mediziner erhalten hatte⁴⁾, unter dem 6. Februar Spalatin sehr lebhaft einen andern Lehrer des Hebräischen⁵⁾, den er bei sich aufgenommen hatte, um im Verein mit dem Prediger M. Andreas von ihm die Sprache zu lernen, Werner von Bacharach, der die Absicht hatte, nach Wittenberg zu reisen, wenn ihm vom Kurfürsten eine »honestia conditio, tanto homine digna«, angeboten würde, weil ihm Cippus geraten hatte, dahin und nicht nach einem andern Orte zu gehen. Er rühmte ihn als einen Jüngling von den besten Anlagen, gelehrt im Lateinischen, sehr gelehrt im Hebräischen, der so vollkommen die hebräische Sprache beherrsche, dass er alles, was ihm immer von hebräischen Schriften vorgelegt wurde, auf der Stelle aufs beste interpretiere und das Eigenartige der hebräischen

¹⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 7. Dezember 1519. Enders, II, 272.

²⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 24. Februar 1520. Enders, II, 331.

³⁾ Zu Cippus, vergl. G. Bauch, Die Anfänge der Universität Frankfurt a. a. O., 79, 82, 92, 109.

⁴⁾ Album 1502: Gregorius Köppe ex Caluis. In Leipzig, S. S. 1500, wird er als Saxo bezeichnet. W. G. A., Reg. O. 312. S. o.

⁵⁾ Der Brief steht bei I. K. Seidemann, Zur Reformationsgeschichte IV, in den Theologischen Studien und Kritiken, Jahrgang 1876, 728, 729.

Sprache daran erkläre. Er bat Spalatin, ihm bei dem Kurfürsten und den Häuptern der Universität behilflich zu sein, er würde damit ohne Zweifel allen Liebhabern der guten Künste einen grossen Gefallen tun. Er meinte, es lohne sich, den von jeglichem Gelobten einmal zu sehen, rühmte nochmals seine Tüchtigkeit und seine Bescheidenheit und fügte auch noch hinzu, dass Werner schon in Erfurt zur grössten Zufriedenheit der Studenten Hebräisch gelesen habe. Dieser beabsichtigte, bald zu kommen.

(Fortsetzung folgt).

Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg.

Mit Berücksichtigung der Vorgeschichte des Studiums der Sprache
in Deutschland.

Von **Gustav Bauch.**

(Fortsetzung).

Bart. Caesar hat sich auch als hebräischer Grammatiker versucht. Das überaus seltene und deshalb verschollene, sehr kurz gefasste elementare Werkchen¹⁾ führt den Titel: *Elementale hebraicum a Caesare Trutaviensi congestum* und ist in Leipzig gedruckt. Seine Quellen sind *Nicolaus Marschalk*, *Petrus Nigri*, gegen den er gelegentlich polemisiert, und hauptsächlich, auch in der Schrift, *Reuchlins Rudimenta*, die er, besonders am Ende, bisweilen wörtlich ausschreibt.

Eigenartig ist seine Einleitung, er beginnt mit einer scholastischen Deduktion und begründet diese mit Stellen aus dem *Jus civile*²⁾. Zuerst gibt er das Alphabet in Quadratschrift und in Minuskeln und beobachtet dabei und auch weiter im allgemeinen die Aussprache der deutschen Juden, nicht die der spanischen. Darauf folgen die *Puncta* und *Expositio regularum* (zum 1. und 2. Kapitel). Im vierten Kapitel appliziert er das Behandelte auf den Anfang des ersten Buches *Mosis*; rechts steht die lateinische Übersetzung, links der hebräische Text und dahinter die hebräische Lesung in lateinischen Lettern. Im fünften und letzten Kapitel definiert er zuerst die *Oratio* und spricht dann *De principalioribus quatuor punctis distinguentibus*

¹⁾ IB. Nr. 21.

²⁾ Daher habe ich oben die Bemerkung Karlstadts, dass Caesar in Wittenberg auch Schüler sein wolle, auf das Studium der Jurisprudenz bezogen.

orationem. Als Beispiel gibt er zwei Zeilen aus primo regum duodecimo capitulo mit der lateinischen Übersetzung. Daran hängt er die Zahlzeichen bis 20,000 an, und den Beschluss bildet die Zusammenstellung der Bücher des biblischen Kanons mit den hebräischen Einzel- und Gesamtnamen und den lateinischen Bezeichnungen. Alles Hebräische, ohne Ausnahme, ist mit der Feder geschrieben.

Ein die hebräische Sprache empfehlendes Distichon auf der letzten Seite hat er Marschalks Introductio utilissima entlehnt, ein Hexastichon hat der Leipziger Humanist Veit Werler aus Sulzfeld¹⁾ gespendet und von Caesar selbst trägt das uns vorliegende Exemplar, das einmal Forster gehört hat, zwei handschriftliche Disticha. Da der Drucker Melchior Lotter die Jahreszahl vergessen hat, kennen wir nur den Druckort, Leipzig. Werler hat gegen das Ende des Jahres 1516 Leipzig verlassen²⁾, daher ist dieses Jahr für den Druck der Terminus ad quem, aber schon 1514 warf Böschenstein Kaiser vor, dass er ihn, seinen Lehrer, in seinen Schriften nicht erwähne, und so könnte man das Elementale in oder vor das Jahr 1514 setzen. Bedenklich macht nur, dass es 1519 in Wittenberg Studenten gab, die Caesar privatim in Leipzig gehört hatten, und so dürfte es wahrscheinlich sein, dass dieses Buch etwa 1516 gedruckt ist.

Es war für Karlstadt besonders gewiss sehr unangenehm, dass Kaiser auf ein erstes Schreiben von ihm nicht nach Wittenberg kam, und noch peinlicher war, dass die Antworten auf ein zweites Schreiben wie Hohn klan-

¹⁾ Zu Werler vergl. Ritschl, Opuscula philologica, III, 90, V, 40; G. Bauch in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, VI, 173 f.

²⁾ Werler ist schon in den ersten Tagen des Januars 1517 in Ingolstadt: Matrikel 1517 Januar 10: Magister Vitus Werleus Sulzfeldensis, clericus Herbipolensis.

gen¹⁾. Der Vater Eberhard, antwortete nämlich für den Sohn, er werde nicht kommen, und der Sohn, Bartholomäus, verlangte, dass Karlstadt sein Kommen veranlassen sollte. Kurz entschlossen forderte jetzt Karlstadt von Spalatin, man müsse einen andern Hebräer besorgen, und ersuchte ihn zu verhüten, dass sich zu dem Ärger der Wittenberger nicht auch noch Höhere, primores tanti instituti, der Kurfürst, genarrt fühlten. Kaiser, dessen Schicksale sich wieder im Dunkeln verlieren, erschien auch wirklich nicht; die Universität hatte das Geld für die beiden besondern Boten nach Bamberg zum Fenster hinausgeworfen²⁾, und man sass so nach Böschensteins Entlassung zwischen zwei Stühlen. Melancthon musste weiter aushelfen, er las im April 1519 über den Psalter³⁾.

Da wandte sich Luther, der indessen erfahren hatte, dass Böschenstein nicht wiederkehren würde, und die Vakanz des Lehrstuhls für das kommende Sommersemester vermeiden wollte, am 13. April an seinen Ordensbruder Johann Lang in Erfurt⁴⁾, der ihm einen getauften Juden empfohlen hatte, und rief »omnibus modis« seine Verwendung an, dass der Empfohlene nach Wittenberg käme; um ihn anzutreiben, erinnerte er Lang daran, dass er als ehemaliger Wittenberger auch Verpflichtungen gegen die Universität hätte. Er versprach, sich für einen anständigen Unterhalt und eine angemessene Stellung zu bemühen. Ob dieser Neuchrist, den Lang nicht schicken konnte, etwa der noch weiter unten zu erwähnende Werner Einhorn

¹⁾ Karlstadt an Spalatin, Wittenberg, Reminiscere (20. März) 1519. Olearius, Scrinium, 45.

²⁾ Halle, Universitätsbibliothek, Ältestes Rechnungsbuch der Universität, Computus vom 28. Mai 1519: »residuum duobus nunciis currentibus ad Bamberg.«

³⁾ Melancthon an Johann Lang, Wittenberg, 3. April 1519. Corpus Reformatorum, I, 76.

⁴⁾ Enders, II, 10.

oder der gleichfalls noch zu nennende Bernhardus Hebraeus war, bleibt offen¹). Melanchthon musste den Psalter weiterlesen.

Da schien im Mai ein neuer Hoffnungsstrahl aufzuleuchten, es fand sich, wieder ungerufen, ein wandernder Hebräer ein, Johannes Cellarius Gnostopolitanus²). Am 20. Mai traf er von Heidelberg her ein und verhandelte mit Luther und Melanchthon, den er von früher her kannte³). Er war in Kundstadt in Oberfranken, nicht in Kunstadt in Böhmen, zuhause, wie nicht nur ein Gedicht seines Schülers und Freundes Matthaeus Aurogallus⁴), sondern auch die Matrikeln von Heidelberg und Frankfurt a. O. sicherstellen; in Heidelberg wird die Bamberger Diözese als seine Heimat angegeben und in Frankfurt ist er als Franco eingetragen. Über sein Vorleben ist auch wenig genug zu sagen. Dass er vor Heidelberg (1519) in Loewen, Mainz und Tübingen Hebräisch gelehrt hat, berichtet er selbst⁵). 1518 und 1519 nennt er⁶) als ihm persönlich bekannte oder befreundete Männer Erasmus von Rotterdam, Johann Reuchlin, Wolfgang Fabritius Capito, Jakob Simler, Hermann van dem Busche, Oecolampadius, Beatus Rhenanus und Bruno Amerbach, ohne dass man überall nachweisen könnte, wo er mit ihnen in Verkehr getreten ist.

¹) Sieh jedoch hier w. u.

²) Zu Cellarius vergl. C. Schlegel, Kurtze und richtige Lebensbeschreibungen der ehemals von Zeiten der Reformation an in Dressden gewesenen Herren Superintendenten, 4 f.

³) S. hier weiter unten.

⁴) G. Bauch in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte, XVIII, 400, 401. Bei Johannes Cellarius, Responso Ironica ad eiusdem Suaenij Epistolium. IB. Nr. 26.

⁵) S. w. u. Note 1 auf S. 287.

⁶) In der Widmung zu seinem Isagogicon, s. w. u.; in der Seria Responso ad apologiam P. Suaenij, IB. Nr. 27; in der Epistola ad Wolphangum Fabricium Capitonem, IB. Nr. 25.

Erasmus hat er in Loewen kennen gelernt¹⁾, und man darf als sicher annehmen, dass er der junge, liebenswürdige Mann ist, der im Spätsommer 1517 Paschasius Berselius in Lüttich einen Monat lang im Hebräischen unterrichtete und dann von diesem an Erasmus empfohlen wurde²⁾. Reuchlin hatte er im Mai 1518 zusammen mit dem Erfurter Humanisten Christophorus Hacus aus Jerichow in Stuttgart aufgesucht³⁾; als sie ihn dort nicht antrafen, wanderten sie zu ihm nach dem Bade Zell im Schwarzwald. Freundlich aufgenommen legte Cellarius dem verehrten Altmeister ein Schriftchen zur Begutachtung vor, das Reuchlin am 22. Mai mit einem empfehlenden Distichon versah, sein *Isagogicon in hebraeas literas*⁴⁾. Reuchlin, der Hacke ein Empfehlungsschreiben an Mutianus Rufus mitgab⁵⁾, erwähnte darin auch Cellarius mit anerkennenden Worten. Cellarius berührte bei der Reise auch Tübingen und lernte dort Melancthon und dessen Schüler und Freund Bernhard Maurus kennen und hat dort, jedenfalls nur ganz kurze Zeit, gelesen.

Sein *Isagogicon* übergab er dem Drucker Reuchlins Thomas Anshelm in Hagenau, bei dem es wohl noch 1518 herauskam⁶⁾. Ausser den Versen Reuchlins trägt es noch solche von Christoph Hacus und Melancthon und ein griechisches Distichon von Bernhard Maurus. Die Vorrede lobt enthusiastisch Reuchlin

1) Johannes Cellarius, *Elogium famosissimi viri Neminis Montani*, Bij: »cur non hic Lipsie Cellarius hebraicas literas profiteretur, qui hoc idem antea apud Erasmum Louanij, Maguncie, Tubinge, Heidelbergae summa laude fecerit?« IB. Nr. 29.

2) Erasmus, *Opera*, ed. Clericus, III, II, 1633. Berselius an Erasmus, Lüttich, 17. September 1517.

3) L. Geiger, *Johann Reuchlins Briefwechsel*, 300.

4) S. hier w. u. IB. Nr. 24.

5) L. Geiger, *Johann Reuchlins Briefwechsel*, a. a. O.

6) IB. Nr. 24.

wegen seiner Verdienste um das Griechische und das Hebräische und beklagt die Drangsale, die er durch Pfefferkorns Partei zu erdulden hatte. Er stellt Reuchlin und Erasmus als die beiden Koryphäen der Zeit und als treue Freunde hin und nennt Erasmus, »alteram animae meae partem« und sagt von ihm »Illum ego propter sua in me merita non secus et amo et colo quam meum parentem«. Auch er beruft sich für die Berechtigung der hebräischen Studien auf die *ecclesiasticae sanctiones*, die Clementinen oder das Basler Dekret. Das Buch selbst ist nur eine kurze Anleitung zum Lesen; bei dem Alphabet fehlen die Terminales Mem, Nun, Kuf, und am Ende sind Abkürzungen angegeben. Die Kurrentschrift ist nicht berücksichtigt.

Im Anfange des Jahres 1519 war Cellarius in Heidelberg¹⁾ und las dort privatim einige Zeit über die Elemente des Hebräischen²⁾. Von dort begab er sich gegen den Anfang des Sommersemesters 1519 nach Leipzig, um dort ebenfalls privatim zu lesen. Er berührte auf dem Wege am 21. Mai Wittenberg und versprach von Leipzig nach Wittenberg, wo eine öffentliche Professur winkte, zurückzukehren, wenn der Kurfürst es wünsche. Melancthon empfahl ihn Spalatin (31. Mai), jedoch durchaus nicht sehr warm³⁾, er nannte ihn nur »mediocriter eruditus« und berichtete, dass Luther das Urteil teile, aber er hoffte, dass Cellarius durch die Übung Fortschritte machen würde. Luther, dem sehr viel daran lag, dass die Professur wieder besetzt würde, liess am nächsten Tage einen Brief an Spalatin abgehen⁴⁾, er bat ihn, bevor er mit dem Kurfürsten zur Kaiserwahl nach Frankfurt abreise,

¹⁾ Matrikel W. S. 1518: Magister Johannes Cellarius Gnostopolitanus dioecesis Bambergensis 24. Januarij (1519).

²⁾ Enders, II, 57.

³⁾ Corpus Reformatorum, I, 80.

⁴⁾ Enders, II, 57.

Nachricht von der Willensmeinung Friedrichs in bezug auf den Hebräer zu geben. Er berichtete über Cellarius ähnlich wie Melancthon, verwies auf sein Isagogicon und teilte mit, dass er alles zu leisten versprochen hätte, was er könnte, und dass er treulich lehren wollte, wenn er der Zuversicht sein könnte, dass ihn der Kurfürst mit einem anständigen Gehalt versehen würde. Luther bat um schnelle Antwort, diese zog sich jedoch wohl einige Zeit hin, sodass Cellarius, als ihm fünfzig Gulden als jährliches Gehalt geboten wurden¹⁾, indessen schon in Leipzig gebunden war. Dass von einer Berufung nach Wittenberg etwa für das Wintersemester dann keine Rede mehr war, erklärt sich leicht aus seinem Konflikt mit den Wittenbergern infolge seines Berichtes an Capito über die Leipziger Disputation²⁾.

In Leipzig hatte Mosellanus schon am 1. August 1518, also zu der Zeit, als Kurfürst Friedrich noch daran arbeitete, Wittenberg mit dem hebräischen Lehrstuhl auszustatten, in der Zuschrift seiner Rede über die Kenntnis der verschiedenen Sprachen³⁾ an Herzog Georg von Sachsen gesagt: »Da du aus der Clementina sanctio gelernt hast, dass in den öffentlichen Schulen Lehrer der drei Sprachen gehalten werden sollen, hegst und schirmst du, damit es deiner Akademie an nichts gebreche, schon ins dritte Jahr Professoren der lateinischen und der griechischen Sprache, und auf deine Kosten. Und wir zweifeln nicht, dass uns deine Hoheit in kurzem, sobald sich dafür irgend eine Gelegenheit bieten wird, auch mit einem Lehrer der heiligen, d. h. der hebräischen Sprache versorgen wird, dass fernerhin niemand etwas, was zu einer wohleingerichteten Universität gehört, vermissen wird.«

¹⁾ Johannes Cellarius, Elogium famosissimi viri Neminis Montani, Bij. IB. Nr. 29.

²⁾ Vergl. hier oben. IB. Nr. 24.

³⁾ IB. Nr. 47.

Diese günstige Gelegenheit, das Gespenst für die Wittenberger, bot sich nun als Cellarius aus eigenem Antriebe nach Leipzig kam. Der Herzog sagte zu und Cellarius lehrte dort schon im Sommer 1519¹⁾ als erster öffentlicher Dozent Hebräisch. Und er ist ausserordentlich eifrig gewesen, sodass man in Wittenberg allen Anlass zu dem Bedauern gehabt hätte, diesen Mann nicht sogleich festgehalten zu haben.

Er hat bis gegen das Ende von 1519 über die folgenden Gebiete gelesen²⁾: über sein *Isagogicon*, über die Grammatik des *Mosche Kimchi*, über die des *Capito*, über von ihm selbst ausgearbeitete Tabellen, über die heiligen Gebete der Juden, über den Psalter, die Genesis und die *Proverbia Salomos*, über die Bücher vom *Accent* und der *Orthographie Reuchlins*; ausserdem hatte er sich an die Ausarbeitung einer eigenen Grammatik gemacht und beabsichtigte, einen hebräisch-lateinischen Kommentar zu den Psalmen herauszugeben.

Zu seinen Schülern zählte er die Hebräer *Philippus Novenianus Hasfurtinus* und *Matthäus Aurogallus*, den späteren Wittenberger Professor. Dass er sich in seinen Streitigkeiten mit *Mosellans* Schüler *Petrus Suauenius*, die sich an die Leipziger Disputation anschlossen³⁾, sehr missliebig über *Mosellan* geäussert hatte⁴⁾, machte ihm wohl Leipzig so unbehaglich, dass er 1520 oder 1521 von dort verschwand. Gegen Ende des Jahres 1520 war er vorübergehend in Erfurt, von wo

¹⁾ F. Gess, Leipzig und Wittenberg, im Neuen Archiv für Sächsische Geschichte, XVI, 62.

²⁾ Das berichtet sein Schüler *Philippus Novenianus* in der *Peroratio* zu seinem *Elementale Hebraicum*. IB. Nr. 53.

³⁾ Cellarius hatte in seinem Bericht an *Capito* nach *Suauenius'* Meinung nicht mit der nötigen Achtung von *Mosellan* gesprochen.

⁴⁾ *Johannes Cellarius, Seria Responsio ad apologiam Petri Suauenij*. IB. Nr. 27. Die andern Schriften dieses kleinlichen Streites: IB. Nr. 62, 63, 26.

er wieder nach Leipzig zurückkehrte¹⁾. Im Jahre 1521 begab er sich, wieder als fahrender Lehrer des Hebräischen, nach Frankfurt a. O. Dass er bald mit Wittenberg, auch mit Luther, durch sein *Judicium de Martino Luthero*²⁾ seinen Frieden schloss und selber zur Reformation übertrat, sei hier nur kurz erwähnt.

Ausser dem Berichte des Cellarius war ein den Wittenbergern feindseliger (*Solutiones*) des Johannes Rubius Longipollus an den Bischof von Würzburg ausgegangen, dem Rubius noch einen poetischen in elenden Reimen folgen liess. In Leipzig antwortete Christoph Hegendorfer dem Rubius, von Wittenberg ging ausser einem Dialogus gegen Rubius, von Johannes Ferreus Montanus ein *Encomium Rubii* gegen Rubius und alle Leipziger Gegner, besonders auch gegen Cellarius vor. Cellarius antwortete als *Nullus Lipsensis* zuerst dem »Nemo Montanus« scharf durch ein *Elogium* und dann versöhnlich auf eine *Excusatio* des Ferreus³⁾.

Da er von Johannes Ferreus Montanus Hesus als ungelehrt im Lateinischen und Hebräischen angegriffen worden war, hatte er sich nicht bloss unter der Anrufung kompetenter Zeugen, wie Erasmus und Reuchlin, von dem Vorwurfe zu reinigen gesucht, er hatte den Schlag auch zurückgegeben, indem er sagte, in Wittenberg lese ein gewisser Bernhardus Hebraeus in deutscher Sprache über Hebräisch, der nicht einmal einen lateinischen oder griechischen Buchstaben konnte⁴⁾. Damit nennt er einen bisher ganz übersehenen Wittenberger Do-

¹⁾ Cordus an Hieronymus Rupertus in Leipzig, Erfurt, 6. Dezember 1520: »*Scrispisssem quoque cum Cellario, nisi me non salutato abiisset*«. Landeshut, Wallenberg-Fenderlin'sche Bibliothek, H. 1, 2, fol. 267.

²⁾ IB. Nr. 31.

³⁾ Hierzu IB. Nr. 25, 59, 60, 38, 33, 35, 29, 36, 28.

⁴⁾ Johannes Cellarius, *Elogium famosissimi viri Nemini Montani* etc. IB. Nr. 29.

zenten, der ganz gewiss kein Griechisch und wahrscheinlich auch nur sehr wenig Lateinisch verstand, den die Wittenberger, ohne Reuchlins wohlgemeinten Rat befolgen zu können, als Lückenbüsser hatten annehmen müssen, weil Melanchthon doch schliesslich einmal abgelöst oder unterstützt werden musste. Cellarius sprach sein übertreibendes Urteil im November 1519 aus¹⁾, Bernhard muss also schon früher dort zu lehren angefangen haben.

Im Juli 1519 hatte sich Spalatin bei Melanchthon erkundigt, wer nun das Hebräische versähe, und dieser hatte ihm zurückgeschrieben²⁾: »Der Hebräer, der bei uns ist, will nicht lesen, ich glaube, abgeschreckt durch die Schwierigkeit des Psalters, mit dem ich früher schon öffentlich begonnen habe. Solche, die Grammatik lehren wollen, sind zur Hand, aber vor den Autoren der Sprache schrecken sie, ich weiss nicht weshalb, zurück. Wenn es gut scheint, dass inzwischen Hebräisch getrieben wird, will ich dem Kurfürsten und Dir gern, was dabei von Arbeit zu leisten ist, weihen«.

Aus dem Sommersemester 1519 ist in dem Rechnungsbuche der Universität nichts von Emolumenten für einen Hebräer vermerkt, der genannte kann also nur privatim gelehrt haben. Wir möchten vermuten, dass dies schon Bernhardus Hebraeus war, der sich auch zeitweilig im Jahre 1519 vor und nach der Disputation in Leipzig befand, von wo er »Doctissimo Philippo Melanchthoni« die Solutiones des Johannes Rubius zuschickte³⁾. Erst im Winter und vielleicht nach seiner

¹⁾ Leipzig, VII. Kalendas Decembris.

²⁾ Melanchthon an Spalatin, Wittenberg, 29. Juli 1519. Corpus Reformatorum, I, 104.

³⁾ Die Solutiones, IB. Nr. 59. S. o. Er schreibt: »Doctissimo Philippo Melanchthoni Bernardus Hebraeus Salutem«, und darunter in hebräischer Minuskel: אִךְ בְּעֵרְנָהֲרַט נִיפְיֵאֲר שִׁיק אֹיֵאֲר אִךְ ווִירַט דִּי בּוִיבֵאֲרִי אִךְ ווִיִּשׁ נִיט בִּישֶׁר צו נְעֵנְן

Erwähnung durch Cellarius ist er als öffentlicher Lehrer des Hebräischen in Wittenberg angestellt worden; die Matrikel führt ihn zum 28. Dezember 1519 als Bernardus Gibbignensis Constanciensis dioecesis. Wir glauben, dass er vorher in Erfurt gewesen und der von Johann Lang Luther empfohlene getaufte Jude ist, da der Erfurter Johannes Draconites aus Karlstadt ihn als seinen ersten Lehrer im Hebräischen bezeichnet¹⁾ und da Lang Bernhard um diese Zeit schon persönlich kannte und sich für ihn interessierte²⁾. Er kam aus Leipzig nach Wittenberg. Mosellanus hatte ihn etwa um Ostern bei sich aufgenommen und hatte die Anfänge der »barbaries hebraicae linguae«, die »ipsa utilitate sui taedium leuat«, von ihm gelernt.

Bernhard stammte aus Göppingen am Geislinger Steig in Württemberg, hatte jüdische Schriftgelehrsamkeit und hiess³⁾ als Jude Rabbi Jakob Gipher. Er trat noch vor der Scheidung Luthers von der katholischen Kirche aus Überzeugung zum Christentum über und schloss sich unter dem Eindruck der Predigten Luthers in Wittenberg eng an dessen Lehre an⁴⁾. Melancthon und Luther gewannen den einfachen, zuverlässigen und sehr frommen⁵⁾ Mann herzlich lieb, und das erklärt wohl, weshalb sie ihn

Bernhart Gipher schik euer Wirt di Büberei, ich weiss nit besser zu nenn.

1) Enders, IV, 97, Note 1.

2) Mosellanus an Johann Lang, Leipzig (Mense Maio 1519). C. Krause, Epistolae aliquot selectae virorum doctorum Martino Luthero aequalium, 5.

3) S. o. Note 3, unter dem Phe ist ein unerklärlicher Strich, dass es fast wie ein Mem aussieht.

4) Enders, IV, 97, nach dem Briefe Mosellans an Capito, 13. November 1520.

5) Mosellanus nennt ihn »superstitiosior paulo«. Mosellanus an Mutianus, Leipzig, 11. November 1520. K. Gillert, Der Briefwechsel des Conradus Mutianus, II, 271.

trotz seiner geringen allgemeinen litterarischen Bildung als interimistischen öffentlichen Lehrer zuliessen. Er hat als solcher im ganzen, für welche Zeit lässt sich nicht bestimmen, ein Gehalt von zwölf und einen halben Gulden von der Universität erhalten¹⁾.

Schon im November 1519 hatten die Verhandlungen mit einem gelehrten Hebräer begonnen²⁾, die auch um Ostern 1520 zu einem Abschluss führten, und so verliess Bernhard Wittenberg und begab sich wieder zu Mosellanus nach Leipzig. Er wurde dort nun auch im Sommersemester 1520 als Bernardus, Judeus renatus in Geppingen, hebraice lingue doctor, an der Universität immatrikuliert. Mosellan nahm ihn für mehrere Monate in sein Haus auf³⁾, wie nahe liegt, wieder um der Erläuterung der hebräischen Sprache willen; er benutzte ihn aber bald auch als Botenläufer und zu vertraulichen Aufträgen. So ging Bernhard für ihn im November 1520 nach seiner Heimat⁴⁾, um eine ihm vom Bruder zugefallene Erbschaft zu erheben und nahm Briefe an die Erfurter⁵⁾ und Mutianus Rufus in Gotha und an Wolfgang Fabritius Capito in Mainz mit. Im Wintersemester 1520 ist er als Bernardus Coppinger Hebraeus in die Erfurter Matrikel, vielleicht auf dem Rückwege, eingetragen worden, er hat also wohl auch dort, wie vorher Werner Einhorn damals für kurze Zeit gelehrt.

¹⁾ H. U. B. Ältestes Rechnungsbuch, Computus vom 31. Oktober 1520: »Hebreo Bernhardo duodecim florenos cum dimidio«.

²⁾ S. hier weiter unten.

³⁾ Als Mosellan an Capito schrieb, s. o. N. 5, hatte er ihn schon ein halbes Jahr im Hause.

⁴⁾ Euricius Cordus wollte ihm auch auf dem Rückwege einen Brief nach Leipzig mitgeben: »cum Bernhardo scribam uberius.« Cordus an Hieronymus Rupertus, Erfurt, 6. Dezember 1520. Landeshut, Wallenberg-Fenderlin'sche Bibliothek, H. 1, 2. fol. 267.

⁵⁾ Zu dem Aufenthalt Bernhards in Erfurt auf seiner Rückreise gehört wohl seine Erwähnung durch Mosellanus aus dem Jahre 1521, wonach Johann Lang mit ihm schreiben sollte. C. Krause, a. a. O., 8.

Zu dieser Zeit gab man sich in Leipzig Mühe, Wolfgang Capito an die Universität als Hebräer zu ziehen, und als das nicht gelang, wurde durch Mosellans Vermittlung vielleicht Bernhard als Dozent bestellt, während doch Cellarius in Leipzig einen fleissigen Schüler in dem Magister Philippus Novenianus zurückgelassen hatte, dessen Substituierung wohl das Natürlichere gewesen wäre. Aber obgleich dieser mehr als zwei Jahre Mosellans Schüler im Griechischen gewesen war¹⁾, wollte Mosellan doch nichts von ihm wissen, weil er bei dem Streite des Cellarius mit Petrus Suauenius um Mosellans willen auf Cellarius Seite gestanden hatte²⁾.

Philipp Neukam aus Hassfurt gehörte seit dem Wintersemester 1513 der Universität an, war im Sommer 1515 Baccalar und im Januar 1520 Magister geworden³⁾. Nach fleissiger Beschäftigung mit dem Griechischen legte er sich ebenso eifrig unter Cellarius' Leitung auf das Hebräische und schon gegen Ende des Jahres 1519 wagte er sich an die Bearbeitung eines grammatischen Lehrbuchs, eines *Elementale hebraicum*⁴⁾, das im Januar 1520 bei Valentin Schumann mit gedruckten, aber besonders geschnittenen hebräischen Typen die Presse verliess. Cellarius, Christoph Hegendorfer⁵⁾ und Novenianus' Schüler Georgius Salicetus aus Leipzig⁶⁾ führten

¹⁾ Novenianus in der Peroratio zu seinem *Elementale*. S. w. u.

²⁾ Er hat ein *Epigramma extemporarium* zu Cellarius' *Responsio Ironica* an Petrus Suauenius beigetragen. IB. Nr. 26.

³⁾ Novenianus, der 1521 die *Tabulae Graecae* des Richardus Crocus nochmals herausgab, wurde 1525 Baccalar und Licentiat und 1528 Doktor der Medizin in Leipzig und lebte 1532 in Halle als treuer Anhänger der katholischen Kirche mit Michael Vehus, Johannes Crotus Rubianus und Augustin Alfeld. Enders, a. a. O., II, 378.

⁴⁾ IB. Nr. 53.

⁵⁾ Zu Christophorus Hegendorphinus, vergl. G. Bauch, *Die Anfänge der Universität, Frankfurt a. O.*, 72 f.

⁶⁾ Das ist wohl der im Wintersemester 1514 in Leipzig immatrikulierte Georgius Weydner Lipsicus.

es poetisch ein. Er hat es dem Würzburger Kanonikus Moritz von Bibra, dessen Familie er und sein Vater zu grossem Dank verpflichtet waren, und dem Leipziger Ratssekretär M. Aegidius Morch, dem Gönner des Graecisten Richardus Crocus und des Cellarius, gewidmet. Ausserdem hatte er die Grammatik des Mosche Kimchi von Wort zu Wort übersetzt¹⁾ und gedachte, sie auch herauszugeben. Er glaubte daher, den Beweis erbracht zu haben, dass er zu der hebräischen Lektur befähigt sei, und als nun auf Mosellanus' Betreiben ein anderer eingeschoben wurde, wandte er sich am 15. Juni 1521 mit der Beschwerde²⁾ an Herzog Georg: »wie dass er (Mosellanus) wider eure furstliche verordnung eynen fremdlingen³⁾ auss eygner durst mit seym anhanck auss der uniuersitet zu Wittenbergk allhie hebraiss zu lesen mir entgegen und zu zweytracht der uniuersitet gefortert hodt, im auch mit seym anhanck sich eyn hie zu enthalten, eyn forderung zu thun geredet hott«.

Bernhard heiratete im Jahre 1522 die Magd Andreas Karlstadts⁴⁾, und als er am 8. März 1523 in Schweinitz, wo er seinen Wohnsitz genommen hatte, taufte, war Luther als Pate des Kindes zugegen⁵⁾. Luther schickte ihm auch in diesem Jahre⁶⁾ mit einem anerkennenden Briefe seine Schrift »Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei«, und dieser Brief wurde 1524 der latei-

¹⁾ Sollte nicht etwa in der Zeitschrift für hebräische Bibliographie II, 96 Nr. 136, eine Verwechslung hiermit vorliegen?

²⁾ Stübel, Urkundenbuch der Universität Leipzig, 440, 441. Stübel liest: Nouemanus. Die Lesung der Eigennamen lässt in der Publikation manches zu wünschen.

³⁾ An Matthaeus Adrianus darf bei dieser Stelle wohl kaum gedacht werden, da Adrianus Wittenberg schon im Februar verlassen hatte. S. w. u.

⁴⁾ Enders IV, 97 Note 1.

⁵⁾ Luther an Spalatin, Schweinitz, 8. März 1523. Enders IV, 96.

⁶⁾ Enders, IV, 148 Note 1.

nischen Übersetzung des Justus Jonas im Druck beigegeben¹⁾). Bernhard ist nie auf einen grünen Zweig gekommen, 1535 befand er sich sogar in grosser Not, sodass Jonas für ihn bei Luther bat²⁾). 1536 liess er sich wieder als Botenläufer gebrauchen³⁾, Melanchthon schickte ihn in wichtigen Geschäften zu dem Landgrafen Philipp von Hessen, und 1538 noch⁴⁾ vermittelte er den Briefverkehr zwischen Julius von Pflug und Melanchthon.

Schon Anfang November 1519 war Luther durch einen besondern Boten ein Brief des Dozenten der hebräischen Sprache am Collegium trilingue Buslidianum in Loewen, Mathaeus Adriani⁵⁾ oder Adrianus⁶⁾, gebracht worden⁷⁾, worin dieser sich anbot, in Wittenberg Hebräisch zu lehren. Luther kannte den Ruf und die Gelehrsamkeit des Mannes und setzte dasselbe bei Spalatin voraus, er bat ihn daher, den Kurfürsten aufmerksam zu machen, welche günstige Gelegenheit das wäre, einen tüchtigen Hebräer anzuwerben. Rasche Erledigung war erwünscht, da der Bote wartete. Aber trotz der in einem andern Schreiben wiederholten Mahnung⁸⁾ Luthers kam

1) Enders, IV, 147.

2) De Wette, Dr. Martin Luthers Briefe, IV, 621. Justus Jonas an Luther, 19. August 1535.

3) Melanchthon an Joachim Camerarius, 11. Juni 1536. Corpus Reformatorum III, 91.

4) München, Hof- und Staatsbibliothek, Camerariana (Julius von Pflug an Melanchthon), Bd. VIII, 6.

5) Adriani nennt er sich selbst in dem Libellus hora faciendi pro domino, s. w. u.

6) Zu Matthaëus Adrianus vergl. L. Geiger, Das Studium der hebr. Sprache, 41 f. und 134; L. Geiger, Zur Geschichte des Studiums der hebräischen Sprache in Deutschland, in den Jahrbüchern für Deutsche Theologie, Band XXI, 190 f.

7) Luther an Spalatin, Wittenberg, 7. November 1519. Enders, II, 222.

8) Luther an Spalatin, vom selben Tage, Enders II, 224.

die Angelegenheit nicht recht in Fluss. Einen vollen Monat später wiederholte Adrian nochmals sein Gesuch, das Luther wieder an Spalatin weiter gab¹⁾, ohne dadurch eine Beschleunigung der Sache herbeizuführen, und noch im Februar 1520 war nichts entschieden²⁾; worin der Grund für die Verzögerung lag (vielleicht in zu hohen Forderungen Arians), ist nicht ersichtlich.

Da empfahl der Leibarzt des Kardinals Albrecht von Mainz und Magdeburg Gregorius Cippus Calvus (Koppe oder Köppe aus Kalbe) in Magdeburg³⁾, der einst in Wittenberg studiert und 1513 einen Ruf als Mediziner erhalten hatte⁴⁾, unter dem 6. Februar Spalatin sehr lebhaft einen andern Lehrer des Hebräischen⁵⁾, den er bei sich aufgenommen hatte, um im Verein mit dem Prediger M. Andreas von ihm die Sprache zu lernen, Werner von Bacharach, der die Absicht hatte, nach Wittenberg zu reisen, wenn ihm vom Kurfürsten eine »honesta conditio, tanto homine digna«, angeboten würde, weil ihm Cippus geraten hatte, dahin und nicht nach einem andern Orte zu gehen. Er rühmte ihn als einen Jüngling von den besten Anlagen, gelehrt im Lateinischen, sehr gelehrt im Hebräischen, der so vollkommen die hebräische Sprache beherrsche, dass er alles, was ihm immer von hebräischen Schriften vorgelegt wurde, auf der Stelle aufs beste interpretiere und das Eigenartige der hebräischen

¹⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 7. Dezember 1519. Enders, II, 272.

²⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 24. Februar 1520. Enders, II, 331.

³⁾ Zu Cippus, vergl. G. Bauch, Die Anfänge der Universität Frankfurt a. a. O., 79, 82, 92, 109.

⁴⁾ Album 1502: Gregorius Köppe ex Caluis. In Leipzig, S. S. 1500, wird er als Saxo bezeichnet. W. G. A., Reg. O. 312. S. o.

⁵⁾ Der Brief steht bei I. K. Seidemann, Zur Reformationsgeschichte IV, in den Theologischen Studien und Kritiken, Jahrgang 1876, 728, 729.

Sprache daran erkläre. Er bat Spalatin, ihm bei dem Kurfürsten und den Häuptern der Universität behilflich zu sein, er würde damit ohne Zweifel allen Liebhabern der guten Künste einen grossen Gefallen tun. Er meinte, es lohne sich, den von jeglichem Gelobten einmal zu sehen, rühmte nochmals seine Tüchtigkeit und seine Bescheidenheit und fügte auch noch hinzu, dass Werner schon in Erfurt zur grössten Zufriedenheit der Studenten Hebräisch gelesen habe. Dieser beabsichtigte, bald zu kommen.

(Fortsetzung folgt).

Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg.

Mit Berücksichtigung der Vorgeschichte des Studiums der Sprache
in Deutschland.

Von **Gustav Bauch.**

(Fortsetzung).

Werner war geborener Jude und wurde, wie man aus seinem Namen folgern könnte, schon in seiner Heimat¹⁾ getauft. Er hiess Einhorn und nannte sich daher auch *Monoceros* oder *Monoceras*. Seine Studien begann er in Köln²⁾ und betrieb dort auch das Hebräische sieben Jahre lang unter dem Rabbiner, der nach seiner Taufe Viktor von Karben³⁾ hiess und als Judenfeind und Vorläufer Pfefferkorns bekannt ist. Im Sommersemester 1518 ist er in Erfurt immatrikuliert als *Wernerus de Bacharach, Hebreus baptizatus, gratis ad petitionem doctoris Isenach*⁴⁾. Jodocus Trutfetter, der ja auch dem Humanismus nicht abgeneigt war, hatte ihm jedenfalls deshalb wie auch aus theologischen Erwägungen seine Förderung angedeihen lassen. Wo er sich bis zu seinem Aufenthalte in Magdeburg bewegt hat, ist nicht festzustellen, in Wittenberg hat er sicherlich im Sommer 1519 nicht gelehrt, weil ihn Luther sonst doch gekannt und Coppelus darauf bezuggenommen hätte. Luther teilte am 24. Februar Spalatin, der hiernach Einhorn empfohlen hatte, mit⁵⁾, dass Dr. Coppelus

¹⁾ Jedem Rheinreisenden sind die Ruinen der Wernerkapelle in Bacharach bekannt.

²⁾ Nach dem Briefe des Gregorius Coppelus an Spalatin.

³⁾ Zu Viktor von Karben, vgl. L. Geiger, Johann Reuchlin, 208.

⁴⁾ Doktor Isenach ist der ehemalige Lehrer Luthers Jodocus Trutfetter aus Eisenach. Zu ihm vergl. die Biographie von Plitt.

⁵⁾ Enders, II, 331.

noch nichts geantwortet worden sei und dass er erst an diesem Tage mit seinen Vertrauten verhandeln und dann antworten werde. Er meldete zugleich, dass ihn Adrian durch Dr. Wolfgang Stehelins Schwiegersohn Dr. Konrad König um Nachricht angegangen habe, die er ihm doch, soviel er wüsste, geschickt hätte. Nach Königs Meinung würde Adrian sich bewegen lassen, in Wittenberg zu lehren, wenn er 100 oder wenigstens 90 Gulden Gehalt bekäme. Luther wollte selbst deshalb noch einmal an Adrian schreiben. Die Beratungen hatten aber auch die Folge, dass man in Wittenberg ebenso wenig wie am Hofe Einhorn wegen der Verhandlungen mit Adrian ablehnte. Und als sich herausstellte, dass Spalatin die Entschliessung des Kurfürsten Dr. Koppe noch nicht mitgeteilt hatte, schrieb Luther selbst an diesen und bat ihn, die Ankunft des jungen Mannes zu beschleunigen¹⁾. Die Antwort Koppes ist nicht erhalten, aber die Raschheit und Bestimmtheit Adrians im Handeln beseitigte Einhorn's Kandidatur.

So hatte man für den Augenblick zwar zwei Eisen im Feuer, aber Luther befürchtete bald, wohl eingedenk der Erfahrungen, die man mit Böschenstein und Kaiser gemacht hatte, dass man wieder zwischen zwei Stühle zu sitzen kommen könnte. Adrian war schon aus Loewen aufgebrochen und drängte auf Entscheidung und verlangte durchaus 100 Gulden als Salar. Luther ersuchte ihn um Geduld für kurze Zeit, und Adrian versprach, acht Tage in Berlin auf Antwort zu warten. Die dadurch erlangte Frist sollte nach Luthers Vorschlag dazu benutzt werden, so schnell wie möglich eine Antwort von Einhorn einzuholen. Er befürchtete, dass man Adrian verlieren und dass auch Werner, der auf einen Ruf des Kardinals Albrecht rechnete, zu diesem nach Mainz oder aus

¹⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 19. März 1520. Enders, II, 362.

eigenem Antriebe irgend anderswohin gehen könnte. Viele Wittenberger lagen Luther an, Adrian wenigstens auf ein Jahr zu halten, auch um, wie sie meinten, die Schmach abzuwenden, dass ihn vielleicht Eclipsis, wie er mit einer Verdrehung des Eccius dedolatus Leipzig nennt, den Wittenbergern zum Ärger annähme, wie das Gerücht gehe. Er ersuchte Spalatin, falls er in so kurzer Zeit nicht schreiben könnte, was geschehen solle, Adrian wenigstens nach Berlin zu schreiben, dass er noch ein Weilchen verziehe. Auch Luther glaubte, Adrian würde nach Leipzig oder nach Frankfurt a. O. gehen, wenn er in Wittenberg nicht unterkäme¹⁾. Dadurch erreichte er endlich die Entscheidung, die zugunsten des älteren, erfahreneren und gelehrteren Adrian ausfiel.

Werner Einhorn verliess im Sommer 1520 Magdeburg²⁾, und seine Spur verliert sich dann auf fast drei Jahre. Am 21. Februar 1523 ist er in Tübingen als Wernherus Ainhorn de Bacharach intituliert. Er traf jedoch unter schlechten Auspizien dort ein, denn wenig früher, am 16. August 1522, war der Engländer Robert Wakefield dahin gekommen und hatte eine Anstellung als Lehrer der griechischen und der hebräischen Sprache gefunden³⁾. Daher wanderte Einhorn bald weiter, am 7. April 1523 nennt ihn die Ingolstädter Matrikel: Bernherus Monoceras de Becharach, nihil dedit. Hier wurde er im August 1523 mit einem Einkommen von 52 Gulden als Hebräer auf drei Jahre angestellt, aber schon 1524 erhielt er einen Nachfolger⁴⁾.

In Ingolstadt fällt ein sehr ungünstiges Licht auf den

¹⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 16. April 1520, Enders, II, 382, 383.

²⁾ Vergl. Duae Epistole, Biiij. IB. Nr. 64.

³⁾ C. F. Schnurrer, a. a. O. 67. Einhorn ist Schnurrer entgangen.

⁴⁾ C. Prantl, a. a. O., I, 209. Prantl hat in dem Bernher nicht den Werner von Bacharach erkannt.

liebenswürdigen jungen Freund Koppes, denn in den meisten der zahlreichen Ketzerprozesse, die die nichts weniger als tolerante Universität im Jahre 1523 veranstaltete, erscheint *Wernher von Bacharach* als Denunziant und Zeuge¹⁾. Er hatte sich somit recht artig ausgewachsen. Seinen Verlust konnte Wittenberg ohne Reue ertragen.

Aber auch die Aufnahme *Adrians* war von zweifelhaftem Wert für die Universität Wittenberg, wie sich nach nicht langer Zeit herausstellen sollte. Er war nach vielstimmigem Urteil²⁾ ein gründlicher Kenner der hebräischen Sprache und ihrer Litteratur, auch der abgelegenen und dunkelsten; im Lateinischen allerdings war er trotz seiner Universitätsstudien ein kaum glaublicher Stümper, er behandelte es wie eine Art *Lingua franca* oder etwa wie die Italiener die spätlateinische Urkundensprache³⁾. Seiner Kenntnisse war er sich wohlbewusst und tat sich übermässig viel darauf zugut. Daher war er rechthaberisch und fast unhöflich im geselligen Verkehr. Es konnte deshalb voraussichtlich bei der Stellung *Luthers* zu der hebräischen Professur an Zündstoff für Streitigkeiten nicht fehlen, und aus den parallelen Verhandlungen mit *Einhorn* lässt sich entnehmen, dass es *Luther* gar nicht ungerne gesehen hätte, wenn dieser weniger hochgelehrte, noch junge, bescheidene und daher wohl schmiegsamere Mann anstelle *Adrians* trotz des grossen Respekts, den er vor dessen Gelehrsamkeit hatte, nach Wittenberg gekommen wäre.

Matthaeus Adrianus war in Spanien von jüdischen Eltern geboren und hatte sich die volle Bildung

1) C. Prantl, a. a. O., I, 158.

2) Besonders nach dem von Reuchlin und Erasmus, vgl. w. u.

3) Vergl. seinen Brief an Johann Amorbach bei L. Geiger, Zur Geschichte des Studiums d. hebr. Sprache in Deutschland, a. a. O., 192—196.

eines jüdischen Gelehrten angeeignet, dann war er jedoch zum Christentum übergetreten und hatte Medizin bis zum Doktorat studiert, sodass er in der Folge den Doppelberuf eines Hebraisten und Arztes üben konnte und auch geübt hat. Nach der Entfernung aus seiner Heimat hat er nach dem Zeugnisse des Erasmus in Italien gelebt¹⁾ und schon dort hohe Anerkennung wegen seiner sprachlichen Gelehrsamkeit gefunden. Die 1497 zum erstenmal erschienene *Introductio perbreuis ad hebraicam linguam* des Aldus Manutius verrät seine Hand²⁾. Von einer Wallfahrt nach dem heiligen Lande brachte er den Titel eines *miles terrae sanctae*, oder, wie man sonst sagte, *miles sancti sepulchri*, zurück, den er mit *miles Christi* wiedergab. Andere³⁾ nannten ihn *eques auratus*. Wann er sich nach Deutschland wendete, ist nicht zu sagen, erst 1512 wird hier sein Name genannt. Reuchlin, den Adrian zu seinen Hörern zählt, hat ihn in dem Winter dieses Jahres nach Tübingen gezogen⁴⁾, wo er über Hebräisch las und auch als Arzt praktizierte⁵⁾.

¹⁾ Erasmus, Opera, III, I, 353. Erasmus an Aegidius Buslidius, Loewen, 18. Oktober 1517. Erasmus sagt dort: *idem testantur uno ore omnes, quotquot vel apud Germanos vel apud Italos cognoui huius linguae peritos*. Erasmus war vor 1510 in Italien.

²⁾ Es ist bisher nicht beachtet worden, dass der bei Aldus gegebene hebräische Text der *Oratio dominica* nicht bloss zum grössten Teil mit der Übersetzung des Adrianus in seinem *Libellus Hora faciendi pro domino* (s. w. u.) auffallend übereinstimmt, sondern dass auch Adrianus in dem exegetischen kritischen Kommentar zu seinem Buche charakteristische Stellen seiner Übersetzung für sein geistiges Eigentum erklärt. Über die Ausgabe des *Liber primus de octo partibus orationis des Constantinus Lascaris*, die zuerst (1497) die *Introductio des Aldus* enthält, vergl. G. Bauch in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, VI, 72, 73. Das Datum des Briefes von Aldus an Celtis muss 1497 gelesen werden.

³⁾ So Johann Froben in seiner *Introductio utilissima*. IB. Nr. 2.

⁴⁾ Reuchlin an Sebastian Brant, Tübingen, 14. Januar 1513. Abgedruckt von L. Geiger in seiner *Vierteljahrsschrift für Kultur und Literatur der Renaissance*, I, 119.

⁵⁾ Matthaeus Adrianus an Johann Amerbach, Strassburg, 31.

Reuchlin, gewiss eine gewichtige Autorität, sagt von ihm: »quem propter peritiam et excellentem hebraicae linguae notitiam, cuius similem in Alemannia non vidi, ad studium nostrum generale in Tuwingen adduxi«. Der Drucker Thomas Anshelm stimmte in das Lob ein und lud den bekannten Humanisten Michael Hummelberg in Ravensburg ein, eiligst nach Tübingen zu kommen, da Adrian, durch die Bitten einiger Magister bewogen, versprochen habe, so lange zu bleiben, bis er sie wenigstens in den Rudimenten unterwiesen hätte¹⁾.

Das rauhe Klima und der herbe Wein sagten dem Südländer jedoch wenig zu und da er wegen Errettung aus grosser Gefahr im Jahre 1510 der Jungfrau Maria eine zweite Fahrt nach Jerusalem gelobt hatte, so beschloss er, zu Ostern 1513 über Venedig dorthin aufzubrechen²⁾. In Tübingen hielt ihn vorerst ausser den zugesagten Vorlesungen die Vollendung eines Buches fest, dessen Inhalt er selbst angibt, das aber kaum die Presse gesehen hat. Es sollte eine hebräische und chaldäische Sprachlehre umfassen, dazu die vier Evangelisten, die Briefe Pauli, das Leiden des Herrn, in das Hebräische übersetzt, und ein hebräisches Vokabularium³⁾.

Januar 1513, a. a. O., 193. Das »viri catholici« in dem Briefe, woran sich L. Geiger stösst, geht auf die Clementinen zurück.

¹⁾ Thomas Anshelm an Michael Hummelberg, Tübingen, im Dezember 1512. Bei A. Horowitz, Analecten zur Geschichte des Humanismus in Schwaben, 24. Hummelberg konnte nicht kommen und erkundigte sich am 11. März 1513 bei Anshelm, was Adrian gelesen und wen er unterrichtet habe. Auch er wünschte Hebräisch zu lernen. »Rem enim diuinam et theologicam ex sacrae linguae cognitione suum candorem recepturam existimo«. A. a. O., 25, 26.

²⁾ Hierzu vergl. den Brief Reuchlins an Brant, den Adrians an Amerbach und die Vorrede Adrians zu seinem Buche *Hora faciendi pro domino*.

³⁾ Vergl. seinen Brief an Johann Amerbach, a. a. O., 194.

Ein kleineres Werkchen hat er ausserdem dort 1512 geschrieben und durch Anshelm 1513 auch drucken lassen: *Libellus hora faciendi pro domino*¹⁾. Es sollte mehreren Zwecken zugleich gerecht werden: in erster Linie leistete er Reuchlin einen Freundschaftsdienst damit, denn es ist eine Parteischrift gegen Johann Pfefferkorn, dieser sollte dadurch als unwissend im Hebräischen hingestellt werden, und zugleich sollte es die eigene grössere Gelehrsamkeit bezeugen, dann war es ein Hochachtungs- und Dankesbeweis für den Theologen Jakob Lemp, dem er das Buch widmete, dieser hat zu seinen Gönnern in Tübingen gehört, und ein Erinnerungszeichen für den Minoritenguardian Bruder Amandus in Dura (?), endlich aber sollte es seiner Verehrung für die Jungfrau Maria Ausdruck geben. Es sind meist Gebete in lateinischem und hebräischem Text mit der hebräischen Aussprache darunter, das Ave Maria, die *Salutatio angelica*, das *Salve regina*, das *Magnificat* und das Vaterunser. Dahinter kommen, ebenso behandelt, das *Symbolum maius*, das *Symbolum (Nicaenum) minus* und eine kleine Abhandlung *De translatione diei sabbati ad diem dominicam, quam Judei redarguunt*. Hieran schliessen sich drei Stücke, das Vaterunser, das Ave Maria und das *Symbolum minus*, in Pfefferkorns hebräischer Übersetzung²⁾, und zuletzt steht ein hebräisches Gebet *Adriana* an die Gottesmutter. Dahinter folgt die Rechtfertigung seiner Übersetzungen und die *Confutatio Pfefferkorns*, der übrigens in dem ganzen Buche ungenannt bleibt³⁾, und endlich die *Peroratio* an Bruder Amandus, der ihn, wenn er im heiligen Lande sein würde, verteidigen sollte.

1) IB. Nr. 1.

2) Von 1508. L. Geiger im *Serapeum*, 1868, 196.

3) Er nennt ihn jedoch ausdrücklich in seinem Briefe an Johann Amerbach, *Jahrbücher für deutsche Theologie*, XXI, 195. Reuchlin bezog sich auf diese Blossstellung Pfefferkorns in seinem Schreiben an die Pariser theologische Fakultät vom 19. Juni 1514. L. Geiger, *Johann Reuchlins Briefwechsel*, 219.

In dem grammatisch-kritischen Kommentar benutzt er auch die von Reuchlin in seinem Gutachten über die Judenbücher als offenbare Schmachbücher verworfenen Nizzachon und Toldoth¹⁾. Bei seinem eigenen Gebete hat er, wie schon hinter der Vorrede die Jungfrau »in sole« abbilden lassen (Nachschnitt nach Albrecht Dürer) und sich selber in Pilgertracht gegenüber, kniend, die ritterlichen Sporen an den Fersen. In der Peroratio nennt er sich mit allen seinen Titeln²⁾ und, weil er darin versprochen hatte, später, wenn ihm die heilige Jungfrau das Leben spendete, noch viel sehr Lesenswertes aus der kabbalistischen Kunst (dem Steckenpferde der mittelalterlichen Juden, Picos von Mirandola und Reuchlins) zu Ehren Gottes, der allerseligsten Jungfrau und der heiligen Mutter Kirche zu veröffentlichen, heisst er sich auch »in arte cabbalistica peritum«. Was der Titel »inferiorista« bedeuten soll, können wir nicht verraten.

Adrian begab sich in der Tat im Anfange des Januars 1513 auf den Weg, er beabsichtigte, zuerst nach dem Rhein, nach Strassburg und dann den Fluss aufwärts nach Basel zu gehen. Reuchlin stattete ihn mit Empfehlungen an den Strassburger Stadtschreiber Sebastian Brant³⁾ und an den Drucker Johann Amerbach in Basel⁴⁾ aus. Beiden rühmte er die ausserordentliche Ge-

¹⁾ Vergl. L. Geiger, a. a. O., 227, 228 und 207. Es war also falsch, was Reuchlin darüber von Juden mitgeteilt worden war. Geiger, 228 Note 2.

²⁾ Per me Mattheum Adriani, medicinarum doctorem, in arte cabbalistica et hebreorum lingua peritum, Christi militem, inferioristam et Hispaniae nationis etc. Ebenso, nur mit der Variante Adrianum, unterschreibt er sich in dem eben angezogenen Briefe an J. Amerbach.

³⁾ Reuchlin an S. Brant, Tübingen, 4. Januar 1513. L. Geigers Vierteljahresschrift etc., I, 119.

⁴⁾ Reuchlin an Johann Amerbach, Tübingen, 4. Januar 1513. L. Geiger, Johann Reuchlins Briefwechsel, 150, mit dem unrichtigen Datum 1512.

lehrsamkeit seines Schützlings im Hebräischen, dem Amerbach auch im Schreiben von Hebräisch und Chaldäisch. Amerbach bat er, ihn auch den Basler Gelehrten, die für die hebräische Sprache Vorliebe hätten, zu empfehlen. Die Reise führte Adrian zuerst nach Pforzheim. Dort traf er mit Konrad Pellicanus zusammen, der dann von ihm sagte, er habe in den Nächten, die er mit ihm zugebracht, von ihm so viel gelernt, wie niemals von einem andern. Auch er gab ihm einen Brief an Amerbach mit¹⁾; abweichend von andern²⁾, lobte er ihn nicht bloss als profundissimus Hebraeus, sondern auch als eruditor liberalissimus. Er bereitete, was Reuchlin unterlassen hatte, Amerbach auch auf das sonderbare Latein Adrians vor, indem er schrieb, man müsse ihn wegen seiner Unkenntniss in der lateinischen Grammatik mit Geduld anhören, er erkläre die Bibel lateinisch ohne Sorge um die Kongruenz, aber er sei trotzdem »omnium Germanorum Hebraeorum facile princeps«.

Von Strassburg aus schickte Adrian am letzten Januar die Briefe an Amerbach voraus, begleitet von einem eigenen Schreiben, dessen ergetzliches Latein unwillkürlich zum Lachen herausfordert³⁾. Er bot sich als Korrektor für die Werke des Hieronymus und Lyra an, weil

¹⁾ Konrad Pellicanus an Johann Amerbach, Pforzheim, Vincentii (22. Januar) 1513. L. Geiger in den Jahrbüchern für Deutsche Theologie, XXI, 191, 192.

²⁾ Sebastian Münster nennt ihn »difficilis praeceptor«. Opus grammaticum consummatum, Basel, 1570, a 2 b, Vorrede. IB. Nr. 49.

³⁾ Das ist der schon mehrfach erwähnte Brief an Amerbach. Ich setze nur die Grüsse aus dem Briefe als Probe hierher. »Filiium tuum delectum et doctum et in sacras literas eruditus saluta ex parte mee. Eciam correctorem famosum et ductum similiter rogo cum honestissima socia tua unica et omnes liberos tuos sint salutate per me cum apostolica benedictione et tu amator literarum. Rogo Deo, ut concedat tibi salubres annus et prosperus«. Wer mag ihm seine lateinischen Bücher und Reden bearbeitet haben?

dazu die Kenntnisse der von ihm herangezogenen Christen wie Reuchlin, Pellicans und anderer, nicht genügten und auch die deutschen Juden wegen ihrer schlechten Aussprache dazu nichts taugten. Leicht könnte deshalb seine Mühe umsonst sein; die Texte würden durch neue Irrtümer noch verschlechtert werden. Er wäre schon, wie er Reuchlin und Pellican versprochen, nach Basel gekommen, er fürchte aber dort keine Praxis und keine Zuhörer zu finden, wie ihm das in Tübingen gelungen sei. Wenn aber Amerbach ihn haben wolle, werde er kommen und bis Ostern bleiben können, denn dann müsse er über Venedig nach dem heiligen Lande. Er legte sein Buch *Hora faciendi pro domino* und seinen Anschlag zur Ankündigung von Vorlesungen bei. Amerbach lud ihn nach Basel ein, und Adrian unterrichtete seine Söhne Bruno, Basilius und Bonifacius; wieweit er etwa an der Hieronymusausgabe anteilnahm, lässt sich nicht beurteilen.

Die Wallfahrt nach dem heiligen Lande scheint er aufgegeben zu haben, denn c. 1513 noch vervollkommnete Wolfgang Fabritius Capito in Bruchsal¹⁾ bei ihm sein Hebräisch und c. 1514 war er privater Docent des Hebräischen in Heidelberg; Johann Brenz²⁾ und Johann Oekolampadius³⁾ sind dort seine Schüler gewesen. Unruhig wie er war, trieb er dann in den Niederlanden sein Wesen, z. B. in Middeburg auf Walcheren in Seeland; ein böses Gerücht erzählte, er habe den Ort wegen Schulden verlassen müssen⁴⁾. Schüler waren also dort wohl sehr dünn gesät. Dann hielt er sich, 1517, bei Ludovicus Vacus in Brüssel auf⁵⁾.

¹⁾ S. Münster, *Opus grammaticum consummatum*, Basel, 1570, a 2 b Vorrede. IB. Nr. 49.

²⁾ J. Hartmann, *Johannes Brenz*, 4.

³⁾ K. R. Hagenbach, *Johann Oekolampad*, 8.

⁴⁾ Erasmus, *Opera*, III, II, 1675. Erasmus an Capito, Loewen, 13. März 1518.

⁵⁾ Erasmus, *Opera*, III, I, 353. Erasmus an Aegidius Buslidius,

Um diese Zeit gerade war Erasmus in Loewen damit beschäftigt, die hochherzige Stiftung des Hieronymus Buslidius, das Collegium trilingue, einzurichten. Adrian, der sich auf Vacus' Ermunterung bei Erasmus für den Lehrstuhl des Hebräischen meldete, wurde mit offenen Armen¹⁾ empfangen, Erasmus empfahl ihn den Theologen zur Aufnahme, und im November 1517 wurde er vorläufig²⁾, im Frühjahr 1519 auf Lebenszeit³⁾ angestellt. Aber auch dort war seines Bleibens nicht. Wenn sich auch einzelne, wie Martin Dorpe und dessen Gesinnungsgenossen⁴⁾, ihm anschlossen, so war die Teilnahme an seinen Vorlesungen nicht so bedeutend, als er wünschte, und es fehlte auch nicht an Gegnern, die er selbst noch durch eine am 21. März 1519 im Collegium trilingue öffentlich gehaltene Rede zum Lobe der drei für die Theologen ganz besonders wichtigen Sprachen, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, reizte⁵⁾. Sie richtete sich gegen die Gegner des Collegium trilingue

Loewen, 18. Oktober 1517. Der von L. Geiger (Das Studium der hebr. Spr., 44) angenommene Aufenthalt Adrians bei Berselius in Lüttich ist zu streichen, da Berselius unmöglich Adrian hätte als iuuenis bezeichnen können. Dieser iuuenis war Johannes Cellarius. Erasmus, a. a. O., III, II, 1633.

¹⁾ Vergl. a. a. O. Adrian war von Vacus schon mündlich Buslidius empfohlen. Erasmus lobt Adrianus: »Hebraicae litteraturae sic peritus, ut mea sententia non alium habeat usquam haec aetas, qui cum hoc conferri possit«. Ähnlich schrieb Erasmus an Budaeus und an Lupsetus am 26. Oktober 1517. A. a. O., III, II, 1637.

²⁾ A. a. O., III, II, 1653, Erasmus an Aegidius Buslidius, Loewen, November 1517, und 1644, Erasmus an Graf Neuenahr, 30. November 1617.

³⁾ A. a. O., III, II, 1675. Erasmus an Johannes Oekolampadius, Loewen, 13. März 1518.

⁴⁾ A. a. O., III, II, 307. Erasmus an Peter Barbirius, Loewen, 6. März 1518.

⁵⁾ IB. Nr. 5. Wieder abgedruckt von I. B. Riederer. Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte, 84 f.

und seine eigenen, und war daher vielleicht die Antwort auf eine Schrift, den Dialogus des Theologen Jakob Latomus über die drei Sprachen¹⁾.

Mit scharfen Worten greift er in der Rede diejenigen an, die eine Kenntnis der Sprachen als etwas Unwichtiges darstellen, er nennt sie Feinde der Universität, weil sie ihr nicht die Eigenschaft einer wirklichen Universitas litterarum gönnten; da handeln die Italiener in ihren Schulen und Paris anders, und er selbst sei es sich auch aus Rücksicht auf seine Ehre und seinen Ruf schuldig, sich gegen nicht zu ertragende Beschimpfungen zu wehren. Origenes, Hieronymus und Augustinus haben die Sprachen, und zumal das Hebräische, für unentbehrlich bei ihren Studien gehalten. Papst Clemens V. hat in Übereinstimmung mit dem Konzil von Vienne verlangt, dass an den Universitäten der Kurie, in Paris, Oxford, Bologna und Salamanca Lehrer für Hebräisch, Griechisch und Chaldäisch angestellt würden. Überall wird jetzt für die Sprachen gesorgt, und Hieronymus Buslidius hat recht getan, als er, selbst mit Verkürzung seiner Brüder, sein Collegium stiftete. Es ist nicht genügend, dass alles übersetzt ist, auch Hieronymus hat schon Übersetzungen vorgefunden und doch mit Frucht aufs neue übersetzt, und so verbietet nichts, auch nach Hieronymus wieder zu den Quellen selbst vorzudringen, denn auch Hieronymus war ein Mensch, er hat vieles nicht gewusst, bisweilen hat er geschlafen, manches hat er zufällig übersehen, manches ist nicht widerspruchsfrei ausgefallen, vieles ist verdorben worden. Aber auch zu dem, was er bemerkt, ist die Kenntnis des Hebräischen notwendig, wie er selbst darauf hinweist. Gerade jetzt ist es Zeit, Hebräisch zu lernen, da die Juden selten geworden und nur wenige unter

¹⁾ Angeführt von L. Geiger in den Jahrbüchern für Deutsche Theologie, XXI, 201, und von P. Kalkoff, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden, I, 71.

ihnen gelehrt sind. Ein Theologe, der die Sprachen nicht kennt, kann leicht im Glauben irren oder muss sich ganz von fremdem Urteil führen lassen. Dazu ist die hebräische Sprache die ursprüngliche, »sermo naturae non vitatae«; Moses, die Propheten, Christus und seine Apostel haben sich ihrer bedient. Die drei Sprachen, die hebräische als erste, haben am Kreuze Christi gestanden; warum will man zwei der hauptsächlichsten verwerfen und die dritte auch nur nachlässig lehren? Die Gegner der Sprachen erhöhen nur ihren Ruhm, sie können nicht mehr unterdrückt werden; da die Universitäten sie aufnehmen und sie grossen Fürsten am Herzen liegen. Am Schluss wendet er sich an seine Hörer und fordert sie zum Fleiss auf.

(Fortsetzung folgt).

Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg.

Mit Berücksichtigung der Vorgeschichte des Studiums der Sprache in Deutschland.

Von **Gustav Bauch**.

(Schluss).

In Wittenberg hätte die Rede bei den Theologen lebhaften Anklang gefunden, in Loewen sah man sie für stark an, und die Äusserungen von oben herab über den heiligen Hieronymus mussten bei der autoritativen Geltung der Vulgata verletzen. **Latomus** trat mit einer Schrift dagegen auf, die er in Antwerpen drucken liess¹⁾.

Während **Adrians** Aufenthalt in Loewen entstand 1518 in Basel die erste Ausgabe eines kleinen grammatischen Werkchens ohne jeden selbständigen Wert, das ihm bisweilen zugeschrieben wird²⁾, weil damit eine Anleihe bei ihm gemacht ist, **Johann Frobens** *Introductio utilissima Hebraice discere cupientibus*³⁾. Ein Irrtum ist dadurch schon ausgeschlossen, dass sich **Froben** in der Vorrede⁴⁾ klar und deutlich über die Entstehung ausspricht: er hatte die griechische *Introductio* des **Aldus Manutius** nachgedruckt und tat das nun auch mit der hebräischen. Er sagt: »quemadmodum paulo ante Graecarum, ita nunc Hebraicarum literarum studiosis breuem illam introductionunculam, quam **Aldus** olim Venetijs aedidit, typus nostris excusam exhibemus.« Aber er hat auch: »Dominicam ora-

¹⁾ Adrian in dem Anhange zum Wittenberger Druck seiner Rede.

²⁾ J. C. Wolff, *Bibliotheca hebraea*, IV, 273. L. Geiger in der *Allgemeinen deutschen Biographie* s. v. *Adrianus*. Dass Geiger und Wolff unbewusst indirekt Recht haben, dazu vergl. oben das über **Aldus** Gesagte.

³⁾ IB. Nr. 2.

⁴⁾ *Idibus Martijs* 1518.

tionem et salutationem angelicam et alteram Euae filiorum ad Mariam (Salve regina) a *Matthaeo Adriano* pridem Hebraismo donatas addidimus, quem virum gaudemus Louanij in Buslidianam scholam nuper adscitum, ut Hebraice doceat, nempe quia doctus est et ita germane Hebraeus, ut cum huius linguae peritis de prima laude certet.« Am Schlusse ist die Kreuzesinschrift in den drei Sprachen gegeben. Die Gebete sind natürlich *Adrians Libellus* hora faciendi pro domino entnommen.

Das kleine Büchlein (8 Bl.) fand gleichwohl den Beifall der Zeitgenossen, denn es wurde 1519 in *Hagenau*¹⁾ und 1520 von *Sigismund Grymm* und *Marcus Wirsung*, die es von *Johann Böschenstein* verbessern liessen, in *Augsburg*²⁾ und in demselben Jahre von *Johann Froben* selbst³⁾ wieder nachgedruckt.

Die Verhältnisse in Loewen waren nicht nur wegen der Gegnerschaft der Theologen, die immerhin einen starken Druck auf die hebräische Professur ausüben konnten, sondern auch wegen der mangelhaften Ordnung der Gehaltsverhältnisse der Dozenten am Collegium trilingue noch im Sommer 1518 und vielleicht auch weiterhin wie durch den geringen Eifer der Studenten für *Adrian* nicht recht befriedigend. Darüber gibt ein Brief *Martin Dorpes* an *Erasmus* vom 14. Juli 1518 Aufschluss, der zugleich *Adrian* von dem gegen ihn erhobenen Vorwürfe der Geldgier vollkommen reinigt⁴⁾. Er schreibt: »Linguarum professio pulchre apud nos procederet, si stipendia tandem exsoluerentur et doceretur gratis (das war also wohl ursprünglich beabsichtigt), alioqui scis eo Louanienses ingenio, ut aegre quicquam dent. Id quidem male habet *Matthaeum nostrum*, hominem usque adeo iratum pecu-

¹⁾ J. C. Wolff, a. a. O.

²⁾ IB. Nr. 4.

³⁾ IB. Nr. 3.

⁴⁾ Erasmus, Opera, III, I, 332.

niae, ut ne nocte quidem annuat [adire?] hospitium, etsi minime nummis occupatum.«

Die letzten Gründe, die Adrian bewogen haben, seine lebenslängliche Anstellung fahren zu lassen und seinen Stab weiterzusetzen, liegen, nach der Widmung seiner Rede an Spalatin¹⁾ zu urteilen, doch wohl in der Neigung zu einer freieren Theologie, als sie in Loewen zu bekennen gestattet war, wie in seinem wenig sesshaften Wesen. Und wenn er auch bald, noch in Loewen, Wittenberg als das nächste Ziel seiner Tätigkeit ins Auge gefasst hatte, so zog er doch, einmal auf dem Wege, ohne grosse Sorgen darüber in die Ferne, wohin ihn schliesslich sein Weg führen würde.

Am 24. April 1520 ist er in Wittenberg immatrikuliert: *Mattheus Adrianus Hispanus, hebraice lingue professor et medicinarum doctor*. Melanchthon meldete die Anstellung des endlich erlangten Dozenten Johann Lang in Erfurt²⁾ und Johann Hess in Breslau³⁾. Adrian legte artig dem Schreiben an Hess einen hebräischen Brief an den bischöflichen Sekretär Valentin Krautwald und den Kanonikus Michael Wittiger in Breslau bei.

In Wittenberg lernte Adrian zuerst eine Kehrseite von dem raschen Aufblühen der Universität kennen. Es waren in dem kleinen Städtchen nicht genug Wohnungen für die zuströmenden Studenten vorhanden, und auch für Adrian konnte keine ausreichende Wohnung ausfindig gemacht werden. Das machte ihn ungeduldig und er hätte gern irgend einen aus der seinigen verdrängt, während Luther und Melanchthon, die sich seiner annahmen,

¹⁾ Er lobt Spalatin als zweiten Erasmus, »qui . . . succurrit et linguis et theologiae«.

²⁾ Wittenberg (April) 1520. *Corpus Reformat.*, I, 163.

³⁾ Wittenberg, 17. April 1520. *Corpus Reformat.*, I, 156—161. Das Datum dürfte in 27. April zu ändern sein.

davon nichts wissen wollten, und so kam früh ein leiser Misston zum Vorschein. Luther beklagte sich am 1. Mai bei Spalatin, dass es so schwer sei, ein Unterkommen für ihn zu erlangen¹⁾. Dieselbe Klage stimmte er am 5. Mai an. Er und Melanchthon litten deshalb Pein²⁾. Luther bat auch für sich und Melanchthon um eine Beihilfe von zwei oder drei Gulden, da Adrian an ihrem Tische speise und sie doch gerade arm wären. Andere behandelten ihn fast als nicht vorhanden, und das missfiel Luther, aber er gab auch die Erklärung dafür: »est enim paulo inurbanus, quam decet«. Er meinte, wenn es möglich wäre, würde er von Spalatin auch den Zeitverlust einfordern, der ihm und Melanchthon am unbequemsten wäre. Um den beiden nicht fortwährend lästig zu fallen, hielt sich Adrian öfter in der Apotheke Lukas Cranachs auf. Luther lobte ihn deshalb als vir bonus und wegen seines Zartgefühls.

Mehr befriedigt war Adrian von seiner Tätigkeit an der Universität. Hatte er, wie er sagt³⁾, in Loewen bei seinen Hörern die Sporen gebrauchen müssen, so wäre hier eher ein Anziehen der Zügel notwendig gewesen, so gross sei hier der »ardor« und »impetus discendi«. Die Studenten nennt er »uniuersos autem pene insanos linguarum amatores«. Das sagt er in der Widmung zu seiner Loewener Rede, die er jetzt in Wittenberg drucken liess⁴⁾ und Spalatin als Dank für seine Berufung zuschrieb. Spalatin preist er besonders wegen seiner Sorge für die Sprachen und vergleicht ihn mit Erasmus, der im Kampfe gegen die Sophisten für die Sprachen und die reine Theologie eintrete. Und von dem Kurfürsten Friedrich rühmt er, dass sein Name wegen seiner Verdienste um die Wis-

1) Enders II, 395.

2) Enders II, 400.

3) Widmung seiner Loewener Rede an Spalatin.

4) IB. Nr. 5.

senschaften und die Gelehrten nicht nur den Feinden der Wissenschaften, sondern auch selbst deren grossen Patronen furchtbar sei.

Um hebräischer Bücher willen liess er im Mai Luther¹⁾ und Spalatin²⁾ an den Brandenburger Propst Bussow von Alvensleben in Magdeburg schreiben und reiste endlich selbst zu diesem, um ihm die Bücher abzukaufen³⁾.

Überraschend für seine Freunde trat er im Juni plötzlich in die Ehe, aber sie lobten den Schritt und wünschten ihm Glück dazu⁴⁾.

Unliebsamer war jedoch die Überraschung Luthers, der ihn nach den soeben gebuchten Äusserungen für einen Anhänger seiner Richtung halten musste, als er im Oktober erfuhr⁵⁾, dass Adrian, dem er nichts getan hatte sich unvermutet als sein Gegner erwies. Er kritisierte die Predigten Luthers und wollte ihn, wie dieser sich bei Spalatin beschwerte, über das Evangelium, d. h. das neue Testament, belehren, während er doch nicht einmal seinen Moses, das alte Testament, richtig verstünde. Dass er sich anmasste, in Wittenberg als theologische Schriftautorität aufzutreten, nahm Luther jedoch nicht bloss als eine ungehörige Einmischung, sondern auch als ein Zeichen dafür, dass er einen Vorwand zum Weggehen suchte.

Bis zum November verschärften sich die Gegensätze

¹⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 1. Mai 1520. Enders II, 395 Ich teile den Zweifel von Enders, 396 Note 2, nicht, aus Rücksicht auf den hier folgenden Brief und auf das Rechnungsbuch der Universität. Es könnte höchstens bei Luther ein lapsus linguae vorliegen.

²⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 17. Mai 1520. Enders II, 403.

³⁾ H. U. B., Ältestes Rechnungsbuch, Computus vom 4. Juni 1520: Item duos florenos doctori Hadriano Madeborgum petenti pro emendis hebraicis libris a doctore Allersleuen, preposito Brandenburgensi.

⁴⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 13. Juni 1520. Enders II, 417.

⁵⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 3. Oktober 1520. Enders II,

immer mehr¹⁾, Adrian focht die Lutherische Rechtfertigungslehre an und hätte, wenn er davon nicht zurückgehalten worden wäre, nicht übel Lust gehabt, Luther auch öffentlich anzugreifen. Aber er geriet mit diesem persönlich scharf aneinander, sodass Luther Spalatin erklärte, dieser »homo indoctissimus in re theologica« sei unnütz und sofort zu entfernen. Adrian hatte sich um diese Zeit nach Leipzig begeben, und Luther sprach den Verdacht aus, dass er sich dort Johann Eck ganz anschliessen würde.

Spalatin liess sich nicht zu einem Einschreiten bewegen, und Adrian kündigte erst im Februar 1521 seine auch hier unhaltbar gewordene Stellung²⁾. Er erhielt von der Universität die erbetene Entlassung sofort. Luther, froh über die Befreiung von diesem, empfahl Spalatin umgehend einen Wittenberger, Matthäus Aurogallus, als Nachfolger. Melancthon, der in der Folge auch Aurogallus vorschlug, nannte³⁾ Adrian jetzt einen Pseudochristen oder Juden vielmehr und schrieb Spalatin, dass der Friedensstörer »bono reipublicae nostrae« abgezogen sei. Aus dieser Bemerkung klingt wieder die rabbinische Gelehrsamkeit des Hebräers mit hervor.

Wohin Adrian von Wittenberg ging, ob nach Leipzig oder nach Freiburg i. B., wohin man ihn eingeladen hatte⁴⁾, ist völlig dunkel. Einer seiner Wittenberger Schüler ist der berühmte Valentin Trotzendorf gewesen.

¹⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 4. November 1520. Enders II, 511.

²⁾ Luther an Spalatin, Wittenberg, 17. Februar 1521. Enders III, 87.

³⁾ Melancthon an Spalatin, Wittenberg, 22. Februar 1521. Corpus Reform., I, 358.

⁴⁾ H. Schreiber, Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau, II, 212: 22. Januar 1521. Commissum doctori Joanni Brisgoico) theologo, ut Wittenbergam pro magistro Louaniensi hebraice docto scribat; quo veniente conueniatur cum eo ad probam.

Man war jetzt in Wittenberg der Überzeugung, dass es für die Universität besser wäre, wenn man sich nicht mehr mit solchen unsicheren fremden Elementen einliesse. Melanchthon sprach sich in seiner Empfehlung¹⁾ des Aurogallus Spalatin gegenüber charakteristisch aus, indem er schrieb: »Es scheint uns im Interesse der Universität zu liegen, dass wir Adrian durch Aurogallus ersetzen, den wir durch vielen und langen Umgang kennen gelernt haben. Zwei Jahre hat er sich in Wittenberg bewegt, sodass wir alle seine Sitten und seine lateinischen, griechischen und hebräischen Studien kennen. Ich selbst habe ihn vieles aus dem Hebräischen ex tempore erklären und übersetzen sehen. Schon so oft haben dem Fürsten unbekannte Ankömmlinge imponiert, dass wir lieber irgend einen haben wollen, wenn er nur bekannt und erprobt ist, als einen von der Sorte der fahrenden, von Ort zu Ort ziehenden Doktoren.

Obgleich Luther am 19. März nochmals Aurogallus Spalatin zum Vorschlage bei dem Kurfürsten empfohlen hatte²⁾, zog sich doch wegen der Abwesenheit Friedrichs und Spalatin's, die schon in Worms weilten, seine Anstellung bis in den Juni hinein. Am 17. Juni ersuchte der Rektor der Universität Graf Wolfgang von Stolberg um die Besetzung der erledigten Lektüren³⁾, und die Universität empfahl wieder⁴⁾ Aurogallus «für den geschicktesten» zur hebräischen, und auch Melanchthon trat wieder für ihn ein⁵⁾. Da hiess endlich gegen Ende des Monats der Kurfürst die Wahl gut; «wie wol mein gnädigster Herr denselben nit kann,»

¹⁾ Melanchthon an Spalatin, Wittenberg, 21. März 1521. Corpus Reformat., I, 362.

²⁾ Enders III, 114.

³⁾ Weimar, Gesamtarchiv, Reg. O. 319. 1. Stück.

⁴⁾ W. G. A., Reg. O. 319. 3. Stück.

⁵⁾ Melanchthon an Spalatin, 14. Juni 1521. Corpus Reformat., I, 397.

schrrieb Spalatin¹⁾. Auf die Frage nach dem Gehalt antwortete die Universität²⁾ in ihrem Dankschreiben: «Der Aurogallus bitt umb funfftzig gulden zu jerlicher besoldung für die hebraysch lection, mit untertenigem er bieten, er wolle sie mit solchem vleis leren, das er solchs geld verdiene». Das Gehalt wurde bewilligt³⁾, und Spalatin drang nun darauf, dass Aurogallus mit der Lektion auch sofort begänne⁴⁾. Um die kurfürstliche Kammer zu entlasten, machte Spalatin den Vorschlag⁵⁾, dass die hebräische Lektion auf eine der vorhandenen Präbenden in der Allerheiligenkirche, «auf die auch lecti ones in artibus gestiftt seint», bestellt werden sollte.

Als sich die Sache endlich ordnete, befand sich Luther schon auf der Wartburg und lernte dort für seine Bibelübersetzung fleissig Hebräisch und Griechisch, da wünschte er sich Melanchthon als Lehrer im Griechischen und einen andern im Hebräischen⁶⁾. Aurogallus ist später insofern sein Lehrer geworden, als er sich dessen Kenntnisse bei der fortschreitenden Bibelübersetzung dienstbar gemacht hat⁷⁾.

Mit der Bestellung des Aurogallus lief endlich das Hebräische, wie Melanchthon und Luther gehofft hatten, in den sichern Hafen seiner dauernden Existenz ein. Man hatte mit der Wahl des an-

1) W. G. A., Reg. O. 319. 4. Stück.

2) W. G. A., Reg. O. 315.

3) W. G. A., Reg. O. 315.

4) W. G. A., Reg. O. 315: Detur opera, ut etiam hebraica lectio statim inchoetur ab Aurigallo.

5) W. G. A., Reg. O. 315. An zwei Stellen.

6) Luther an Spalatin, Wartburg, 10. Juni und 15. Juli 1521. Enders III, 171, 198.

7) Dr. Martin Luthers sämtliche Werke, Erlanger Ausgabe 65. Band, 109. Ein Sendbrief vom Dolmetschen etc., 8. Sept. 1530: »Im Hiob arbeiten wir also, M. Philipps, Aurogallus und ich, dass wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen kunten fertigen« etc.

spruchslosen Mannes sehr gut getan, denn er hat seinen Platz in jeder Hinsicht ausgefüllt. Um seine Persönlichkeit hat sich schon im XVI. Jahrhundert eine Art von sagenhaftem Schleier gelegt, der aber der Kenntniss seiner Verhältnisse nur förderlich ist.

Matthäus Goldhahn, Aurigallus oder Aurogallus genannt, war in Chomutov in Böhmen geboren¹⁾ und gehörte mit dem gekrönten Dichter Johann Sturnus aus Schmalkalden zu den Familiaren des hochgebildeten Bohuslav von Lobkowitz und Hassenstein. Georg Fabricius aus Chemnitz, einer der Sospitatores Bohuslavs, sah die beiden in Anna-berg, als er dort zu Johann Rivius in die Schule ging²⁾ und gewann durch die Begegnung damals schon Interesse für Bohuslav. Aurogallus war nach dem Tode seines Patrons im Besitz von meist poetischen Werken desselben und hat sie seinem Landsmanne Sigismund Gelenius nach Basel zum Druck geschickt, aber der Drucker Episcopus zog die Sache hin, so dass Aurogallus darüber starb, und seine Erben suchten dann das Manuskript an Episcopus loszuschlagen. So kam Aurogallus wenigstens nicht in den Verdacht wie Sturnus, als Plagiator an seinem Herrn gehandelt zu haben. Sagenhaft ist die Erzählung³⁾ des Herausgebers der Werke Bohuslavs, Thomas Mitis, dass Aurogallus, als der Neffe Bohuslavs Sigismund von Lobkowitz in Wittenberg studierte⁴⁾ (Sommer 1511),

¹⁾ Das folgende nach dem Briefe des Georgius Fabricius an Matthaeus Collinus, Meissen, III. Idus Nouembris o. J., vor Bohuslavs von Hassenstein Farrago Poematum. IB. Nr. 37.

²⁾ Rivius war Leiter der Annaberger Schule von 1531 bis 1533. Vergl. O. Saxenberger, Johannes Rivius, 13 f.

³⁾ Thomas Mitis an Georgius Fabricius, Prag, am Tage S. Marci Evang. 1570, a. a. O., 430.

⁴⁾ Mitis nennt S. von Lobkowitz auch fälschlich Rektor der Universität, das ist er nie gewesen. Album S. S. 1511: Nobilis et ge-

700 (!) Bände aus der Bibliothek des Oheims nach Wittenberg geschafft habe, die dort von Luther, Melanchthon und andern benutzt wurden und dann, nach der Burg Chomutov gebracht, in einer Feuersbrunst zugrunde gingen, «veluti ad ignem damnata suspicione haerereos». Der Kern dieses Mythos ist nur, dass Melanchthon im Jahre 1523 durch Sigismund von Hassenstein einige kirchliche Schriftsteller in der Handschrift aus dieser Bibliothek geliehen erhielt¹⁾, Vulgarius (Theophylactus), Chrysostomus, Basilius und Gregorius von Nazianz und 1524 die *Λόγοι* des Aristides, vielleicht durch Vermittlung des Aurigallus, der die Bibliothek kannte. Aurigallus hat neben seinen hebräischen und klassischen Studien auch vaterländische, geschichtliche gepflegt und ein *Chronicon ducum et regum Bohemiae* geschrieben, zu dem wie es scheint, auch Gedichte gehört haben²⁾. Er besaß eine poetische Ader. Aus dem Gesagten geht hervor, dass dieser Mann, der so wenig von sich hermachte, wie auch Melanchthon bezeugt, eine gute allgemeine litterarische Bildung besessen hat.

Dass er schon zu Sigismunds von Lobkowitz Zeiten nach Wittenberg gekommen wäre, wird durch die Matrikel nicht belegt, er steht darin erst im Sommer 1524 als Dorotheus Chrysalektryon Bohemus. Vorher ist er im Wintersemester 1512 als Mathaeus Golthan Cometauiensis in Leipzig intituliert und hat dort auch im Sommer 1515 das Baccalaureat erworben. Im Sommer 1519 war er wieder oder noch in Leipzig und nahm als poeti-
nerosus dominus dominus Sigismundus de Lobkowitz, baro, dominus in Hassenstein. Er war begleitet von dem Familiaren Franciscus Smeytel de Tachana dioces. Pragensis.

¹⁾ Melanchthon an Spalatin, Wittenberg, (August) 1523, *Corpus Reform.*, I, 626; Melanchthon an Camerarius, Wittenberg, 31. Oktober und 3. Dezember 1524, *Corpus Ref.*, I, 682, 686.

²⁾ Vrgl den oben zitierten Brief des Th. Mitis an G. Fabricius: *Chronicon Aurigalli, cuius rhapsodias habemus, inquire* etc.

scher Helfer des Cellarius, seines Lehrers, an der litterarischen Fehde mit Petrus Suaenius teil¹⁾. In demselben Jahre noch muss er nach Wittenberg gegangen sein, da Melanchthon ihn und seine Studien 1521 schon zwei Jahre kannte. Es dürfte ihn der Ruf Adrians dahin gezogen haben.

Sein Versprechen, dass er sein Gehalt durch Fleiss verdienen wolle, hat er redlich gehalten. Als Wittenberger Erstlingspublikation wird ihm eine hebräische Ausgabe des Propheten Obadja zugeschrieben²⁾, aber das Jahr wie auch der Drucker sind verdächtig, sie soll 1521 bei Johann Grunenberg gedruckt worden sein, und der hebräische Typendruck fängt in Wittenberg erst 1523 mit dem Anzuge von Josef Klug an. Aus Klugs Offizin ging als erster sicher beglaubigter³⁾ Wittenberger hebräischer Druck 1523 das *Compendium Hebraeae Grammatices*⁴⁾ des Aurogallus hervor. Er hat die kleine Grammatik durch ein elegisches Epigramm Kaspar Glacius aus Rieden, Augsburger Diözese⁵⁾, der in Wittenberg 1524 Doktor der Theologie und Pfarrer in Orlamünde wurde, gewidmet.

Das überaus einfache *Compendium* verrät in seinem ganzen Habitus, besonders in der klaren Disposition einen im Unterrichten schon erfahrenen, überlegten und zweckbewussten Menschen. Es ist pädagogisch musterhaft in kleine leichtverdauliche Dosen geteilt, die nach der übersichtlichen Anordnung auch des Druckes ebenso auf eine rasche und nutzbringende Repetition berechnet sind, ein echter, wenn auch fast tabellenartig kurzer Leitfaden, der durch die Inspiration des Lehrers lebendig und fruchtbar

¹⁾ S. o., 295. IB. Nr. 26.

²⁾ Panzer, *Annales typographici* IX, 78, Nr. 98.

³⁾ Als Klugscher Druck nachgewiesen von G. Bauch im Centralblatt für Bibliothekswesen, XII, 409, 400, 401.

⁴⁾ IB. Nr. 8.

⁵⁾ Album, S. S. 1523: Caspar Glatz de Ryeden Augustensis diocesis, theologiae doctor.

wird. Ebenso entfernt von den kurz vorher noch so hoch geachteten und doch so geringwertigen Leselehren wie von den weitschweifigen Grammatiken eines Capito¹⁾ oder selbst Reuchlins²⁾, die nicht mit einem Durchschnittsmaterial von Schülern ohne jede Vorbildung und ohne ausgeprägten Lerntrieb rechnen, musste er die Anfänger schnell zur Sache führen.

Der erste Paragraph, *De elementorum apud Hebraeos diuisione*, gibt die Disposition für den ersten Abschnitt die Behandlung der *Litterae* und *Voces*. Als Abschluss gibt er für das Kapitel zwei hebräische Verse »e Parpinianensi poeta« d. i. aus dem Hochzeitsgedicht des Rabbi Josef Hyssopaeus (Ezobi) »die silbene Schlüssel«, und erklärt, dass das *Artificium punctandi* mehr durch ausdauernde Übung an guten Texten als durch viele Regeln zu erlernen sei. Zusammenfassend teilt er dann noch die 22 Buchstaben des Alphabets in *radicales* und *serviles*, deren Verwendung später praktisch anzueignen ist. An die folgende Zusammenstellung der *Partes orationis*, *Nomen*, *Verbum*, *Consignificatio*, schliesst sich ein Abschnitt über die für die *Oratio* wesentlichen und unwesentlichen *Accente*. Hierauf folgen die *Redeteile* im einzelnen, zuerst das *Nomen* mit seinen *Motionen* unter Verweisung auf die parallelen Erscheinungen der lateinischen Grammatik; das *Pronomen*; das *Verbum*, zuerst geteilt in *perfectum* und *imperfectum* (*defectiuum*), in Rücksicht auf die *Flexionsfähigkeit*, und das *Participium*, darauf die *Accidentia* (*Passionen*); die *Consignificationes*, die *Praepositionen*, die *Conjunktionen* und *Interjektionen*. Zuletzt steht ein nach dem Geschlecht zweigeteilter Absatz: *De nominum syntaxi*. Den Schluss

¹⁾ IB. Nr. 22.

²⁾ IB. Nr. 57.

³⁾ L. Geiger, Johann Reuchlin, 139, 140. Das Gedicht hebräisch und deutsch in der Übersetzung Reuchlins bei J. C. Wolff, *Bibliotheca hebraea*, IV, 1136 f.

bilden Abkürzungen, deren sich die Juden bei ihren Kommentaren zur Bibel bedient haben.

Das Büchlein erwies sich als brauchbar und wurde 1525 mit *Manchthon's Institutiones pueriles literarum graecarum in Hagenau aufs neue gedruckt*¹⁾.

Aurogallus blieb jedoch bei dieser Bearbeitung nicht stehen, 1525 liess er eine Erweiterung und Vertiefung der ersten Ausgabe folgen, die auch auf das Aramäische Rücksicht nimmt²⁾. Nach der wieder Kaspar Glatz gewidmeten hebräischen Grammatik gibt er, als erster in Deutschland und hierin ein Vorgänger Sebastian Münsters, eine sehr kurz gefasste chaldäische unter dem Titel: *De hebraeae et chaldaee linguae discrimine*. Die Beispiele für die chaldäische Grammatik entnimmt er Esra und Daniel, aber auch aus der chaldäischen Übersetzung des Onkelos, Jonathan und Josephus. An die grammatischen Elemente schliesst sich als Übungsstück aus Rücksicht auf die Schüler, die keinen Bibeltext besaßen, als zweckentsprechend der Text des Daniel. Dieser Prophet ist seinem fleissigen Hörer Petrus Weller aus Freiberg³⁾ gewidmet, und die Worte dieser Dedikation geben uns den Schlüssel, warum Aurogallus in Wittenberg so gut gelitten war⁴⁾. Er sagt: Da der ganze Lauf unserer Studien darauf zu richten ist, dass wir uns hauptsächlich den Sprachen hingeben, ohne deren Hilfe die reinere Theologie nicht behandelt werden kann, gibt es doch wenig Jünglinge, die auf diesem geraden Wege vorgehen; teils durch die Mühe abgeschreckt, teils durch Mutlosigkeit verführt, bringen sie unterdes in den müssigen Kommentaren ge-

¹⁾ IB. Nr. 46.

²⁾ IB. Nr. 9. Centralblatt für Bibliothekswesen, 400, 409.

³⁾ Album S. S. 1517: Petrus Weller de Freiberga Misnen. dioc. Baccalaureus 1519 April 12. Für weitere Nachrichten vrgl. Enders V, 101, 7.

⁴⁾ Vergl. hierzu oben den Brief Luthers an Kurfürst Johann Friedrich nach Aurogallus' Tode.

wisser mit Vernachlässigung der eigentlichen Bedeutung der Wörter und Wendungen und des wahren Sinnes der Schriften ihre für viel bessere Studien geeignete Zeit hin, und das in diesem glücklichen Zeitalter! Deshalb habe ich den Daniel drucken lassen, damit ausser dem Studium der heiligen Geschichte der Unterschied zwischen Hebräisch und Chaldäisch erfasst werde. Ich hoffe, dadurch, soweit es in meinen Kräften steht, «rem theologicam» gefördert zu haben». Ein Blick auf die Zwistigkeiten mit *Adrianus* genügt, um hiernach zu erkennen, dass *Aurogallus* der Mann nach dem Herzen *Luthers* war, der Hebräer im Dienste seiner Theologie.

Im Jahre 1539 liess er eine dritte, vermehrte Ausgabe des *Compendiums* (bei *Henricus Petrus*) in Basel drucken¹⁾. Diesmal ist nur ein kurzes hebräisches Übungsstück beigegeben, *Mosis et Israelitici populi carmen* (Exodus, 15). *Aurogallus* hat ausserdem ein rein wissenschaftliches Werk geschrieben, ein Lexikon: *De Hebraeis urbium, locorum populorumque nominibus e Veteri Instrumento congestis libellus*. 1526 erschien es zum erstenmal in Wittenberg²⁾ bei *Josef Klug* mit einer Widmung an *Burganus Cornicaeus*³⁾. Auch dieses Buch erweiterte sich unter seinen Händen zu einer zweiten um die Namen der Regionen, der Flüsse und der Berge bereicherten Ausgabe⁴⁾, die 1539 ebenfalls *Henricus Petrus*, der einst im Wintersemester 1523/24 als Student nach Wittenberg gekommen war⁵⁾, in Basel druckte. In dieser erweiterten Gestalt hat es *Sebastian Münster* der Ausgabe seines *Lexicon trilingue*⁶⁾ von 1543 beigegeben.

1) IB. Nr. 10.

2) IB. Nr. 11.

3) Über diesen Mann konnte ich nichts feststellen.

4) IB. Nr. 12.

5) Matrikel, W. S. 1523: *Henricus Petrus Basiliensis*.

6) IB. Nr. 48.

Münster, der seine Mitstrebenden so scharf zu kritisieren pflegte, erwähnt mehrmals Aurogallus mit anerkennenden Worten. In der Widmung seines *Opus consummatum*¹⁾ nennt er nach den Begründern des Studiums der hebräischen Sprache, Reuchlin, Pellicanus, sich selbst und Capito, unter den vielen gelehrten Männern, die aus Liebe zu der Sprache schriftstellerisch tätig waren, als »praecipui« „editis libris laudem non vulgarem apud posteros meruerint«: Johann Oecolampadius, Caspar Ammonius, Udalrichus Zwinglius, Matthaeus Aurogallus. Und an einer andern Stelle²⁾ zählte er Johannes Campensis in Loewen, Pellicanus, Jacobus Jonas und Aurogallus als die auf, von denen man mit Recht erwarten könnte, dass sie mehr veröffentlichten. Jakob Jonas (Jon oder Jaen) aus Feldkirch, der tüchtige Hebräer in Tübingen, war ein Wittenberger Schüler³⁾ des Aurogallus.

Im Jahre 1541 schickte ihm der Breslauer Reformator Johann Hess durch Johann Aurifaber zwei arabische Codices, um sich über den Inhalt belehren zu lassen⁴⁾. Aurogallus erklärte bescheiden, von dieser Sprache noch zu wenig zu verstehen, aber er sandte ihm eine nabatäische grammatische Anweisung als Freundschaftszeichen. Der beigefügte freundliche Gruss an den ersten evangelischen Prediger zu St. Elisabeth Ambrosius Moibanus, den ersten christlichen Lehrer des Hebräi-

¹⁾ IB. Nr. 49.

²⁾ L. Geiger, *Das Studium der hebr. Sprache*, 135, Nachtrag zu S. 76, Anm. 1.

³⁾ Album S. S. 1523: Jacobus Jaen de Veltkirchen Curiensis diocesis. Baccalar September 1523: Jacobus Jon de Feldkirchen. C. F. Schnurrer, *Biogr. und litterar. Nachrichten von ehemaligen Lehrern der hebr. Litteratur in Tübingen*, 71 f.

⁴⁾ Originalbrief des Aurogallus an Hess, Wittenberg, Nonis Junii 1541, Breslau, Stadtbibliothek, Rhedig. VII, 22.

schen in Breslau, lässt diesen als Schüler des Aurogallus erkennen.

Im Sommer 1542 verwaltete Aurogallus das Rektorat der Universität und schied im November 1543 aus dem Leben. Melanchthon widmete ihm den Nachruf¹⁾: »qui in hac academia multorum studia in lingua Ebraica foeliciter prouexit et auxit.«

In seiner böhmischen Heimat hatte Aurogallus Anerkennung nicht finden können. Als er eine Anstellung an der Prager Universität nachsuchte, wurde er abgewiesen²⁾.

So sind wir endlich an der Grenze unseres Zeitraumes angelangt, ja, wir haben sie mit den letzten Angaben schon weit überschritten und doch können wir davon noch nicht Abschied nehmen, ohne, einen kleinen Schritt zurückschreitend, noch einmal Melanchthons zu gedenken. Er hat für das hebräische Studium auch noch neben Aurogallus gewirkt. Aus seiner Hand ging im Jahre 1524 der erste beglaubigte hebräische Text in Wittenberg hervor³⁾, die Klagelieder des Jeremias. Aber es war ihm bei dieser Edition wie immer nicht nur um die Form zu tun, sondern gar sehr auch um den Inhalt. Er wollte dadurch, wie er in der Vorrede an den Leser sagt, die Sicherem und für die Not der Kirche Gleichgiltigen auf-

¹⁾ Scriptorum publice propositorum a professoribus in academia Witebergensi: Ab anno 1540 usque ad annum 1553, III, 73.

²⁾ Der Dekan der philosophischen Fakultät des Wintersemesters 1564 Magister Petrus Codicillus a Tullechova schrieb in seine Akten: Reversi erant in patriam docti viri, cupientes publice docere: M. Wenzeslaus Arpinus, Latine, Sigismundus Gelenius, Graece, et Matthaeus Aurogallus, Hebraice. Et licet exhibuerint testimonia doctissimorum in Italia et Germania virorum, tamen, Deo certe nobis, qui aetatem illam secuti sumus, irato, non sunt recepti. Sed alibi cum laude suam professionem fuisse prosecutos, in lingua Graeca quidem et Latina Sigismundum, in Hebraea vero Aurogallum monumenta ipsorum indicant.

³⁾ IB. Nr. 40. Centralblatt für Bibliothekswesen, 400, 409.

rütteln und zur Selbsteinkehr und Selbstprüfung veranlassen. »Das Wort Gottes war noch vor kurzem wie in kimmerischer Finsternis verborgen, nachdem es neulich durch göttliche Huld daraus wiederum emporgetaucht ist, verwandelt es sich, wie Ezechiel sagt, in ein Lied des Mundes. Der wievielte erwägt die Kostbarkeit der Sache? Der wievielte wendet seinen Sinn auf die Frömmigkeit? Und doch haben wir unterdessen alle den Namen Gottes im Munde! Wenn einen die Tränen des Jeremias bewegen, der wird aus diesem Büchlein nicht nur den Niedergang der Kirche, sondern auch die Kraft des Glaubens erkennen.« Das Gebet Daniels aus dem neunten Kapitel des Propheten setzt den Gedankengang fort und bildet zugleich das Vorspiel zur Danielausgabe des Aurogallus von 1525.

Nachträge und Verbesserungen:

Zu S. 78. Alle Zweifel darüber, ob Flavius Mithridates und Wilhelmus Raimundus tatsächlich eine Person sind, werden durch den von E. Vouliéme, Der Buchdruck Kölns bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, S. 164 Nr. 370, erwähnten Druck *Dicta septem sapientium etc.* zerstreut. Das Buch enthält ausser den Aussprüchen der sieben Weisen Griechenlands in Raimunds lateinischer Übersetzung die »Goldenen Worte« des Pythagoras in lateinischen Hexametern und ist dem Rektor der Universität Köln Dr. Petrus Rink und den vier Dekanen gewidmet. Der in die Fastenzeit 1485 fallende Druck trägt in der Widmung den vollen Namen Flavius Vuilhelmus Ramundus Mythridates Romanus.

Zu S. 153. Luther schickte am 13. April 1519 seinem Ordensgenossen und Mitreformator der Universität Erfurt Johann Lan α Anshelms Kimchiausgabe: »Mitto grammaticam Mose Kimchi, donec aliam tu obtineas; haec mihi dono missa est ab Anselmo Thoma.«

Zu S. 156. Nach der Widmung von seiner Psalterübersetzung (J. B. Nr. 6) war Caspar Ammon etwa 1505 Schüler Böschensteins.

S. 30 Anm. 2 ergänze zu Nr.: 51.

S. 80 Z. 9 lies für Verdi: Veroli.

S. 146 Z. 9 lies für Schriftstücke: Schriftstöcke.

S. 151 Z. 12 lies für Haque: Itaque.